



98. Sitzung

Düsseldorf, Donnerstag, 28. August 2008

Mitteilungen der Präsidentin11619

1 Zukunftsaufgabe Integration – Der 1. Integrationsbericht der Landesregierung

Unterrichtung
durch die Landesregierung.....11619

Minister Armin Laschet.....11619
11635
Britta Altenkamp (SPD)11623
Michael Solf (CDU).....11625
Christian Lindner (FDP).....11627
Andrea Asch (GRÜNE)11629
Angela Tillmann (SPD).....11631
Prof. Dr. Thomas Sternberg (CDU) ..11633
Sigrid Beer (GRÜNE)11634

2 Aktuelle Stunde

Hohe qualitative Standards beim Zentralabitur führen zu bestem Ergebnis seit 1992 – Die neue Abiturprüfung hat sich bewährt

Antrag
der Fraktion der CDU und
der Fraktion der FDP
Drucksache 14/7389

In Verbindung mit:

Unqualifizierte Angriffe der Schulministerin auf die Gesamtschulen abwehren – Landtag muss sich an die Seite der Jugendlichen, Eltern und der Lehrerschaft stellen

Antrag
der Fraktion der SPD und
der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN
Drucksache 14/7390.....11638

Klaus Kaiser (CDU)11639
11651

Ralf Witzel (FDP) 11641
Ute Schäfer (SPD) 11643
11658
Sigrid Beer (GRÜNE)..... 11644
Ministerin Barbara Sommer 11646
11654
Renate Hendricks (SPD) 11649
Ingrid Pieper-von Heiden (FDP) 11651
Sylvia Löhrmann (GRÜNE) 11653
Wolfgang Große Brömer (SPD)..... 11655
Helmut Stahl (CDU) 11657

3 Starkregenopfer in Dortmund

Antrag
der Fraktion der CDU,
der Fraktion der SPD,
der Fraktion der FDP und
der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN
Drucksache 14/7353 – 2. Neudruck 11659

Prof. Dr. Gerd Bollermann (SPD) 11659
Oskar Burkert (CDU) 11660
Horst Engel (FDP) 11661
Johannes Rimmel (GRÜNE) 11662
Minister Dr. Ingo Wolf 11663

Ergebnis..... 11664

4 Konsequenzen aus dem ICE-Achsbruch in Köln ziehen: Bei der DB AG muss Sicherheit vor Gewinnmaximierung gehen!

Antrag
der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN
Drucksache 14/7340..... 11664

Horst Becker (GRÜNE) 11664
11672
Gerhard Lorth (CDU) 11665
Reinhard Jung (SPD) 11667
Christof Rasche (FDP) 11669

Minister Andreas Krautscheid11670
Rüdiger Sagel (fraktionslos)11671

Ergebnis.....11672

5 Energieversorgung sichern – Wachstum und Beschäftigung stärken

Antrag
der Fraktion der CDU und
der Fraktion der FDP
Drucksache 14/7336 – Neudruck

Entschließungsantrag
der Fraktion der SPD und
der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN
Drucksache 14/7394

Entschließungsantrag
des Abg. Rüdiger Sagel (fraktionslos)
Drucksache 14/7397.....11673

Christian Weisbrich (CDU)11673
Dietmar Brockes (FDP)11674
11684
Uwe Leuchtenberg (SPD)11675
Reiner Priggen (GRÜNE)11676
Ministerin Christa Thoben11679
Thomas Eiskirch (SPD)11682
Lutz Lienenkämper (CDU).....11683
Rüdiger Sagel (fraktionslos)11686

Ergebnis.....11687

6 Die Landesregierung muss die Novelle des Sparkassengesetzes zurückziehen

Antrag
der Fraktion der SPD
Drucksache 14/7354

In Verbindung mit:

Keine Novellierung ohne Fakten: Parlamentarische Beratungen des Sparkassengesetzes bis zum Abschluss des WestLB-Beihilfeverfahrens aussetzen

Antrag
der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN
Drucksache 14/7338

Entschließungsantrag
des Abg. Rüdiger Sagel (fraktionslos)
Drucksache 14/7398.....11687

Gisela Walsken (SPD)..... 11687
11707
Sylvia Löhrmann (GRÜNE) 11689
Christian Weisbrich (CDU) 11690
Angela Freimuth (FDP)..... 11693
Hans-Willi Körfges (SPD) 11694
11703
Volkmar Klein (CDU) 11695
11703
Horst Becker (GRÜNE) 11696
11704
Rüdiger Sagel (fraktionslos) 11698
Minister Dr. Helmut Linssen 11698
11706
Johannes Remmel (GRÜNE)
(zur GeschO) 11702
Dr. Robert Orth (FDP) 11705

Ergebnis..... 11707

7 Datenskandal: Keine „gläsernen Menschen“ – persönliche Daten besser schützen!

Antrag
der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN
Drucksache 14/7339 – Neudruck

In Verbindung mit:

Datenklau verhindern – Opfer schützen und Verbraucherschutz stärken

Antrag
der Fraktion der SPD
Drucksache 14/7356 – Neudruck 11708

Johannes Remmel (GRÜNE) 11708
Svenja Schulze (SPD) 11709
Theo Kruse (CDU) 11711
Horst Engel (FDP) 11712
Minister Dr. Ingo Wolf 11713
Gerd Stüttgen (SPD) 11714
Peter Kaiser (CDU)..... 11716
Monika Düker (GRÜNE) 11717
Minister Eckhard Uhlenberg 11717

Ergebnis..... 11719

8 Das Schützenbrauchtum verdient unsere Anerkennung und Unterstützung

Antrag
der Fraktion der CDU und
der Fraktion der FDP
Drucksache 14/ 7337 – Neudruck 11719

Ergebnis.....11719

9 Fachlehrermangel endlich bekämpfen, Unterrichtsausfall vermeiden, Mangelfachklassen unverzüglich wieder einführen

Antrag
der Fraktion der SPD
Drucksache 14/7351

In Verbindung mit:

Abwanderung von Lehrkräften stoppen – Vertrauensbruch korrigieren

Antrag
der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN
Drucksache 14/7344.....11719

Thomas Trampe-Brinkmann (SPD).....11719
Sigrid Beer (GRÜNE)11720
Chris Bollenbach (CDU)11722
Ingrid Pieper-von Heiden (FDP)11723
Ministerin Barbara Sommer.....11724

Ergebnis.....11725

10 Einnahmen aus dem Emissionshandel nutzen für Nationale Kraftanstrengung zur Energetischen Gebäudesanierung

Antrag
der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN
Drucksache 14/7346.....11726

Ergebnis.....11726

11 Mehr Chancen für mehr Bildung für mehr Zukunft – Sinkende Studierneigung führt zu steigendem Fachkräftemangel

Antrag
der Fraktion der SPD
Drucksache 14/7352.....11726

Ergebnis.....11726

12 Nordrhein-Westfalen setzt sich für die Aufnahme von Kinderrechten in das Grundgesetz ein

Antrag
der Fraktion der SPD und
der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN
Drucksache 14/7347 11726

Wolfgang Jörg (SPD)..... 11726
Andrea Asch (GRÜNE)..... 11727
Andrea Milz (CDU)..... 11728
Christian Lindner (FDP)..... 11729
Ministerin R. Müller-Piepenkötter 11730

Ergebnis..... 11731

13 Verbot des Vereins „Heimatreue Deutsche Jugend“ beim Bundesinnenminister vorantreiben

Antrag
der Fraktion der SPD
Drucksache 14/7355..... 11731

Ergebnis..... 11731

14 AIDS-Politik gestalten – Konzept zur Prävention weiterentwickeln

Antrag
der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN
Drucksache 14/7064..... 11731

Barbara Steffens (GRÜNE) 11731
Hubert Kleff (CDU)..... 11732
Ursula Meurer (SPD) 11733
Dr. Stefan Romberg (FDP) 11734
Minister Karl-Josef Laumann..... 11735

Ergebnis..... 11736

15 Durch Ausweitung der LKW-Überholverbote und Tempo 130 auf NRW-Autobahnen die Verkehrssicherheit und die Staugefahren senken!

Antrag
der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN
Drucksache 14/7345..... 11736

Ergebnis..... 11736

16 Gesetz zur Änderung und Bereinigung von Vorschriften auf den Gebieten der Tierseuchenbekämpfung und der Beseitigung tierischer Nebenprodukte

Gesetzentwurf
der Landesregierung
Drucksache 14/6927

Beschlussempfehlung und Bericht
des Ausschusses
für Umwelt und Naturschutz,
Landwirtschaft und Verbraucherschutz
Drucksache 14/7434

zweite Lesung.....11736

Karl Kress (CDU).....11736
Stefanie Wiegand (SPD)11737
Holger Ellerbrock (FDP)11737
Johannes Remmel (GRÜNE)11738
Minister Eckhard Uhlenberg11738

Ergebnis.....11739

**17 (Drittes) Gesetz zur Änderung des Abgeord-
netengesetzes des Landes Nordrhein-West-
falen (Abgeordnetengesetz – AbgG NRW)**

Gesetzentwurf
der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN
Drucksache 14/4851 – Neudruck

Beschlussempfehlung und Bericht
des Hauptausschusses
Drucksache 14/6931

zweite Lesung.....11739

Peter Biesenbach (CDU).....11739
Carina Gödecke (SPD).....11740
Ralf Witzel (FDP).....11740
Johannes Remmel (GRÜNE)11742

Ergebnis.....11742

Nächste Sitzung 11742

Entschuldigt waren:

Ministerpräsident Dr. Jürgen Rüttgers
(bis 13:00 Uhr und ab 15:00 Uhr)

Minister Oliver Wittke
(12:30 Uhr bis 15:30 Uhr)

Dr. Michael Brinkmeier (CDU)
(ab 15:00 Uhr)

Lothar Hegemann (CDU)

Franz-Josef Knieps (CDU)
(ab 12:00 Uhr)

Ursula Monheim (CDU)

Bernhard Recker (CDU)

Horst Westkämper (CDU)

Ulrike Apel-Haefs (SPD)

Martin Börschel (SPD)

Dr. Gero Karthaus (SPD)

Wolfram Kuschke (SPD)

Hubertus Kramer (SPD)

Norbert Römer (SPD)

Rainer Schmeltzer (SPD)

Ewald Groth (GRÜNE)

Beginn: 10:03 Uhr

Präsidentin Regina van Dinther: Meine Damen und Herren, ich heiße Sie herzlich willkommen zu unserer heutigen, der 98. Sitzung des Landtags Nordrhein-Westfalen. Mein Gruß gilt auch unseren Gästen auf der Zuschauertribüne sowie den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der Medien.

Für die heutige Sitzung haben sich **16 Abgeordnete entschuldigt**; ihre Namen werden in das Protokoll aufgenommen.

Wir haben ein Geburtstagskind unter uns. Ich darf im Namen aller recht herzlich unserem Vizepräsidenten Edgar Moron gratulieren, der heute **Geburtstag** feiert.

(Allgemeiner Beifall)

Lieber Edgar, ich glaube, das ganze Parlament dankt dir neben deiner Arbeit, die du im Land als Vizepräsident leistest, vor allen Dingen dafür, dass du an Plenartagen fast immer in der Lage bist, das Sitzungsende etwas schneller herbeizuführen als andere. Wir haben dir deshalb einen schönen, großen Blumenstrauß mitgebracht, den ich dir überreichen möchte.

(Präsidentin Regina van Dinther überreicht Vizepräsident Edgar Moron einen Blumenstrauß. – Allgemeiner Beifall)

Liebe Kolleginnen und Kollegen, wir treten nun in die Beratung der heutigen **Tagesordnung** ein.

Ich rufe auf:

1 Zukunftsaufgabe Integration – Der 1. Integrationsbericht der Landesregierung

Unterrichtung
durch die Landesregierung

Mit Schreiben vom 18. August 2008 hat der Chef der Staatskanzlei mitgeteilt, dass die Landesregierung beabsichtigt, den Landtag in der heutigen Plenarsitzung über das obengenannte Thema zu unterrichten. – Ich erteile Herrn Minister Laschet das Wort.

Armin Laschet, Minister für Generationen, Familie, Frauen und Integration: Frau Präsidentin! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Nordrhein-Westfalen hat in der Integrationspolitik seit dem Regierungswechsel 2005 Neuland betreten. Dass es sich dabei nicht nur um eine Behauptung, sondern auch um eine Tatsache handelt, belegt der Integrationsbericht, den die Landesregierung dem Landtag heute vorlegt.

Lassen Sie mich vorab sagen, dass ich dankbar bin für den breiten Konsens zwischen allen Fraktionen des Landtags in Bezug auf die Integrationspolitik in Nordrhein-Westfalen. Das ist eine gute Basis, um bei einer Aufgabe voranzukommen, die über die Zukunftsfähigkeit unserer Gesellschaft entscheidet.

Der zweite Teil des Integrationsberichts ist der Bericht des Integrationsbeauftragten der Landesregierung. An dieser Stelle möchte ich Thomas Kufen für seine Arbeit ganz ausdrücklich danken.

(Allgemeiner Beifall)

Zentrale Inhalte des Integrationsberichts sind im Beirat für Integration der Landesregierung vorgestellt und mit der Wissenschaft sowie den Vertretern der gesellschaftlichen Gruppen erörtert worden. Auch bei den Expertinnen und Experten im Integrationsbeirat möchte ich mich für die anregenden, anspruchsvollen und bisweilen auch kritischen Diskussionen sehr herzlich bedanken.

Nun zum Bericht selbst, mit dem die Landesregierung drei Jahre nach dem Regierungswechsel eine erste umfassende integrationspolitische Bilanz ihrer Arbeit vorlegt. Kern dieser Bilanz ist die Umsetzung des „Aktionsplans Integration“, der zugleich den Anspruch des Landes auf eine bundesweite Vorreiterrolle bei der Integration untermauert, indem er mit einem neuen methodischen Ansatz erstmals umfassende Erkenntnisse zur wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Integration von Menschen mit Zuwanderungsgeschichte vorlegt. Darum ist es auch wichtig und berechtigt, den Bericht als „1. Integrationsbericht“ zu bezeichnen.

Thematischer Kern ist die Umsetzung des „Aktionsplans Integration“, den die Landesregierung am 27. Juni 2006 beschlossen und der bundesweit hohe Anerkennung erfahren hat. Das war noch vor dem ersten Integrationsgipfel der Bundeskanzlerin und lange vor dem Nationalen Integrationsplan, der erst im Jahr 2007 beschlossen worden ist.

Lassen Sie mich vier Bereiche herausgreifen, in denen wir das im Juni 2006 Beschlossene konsequent umgesetzt haben:

Da ist zum einen die für jedes Kind verpflichtende und verbindliche Sprachförderung – auch für das Kind, das keinen Kindergarten besucht. Sie wird mit dem Schulgesetz durchgesetzt und durch die Erhöhung der Mittel von 7 Millionen € im Jahr 2005 auf 28 Millionen € im Jahr 2008 verankert und untermauert.

Das Zweite sind die Familienzentren, von denen es inzwischen 1.500 gibt. In ihnen finden Familienbildung und -beratung statt. Was hat das mit Integrationspolitik zu tun? Zum einen erreicht man plötzlich in der Familienbildung Menschen, die man vorher nie erreicht hat und die nie in unsere normale Beratungsinfrastruktur gegangen wären, zum anderen haben wir in Hiddenhausen gesehen, als die Bundeskanzlerin das dortige Familienzentrum besucht hat, dass die Mütter der Kinder dort ebenfalls Deutsch lernen. Man erreicht also in diesem Familienzentrum auch die Mütter.

(Britta Altenkamp [SPD]: Das ist doch nicht neu!)

– Das ist nicht neu. Aber die meisten Familienzentren haben nun systematische Elternarbeit als eine ihrer Aufgaben verankert. Ich glaube, das hat deshalb auch besondere integrationspolitische Bedeutung.

Zum Dritten gibt es die regionalen Arbeitsstellen zur Förderung von Kindern und Jugendlichen aus Zuwandererfamilien. Diese Stellen gab es immer schon; sie machen seit vielen Jahren sehr gute Arbeit. Das haben wir zu einem Netzwerk „Integration durch Bildung“ weiterentwickelt, das vor wenigen Tagen, am 1. August, gestartet ist. Dort werden auch die Orte, die keine RAA haben, von den Erkenntnissen der RAA profitieren können.

Das vierte erfolgreiche Programm ist das KOMM-IN-Programm. Da wird das, was die Kanzlerin auf oberster Ebene in Berlin macht, auf der Ebene der einzelnen Kommunen umgesetzt. Es lädt der Bürgermeister oder die Bürgermeisterin ein, es sitzen alle mit am Tisch, und man erfüllt exakt die Aufgaben, die sich der Integrationsgipfel in Berlin zum Ziel gesetzt hat. Was da passiert ist, können Sie im Detail nachlesen. In den letzten drei Jahren konnte viel bewegt werden, was auch mit Haushaltsmitteln unterlegt ist.

Neu an dem Bericht ist ein methodischer Wechsel. Wir haben zum ersten Mal umfangreiches Datenmaterial zur Lebenslage der Menschen mit Zuwanderungsgeschichte, das nicht mehr allein nach dem Kriterium Deutsche oder Ausländer differenziert. Das Problem ist, dass die Erfolge verschwinden, wenn man nur Deutsche und Ausländer misst; denn jeder, der sich einbürgern lässt, zählt als Deutscher, sodass bei den Ausländern am Ende immer die schlechten Werte bleiben, die dann auch Quelle für Diskussionen sind. Deshalb haben wir den Mikrozensus, eine jährliche repräsentative Befragung von 1 % der Bevölkerung, zur Grundlage gemacht.

Mit diesem Mikrozensus wollen wir zusammen mit dem Landesamt für Datenverarbeitung und Statistik in Zukunft regelmäßig jährlich ein Integrationsmonitoring durchführen, um festzustellen, ob unsere Integration eigentlich erfolgreich ist oder ob Politik dazu neigt, die Dinge schönzureden, obwohl sich in Wirklichkeit nichts verändert hat. Das ist ein harter Maßstab, an dem man sich messen lassen muss. Wir wünschen uns, dass der Nationale Integrationsplan des Bundes dies ebenfalls tut; denn Erfolg oder Misserfolg der Integration kann man nicht länger anhand von Anekdoten oder persönlichen Erlebnissen interpretieren – jeder hat da seine Erlebnisse und erzählt davon, ob es eine Parallelgesellschaft gibt, weil irgendwo noch ein türkisches Geschäft zu sehen ist –, nein, Integrationserfolge muss man an objektiven Daten messen, die dieser Mikrozensus liefert. Insofern ist dies ein neuer Weg.

Ich nenne Ihnen einmal ein Beispiel, wie absurd solche Zahlen werden, wenn man nur Ausländer zählt: 1997 lag der Anteil der ausländischen Kinder, die in Nordrhein-Westfalen zur Welt kamen, bei 17,1 % aller Geburten, im Jahr 2006 nur noch bei 5,2 %. Die Zahl der deutschen Geburten hat nicht zugenommen; vielmehr haben die Kinder mit der Geburt die deutsche Staatsangehörigkeit. Insofern ist ihr Anteil niedriger. Aber dies zeigt, dass das Messkriterium, nur die Zahl der ausländischen Kinder zu zählen, gar kein Maßstab ist, um wirklich erfolgreich Integration zu messen.

Wir haben uns auf 13 Gruppen konzentriert: eingebürgerte Ausländerinnen und Ausländer, türkische Bevölkerung, eingebürgerte ehemalige Türkinnen und Türken, Bevölkerung mit Zuwanderungsgeschichte, unter 25 Jahre alte in Deutschland Geborene und Menschen, die im Ausland geboren wurden. Das sind die Faktoren, an denen der Bericht arbeitet.

Die erste wichtige Erkenntnis ist: Nordrhein-Westfalen ist nicht nur das Bundesland mit den meisten ausländischen Mitbürgerinnen und Mitbürgern, es ist darüber hinaus mit weitem Abstand das Bundesland mit der größten Zahl von Menschen mit Zuwanderungsgeschichte. Laut Mikrozensus lebten 2006 knapp 1,9 Millionen Ausländerinnen und Ausländer in Nordrhein-Westfalen. Mit 4,1 Millionen war allerdings die Zahl der Menschen, die eine Zuwanderungsgeschichte haben, mehr als doppelt so groß.

Das Zweite: Zu denen, die im Ausland geboren sind, zählt auch der Aussiedler, der zwar qua Definition Deutscher ist, aber oft auch 3.000 km Migrationsweg nach Nordrhein-Westfalen hinter sich hat, wenn er aus Kasachstan oder anderen

Regionen der früheren Sowjetunion kommt. Wenn Sie messen, wer im Ausland geboren ist, dann kommen Sie zu dem Ergebnis, dass dies jeder siebte Bürger Nordrhein-Westfalens ist. Er gehört damit zur ersten Einwanderergeneration, die 14,9 % der Bevölkerung ausmacht. Das ist mehr, als die Vereinigten Staaten als klassisches Einwanderungsland heute haben; dort sind nämlich nur 12 % der Menschen im Ausland geboren. Diese Dimension zeigt, wie unser Land längst von Einwanderung geprägt ist.

Drittens. Wir haben eine fast ausgeglichene Wanderungsbilanz. Während wir in den 80er- und 90er-Jahren hohe Zahlen von Asylbewerbern hatten – 300.000 bis 400.000 –, bevor das Asylrecht 1993 geändert wurde, seit dem Fall der Mauer 1989 1 Million Spätaussiedler allein nach Nordrhein-Westfalen kamen und 1991, nachdem der Krieg auf dem Balkan begann, mehrere 100.000 Bürgerkriegsflüchtlinge in unser Land kamen, haben wir heute eine, wie Migrationsforscher es ausdrücken, ruhige Migrationsphase. Von 1995 bis 2007 ging die Zahl der Asylbewerber von fast 30.000 in Nordrhein-Westfalen auf nur 5.000 zurück.

Die Zahl der Spätaussiedler sank von 44.000 auf jetzt noch 1.266 im Jahr 2007. Verfolgen Sie die Monate von Januar 2008 bis heute, sehen Sie, dass nur noch wenige hundert in Unna-Massen und damit in Nordrhein-Westfalen ankommen.

Auch der Zuzug von Kindern und anderen Familienangehörigen ist zurückgegangen, so dass wir bei Ein- und Auswanderungen fast eine ausgeglichene Bilanz haben. Wir haben kein quantitatives Zuwanderungsproblem mehr.

Wir sind aber auch nicht so attraktiv – vierter Punkt –, wie wir dachten, als das neue Zuwanderungsgesetz in Kraft trat. Der Integrationsbericht zeigt, dass wir kein attraktives Zuwanderungsland für Hochqualifizierte in der Welt sind. Trotz der guten Konjunktur und des oft beklagten Mangels an Fachkräften haben 2007 lediglich 111 Hochqualifizierte in Nordrhein-Westfalen eine Niederlassungserlaubnis erhalten. Davon sind nur 24 tatsächlich aus dem Ausland zugewandert. Die anderen 87 waren bereits im Lande und hatten hier an den Universitäten ihren Abschluss gemacht.

(Monika Düker [GRÜNE]: Dann ändern Sie doch das Gesetz!)

– Liebe Frau Kollegin Düker, das Gesetz ist, wie Sie wissen, noch aus der rot-grünen Regierungszeit.

(Lebhafter Widerspruch von Sylvia Löhrmann [GRÜNE])

Es heißt – in Kurzform – Gesetz zur Steuerung und Begrenzung der Zuwanderung. Das Ziel jedenfalls, die Hochqualifizierten aus diesem Land herauszuhalten, hat man mit diesem Gesetz erreicht.

(Britta Altenkamp [SPD]: Damit hat die CDU aber nichts zu tun?! – Sylvia Löhrmann [GRÜNE]: Sprechen Sie doch einmal über die Rolle von Herrn Koch!)

– Frau Löhrmann, wir machen hier keinen hessischen Wahlkampf, sondern wir sprechen über schlichte Zahlen. Ich freue mich darüber, dass die Große Koalition gestern beschlossen hat, nun die Schwelle, die für Hochqualifizierte sehr, sehr hoch war ...

(Sylvia Löhrmann [GRÜNE]: Sie sind doch allein auf weiter Flur!)

– Wieso bin ich allein auf weiter Flur? Nur keine Aufregung! Entspannen!

(Sylvia Löhrmann [GRÜNE]: Wo sind denn Ihre Kollegen?)

Wir haben bei der Zuwanderung eine zu hohe Schwelle gehabt. Das Bundeskabinett hat gestern für die Hochqualifizierten den Wert noch einmal gesenkt.

Ich denke – das ist jedenfalls die Position unserer Landesregierung –, dass auch die nicht gewährte Freizügigkeit innerhalb der Europäischen Union inzwischen zum Nachteil für uns gereicht. Denn die wirklichen Experten – hochqualifizierte Ingenieure, Ärzte und IT-Spezialisten – sind längst in Großbritannien, Schweden und anderen Ländern, aber nicht in der Bundesrepublik Deutschland.

Der Bericht belegt fünftens, dass auch die Zahl der Einbürgerungen rückläufig ist. Wir haben 2006 zwar einen leichten Anstieg gehabt, 2007 aber wieder einen Rückgang. Deshalb haben wir uns vorgenommen, eine Einbürgerungskampagne zu starten, um alle die, die die rechtlichen Voraussetzungen erfüllen, die die deutsche Sprache sprechen, die einen Arbeitsplatz haben – alles das sind die Bedingungen für Einbürgerung –, dazu zu ermutigen, den Antrag auf Einbürgerung zu stellen, sich einbürgern zu lassen und am Fortschritt in diesem Lande teilzunehmen.

Meine Damen und Herren, es gibt aber auch Probleme. Dieser Bericht ist kein Bericht, der schönredet. Armutsprobleme sind ganz unmittelbar mit Migration verbunden. Wir haben weiterhin

hohe Arbeitslosigkeit bei denen, die keine Bildungsabschlüsse haben. Wir haben nicht nur erfolgreiche Eingebürgerte, sondern wir haben auch Menschen, die unterhalb der Armutsgrenze leben. Und es gibt nach wie vor auch Integrationsverweigerer, Menschen, die Gewalt anwenden, die die Werte und Normen unserer Gesellschaft ablehnen. Ursächlich hierfür sind zum Teil Gewalterfahrungen in den Familien, patriarchalisches Rollenverständnis, unverarbeitete Migrationserfahrung. Auch denen sagen wir: Wer gegen geltendes Recht verstößt, muss die Sanktionen des Rechtsstaats spüren.

(Beifall von Manfred Kuhmichel [CDU])

Es kann in diesen Fragen keinen kulturellen Rabatt geben. Auch das ist Teil unserer Integrationspolitik.

Die Eingebürgerten – das ist die positive Botschaft – schneiden vergleichsweise gut ab. Interessant ist beispielsweise, dass heute in Nordrhein-Westfalen 640.000 Eingebürgerte leben, also Menschen, die früher eine andere Staatsangehörigkeit hatten und heute Bürgerinnen und Bürger unseres Landes mit allen Rechten sind. Sie haben überdurchschnittlich hohe Bildungsabschlüsse – 30,3 % haben die Fachhochschulreife oder Hochschulreife –, sie haben ein höheres Haushaltseinkommen als Ausländer, eine geringere Erwerbslosenquote und mit 10,7 % eine sehr hohe Selbstständigquote.

Eingebürgerte zuvor türkische Männer haben eine genauso hohe Erwerbsquote wie deutsche Männer. Auch eingebürgerte Frauen sind besser auf dem Arbeitsmarkt verankert als ausländische Frauen. Auffallend ist ganz besonders bei den türkeistämmigen Frauen: Eingebürgerte Frauen türkischer Herkunft weisen mit 53,9 % eine höhere Erwerbsquote auf als Frauen nur mit türkischer Staatsangehörigkeit.

Das zeigt: Wir haben Erfolgsgeschichten. Die darf man in der Statistik nicht verschwinden lassen. Deshalb hat der Bericht an der Stelle eine Differenzierung vorgenommen.

Meine Damen und Herren, es gibt noch viele Themen, die man hier jetzt erörtern könnte. Wir können das in der Debatte und im Ausschuss noch vertiefen. Mir ist wichtig, an dieser Stelle zu sagen – Sie haben gemerkt, dass ich wenig über den Islam gesprochen habe –: Integrationspolitik ist zunächst eine Bildungsfrage.

(Sylvia Löhrmann [GRÜNE]: Wo ist Frau Sommer?)

Ansprechpartner in der Integrationspolitik sind die kommunalen Migrantenvertretungen sowie ihre landesweite Organisation. Das sind demokratisch gewählte Vertreter. Ich danke den kommunalen Migrantenvertretungen mit Tayfun Keltok als Vorsitzendem auf der Landesebene. Tayfun Keltok ist der Einzige, der eine demokratische Legitimation hat, für die Migranten zu sprechen.

(Marc Jan Eumann [SPD]: Der ist Sozialdemokrat!)

– Auch wenn er Sozialdemokrat ist, ist er ein sehr guter Mann. Damit haben Sie recht, Herr Kollege.

(Britta Altenkamp [SPD]: Es gibt sehr viele gute Männer, die auch Sozialdemokraten sind!)

– Wunderbar!

Zweitens. Ich danke dem Landtag von Nordrhein-Westfalen für seine Arbeitsgruppe „Islam“, insbesondere dem Kollegen Michael Solf, der mit seinen Mitstreiterinnen und Mitstreitern immer wieder Vorstöße macht. Es ist nämlich wichtig, dass wir – wenn wir gegenüber islamischen Verbänden auftreten – mit einer Zunge aus vier Fraktionen sprechen, nicht nur die Landesregierung, sondern alle, die daran mitwirken. Deshalb ein ganz herzlicher Dank an alle, die daran mitwirken.

Mein besonderer Dank gilt den mehr als 4 Millionen Menschen mit Zuwanderungsgeschichte in unserem Land. Die engagieren sich in unzähligen Nachbarschaften, Schulen und Betrieben. Da gelingt Tag für Tag Integration, über die kein Mensch berichtet. Berichtet wird nur dann, wenn es Probleme gibt. Wir wollen ein Land sein, in dem man sich wohl fühlt, ein Land, in dem man sagt: Hier habe ich meine Chance, auch meinen Beitrag zur Gesellschaft zu leisten.

Ich wünsche uns allen, dass wir dieses Klima über Parteigrenzen hinweg halten. Das ist von 2001 an über den Regierungswechsel 2005 hinweg gelungen. Insofern gehe ich auch davon aus, dass jedenfalls hier in Wahlkämpfen nicht gegen die bei uns lebenden Menschen mit Zuwanderungsgeschichte geredet wird. Wir benennen Defizite, aber wir wollen ein Klima, in dem Integration ein Erfolg wird. Das ist die Grundlage dieses Berichts.

(Beifall von der CDU)

Präsidentin Regina van Dinter: Danke schön, Herr Minister Laschet. – Für die SPD-Fraktion spricht nun die Kollegin Altenkamp.

Britta Altenkamp (SPD): Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Angesichts dessen, dass Sie diesen Bericht heute so prominent als ersten Punkt auf die Tagesordnung gesetzt haben wollten, was insbesondere der Wunsch der Regierung war, freue ich mich ganz herzlich, dass wir in der Zwischenzeit auch den Innenminister und die Schulministerin zu diesem Thema begrüßen können, obschon die Unterrichtung durch den Fachminister, jedenfalls die meiste Zeit, ohne Beteiligung des restlichen Kabinetts stattgefunden hat. Das gibt für die Öffentlichkeit, meine ich, auch Aufschluss darüber, wie ernst dieses Thema tatsächlich genommen wird.

(Unruhe von der CDU)

– Liebe Kollegen, ich freue mich, dass auch Sie in der Zwischenzeit hier sind. Der Kollege Solf, die Kollegin Asch, die Kollegin Düker, die Kollegin Tillmann und ich hatten schon die Befürchtung, dass wir hier unter uns sein würden, weil ein Teil Ihrer Kollegen ja regelmäßig fluchtartig das Plenum verlässt, wenn dieses Thema aufkommt.

Ich komme nun aber zu Ihrem 1. Integrationsbericht. Zwischenzeitlich konnte man meinen, Sie hätten die Integrationspolitik erfunden. In Ihrer mündlichen Berichterstattung haben Sie dann aber doch darauf hingewiesen, dass es schon früher Zuwanderungsberichte gegeben hat.

Das, was Sie jetzt als große Qualität herausstellen, nämlich dass die Leistung der Eingebürgerten der in Deutschland geborenen Bürgerinnen und Bürgern deutlicher gegenübergestellt wird, ist richtig und musste einmal gesagt werden, weil in der überhitzten Diskussion an der einen oder anderen Stelle ganz sicher immer wieder untergeht, dass wir es mit erheblichen Leistungen zu tun haben, gerade was die Erwerbsquote angeht, aber auch hinsichtlich Selbstständigenquote sowie Bildung und Schulbildung bei Migrantinnen und Migranten und Eingebürgerten.

Aber, Herr Minister, es gibt da auch eine Gefahr. Denn Menschen, die sich einbürgern lassen, die die Einbürgerung anstreben, machen das ja auch, um erkennbar Teil dieser Gesellschaft zu werden. Und wenn sie immer gesondert ausgewiesen werden, dann ergibt sich schon das Problem, dass sie weiter nur über die Differenz wahrgenommen werden.

Die Kollegin Tillmann wird zum Thema Einbürgerung noch etwas mehr sagen. Von mir dazu noch so viel: Ich will Ihnen die Folge der im WDR-Fernsehen laufenden Doku-Soap „Die Özdags“ ans Herz legen, in der der älteste Sohn der Özdags darüber philosophiert, warum er sich nicht

einbürgern lässt, und sagt: Am Ende bin ich hier doch immer Türke, warum soll ich mich dann einbürgern lassen? – Das ist das Problem. Die Menschen merken, dass sie immer über die Differenz wahrgenommen werden, obwohl sie durchaus bereit sind, Teil dieser Gesellschaft zu werden.

Sie reißen in Ihrem Bericht viele Themen an – gar keine Frage – und gehen den Aktionsplan der Landesregierung Schritt für Schritt entlang. Aber bei vielen Themen, die Sie anreißen, gibt es faktisch keine Antwort, keine Analyse. Warum ist das so? Warum gingen die Einbürgerungszahlen von 2006 auf 2007 zurück? Ich kann von dem führenden Integrationsland in Nordrhein-Westfalen – so schildern Sie das ja selber – und von dem Minister, der in der „ZEIT“ charakterisiert wird als der modernste, den die CDU momentan in der Schublade hat, doch wohl erwarten, dass es an der einen oder anderen Stelle auch mal eine Analyse gibt. Das ist aber der Unterschied zum Beispiel zu den Zuwanderungsberichten der Vergangenheit: Da gab es solche Hinweise. Jetzt gibt es keine Analyse. Genauso Fehlanzeige bei der Frage, was die Landesregierung mit den Erkenntnissen zum Thema Bildung und Ausbildung von Migranten, gerade von Jugendlichen, macht. Sie liefern – das stellt man fest, wenn man genau hinsieht – nur eine Aneinanderreihung von Stellen, an denen Sie EU-Mittel oder Mittel der Bundesagentur durchleiten. Eine eigene Initiative mit Landesmitteln, die an der Ausbildungssituation von Jugendlichen mit Migrationshintergrund erkennbar etwas verändern will: Fehlanzeige, Herr Minister!

Dann komme ich zu Ihren beiden Flaggschiffen: das Thema Sprachförderung und das Thema Familienzentrum.

Sie sagen, 91.500 Kinder haben im Kindergartenjahr 2007/2008 Sprachförderung erhalten. Im Kindergartenjahr, das jetzt läuft, sollen es 67.000 Kinder sein. Das Problem ist bloß, dass das Annahmen sind, Circazahlen. Sie können an keiner einzigen Stelle belegen, dass es tatsächlich so ist. Es gibt keine validen Daten darüber, wie viele Kinder Sprachförderung erhalten haben.

(Minister Armin Laschet: Natürlich gibt es die!)

Das, Herr Minister, hat ganz einfach etwas damit zu tun, dass Sie Sprachstandserhebung und tatsächlich stattgefundene Sprachförderung überhaupt nicht miteinander in Beziehung setzen können. Das ist der Fehler in Ihrem System der Sprachförderung.

Dann sagen Sie: Sprachförderung findet am besten in der integrierten Gruppenarbeit statt, und

deshalb bekommen diejenigen Kinder, die nicht in einer Kindertageseinrichtung sind, von den Jugendämtern anempfohlen, doch in eine Kindertageseinrichtung zu gehen. Nur: Sprachförderung in der Gruppe, integriert in die tägliche Arbeit einer Kindertageseinrichtung ist für 6,25 € pro Woche und Kind schwer durchzuhalten. Das genau ist der Punkt.

Eines ärgert mich dabei besonders: Sie haben in Nordrhein-Westfalen einen Feldversuch mit Vierjährigen zur Sprachstandserhebung durchgeführt, Ende des Jahres wird es einen Sprachförderkongress geben – vielleicht hätten Sie den Sprachförderkongress mit 3.000 Teilnehmern vorher machen sollen, bevor Sie die Vierjährigen durch dieses Testverfahren jagen!

(Beifall von SPD und GRÜNEN)

Denn dieses Testverfahren haben Sie, wie Sie in Ihrem Bericht einräumen mussten, nachbessern müssen, was bedeutet: Sie wissen sehr wohl, dass es große Schwierigkeiten in diesem Verfahren gibt, aber Sie ziehen es einfach weiter durch.

(Minister Armin Laschet: Ja!)

Die Frage der Bürgerinnen und Bürger nach der ganzen Geschichte ist doch: Können die Kinder denn jetzt besser Deutsch? Diese Frage beantwortet dieser Bericht nicht. Das ist aber die Erwartung, die ich an einen Integrationsbericht stelle.

Jetzt kommt die Frage Familienzentren – das ist ja Ihre Allzweckwaffe.

(Minister Armin Laschet: Das ist wahr!)

Es ist in dem Bericht an keiner einzigen Stelle nachweisbar, dass Kinder mit Migrationshintergrund – bis auf die Tatsache, dass diese Kinder Kindertageseinrichtungen besuchen, die sich Familienzentren nennen –, tatsächlich eine Integrationsleistung dieser Familienzentren erfahren, zumal Sie gerade selber eingeräumt haben: Die Familienzentren machen überhaupt nichts Neues. – Kindertageseinrichtungen, Familienzentren machen die Arbeit, die Kindertageseinrichtungen generell verrichten müssen, zum Beispiel auch Elternarbeit. Es geht einfach nur darum, irgendwelche Blasen aufzubauen, die Sie für irgendwie geeignet halten.

Das also sind Ihre Flaggschiffe. In Wahrheit sind das Havaristen, die auf dem Trockendeck liegen, und kein vernünftiger Reeder würde die ins Wasser lassen. Aber Sie, Sie tun das.

(Beifall von der SPD)

Kommen wir zum Schulversuch in Köln und Duisburg! Da sind Sie mittendrin steckengeblieben, weil sich die islamischen Verbände nicht so organisieren wollten, wie Sie das wollten. Es gibt aber in dem Bericht keinen einzigen Hinweis, was jetzt weiter passiert. Es gibt keinen Hinweis zur islamischen Unterweisung, und es gibt noch nicht mal einen Hinweis zum alevitischen Religionsunterricht. Mein Verdacht ist, das ist so, weil Sie sich damit nicht als der Erfinder der Integrationspolitik darstellen können. Denn beides geht auf Initiativen der Vorgängerregierung zurück. In der Tat hat es Integrationspolitik schon gegeben, bevor Herr Laschet dieses Amt übernommen hat.

(Beifall von der SPD)

Ein letzter Punkt: Das ist fast Heuchelei, wenn Sie Tayfun Keltek und die LAGA für das, was sie tun, loben. Ja, ich lobe die auch, weil die ziemlich tapfer sind. Sie, Herr Laschet, haben der LAGA versprochen, sich dafür einzusetzen, dass die Integrationsräte in der Gemeindeordnung, die gerade geändert worden ist, verbindlich festgeschrieben werden. Ein Blick in die Gemeindeordnung hilft: Da ist nichts passiert.

(Minister Armin Laschet: Abwarten!)

Herr Laschet, Sie sind da wortbrüchig geworden.

(Beifall von der SPD)

Aber noch schlimmer ist, Herr Laschet, wie Sie mit den real existierenden Beiräten umgehen. Denn durch die Vorziehung des Kommunalwahltermins sind die zusätzlich entwertet worden. Was glauben Sie, wer an diesen Wahlen noch teilnimmt? Das ist die Wahrheit über den Integrationsminister Laschet. Sie verweigern den Migrantinnen und Migranten das kommunale Wahlrecht, und die einzige Möglichkeit der Partizipation schränken Sie noch ein. Für so etwas hebt der Integrationsminister in Nordrhein-Westfalen die Hand.

(Beifall von SPD und GRÜNEN)

Das ist die Wahrheit. Deshalb sage ich Ihnen eines, Herr Minister: An Ihrem Tun werdet ihr sie erkennen. Das Tun dieser Landesregierung in der Integrationspolitik kommt an den seltensten Stellen über Symbolpolitik hinaus. – Vielen Dank.

(Beifall von SPD und GRÜNEN)

Präsidentin Regina van Dintther: Danke schön, Frau Altenkamp. – Für die CDU spricht Kollege Solf.

Michael Solf (CDU): Frau Präsidentin! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Politik steht – manchmal nicht zu Unrecht – im Verdacht, kurzatmig zu sein, nach der schnellen positiven Schlagzeile zu jagen und dem Schwierigen, dem Bohren dicker Bretter, auszuweichen. Heute ist ein Tag, an dem wir uns Rechenschaft darüber ablegen können, dass dieses Zerrbild falsch ist. Heute stehen wir an einem Meilenstein, von dem aus sich ein langer, schwieriger, den Berg hinaufführender Weg ermessen lässt. An ihm können wir sehen, wie weit wir bisher gekommen sind, und von ihm aus können wir auch einen Blick auf die noch vor uns liegende Wegstrecke werfen. Der Meilenstein, von dem ich spreche, ist der eben vom ersten Integrationsminister eines Bundeslandes vorgestellte Integrationsbericht.

(Beifall von Josef Hovenjürgen [CDU])

Anders als seine von Rot und Grün zu verantwortenden Vorgänger es manchmal taten, verläuft er sich nicht ab und an im Wolkenkuckucksheim, sondern er beschreibt die Fakten erstmals so genau, wie wir sie durch den Mikrozensus bekommen konnten. Er ist umfangreich, materialreich und überaus realistisch. Er bezeichnet zahlreiche Erfolge, nennt aber auch die ungelösten Probleme. Kurz: Er ist ein Spiegel der Politik dieser Landesregierung. Sie redet nicht nur, sie handelt auch, Handlungsprosa statt Verballyrik.

(Beifall von der CDU)

Sie hat den Mut, sich an ihren eigenen Ansprüchen messen zu lassen. Der Integrationsbericht tut nämlich genau das. Für die mit ihm verbundene Arbeit und für die ehrliche Beschreibung der Dinge, die noch zu tun sind, will ich unserem Integrationsminister Armin Laschet, seinen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern und ganz besonders Thomas Kufen, dem Integrationsbeauftragten der Landesregierung,

(Wolfgang Jörg [SPD]: Und dem Ministerpräsidenten!)

herzlich danken – ich denke, in Ihrer aller Namen.

(Beifall von der CDU)

Wir stehen an diesem Meilenstein und blicken zunächst zurück. Die Integrationspolitik der rot-grünen Jahre war von ehrenwerter Gesinnung geprägt, aber unglaublich naiv. Das war damals bei vielen die Zeit der wolkigen Reden, des Traums von Multikulti. Integration, das war für manch einen nicht mehr als das sprichwörtliche Grillfest mit Folklore aus vieler Herren Länder.

Aber auch wir von der CDU waren damals naiv – auf andere Weise. Wir haben zu lange nicht erkannt, dass Deutschland längst auf dem Weg war, ein Einwanderungsland zu werden. Wir haben auch, wenn wir uns mit Fragen der Integration beschäftigten, hier die Deutschen und dort die Ausländer gesehen. Diese Jahre waren in der Integrationspolitik für die politischen Lager kein Ruhmesblatt in diesem Land.

(Demonstrativer Beifall von den GRÜNEN)

Die enorme Größe der Aufgabe, an der wir zu lange vorbeigeschaut haben, lässt sich mit einer einzigen Zahl fassen: Fast jeder vierte Mensch, der heute in Nordrhein-Westfalen lebt, hat eine Zuwanderungsgeschichte. Integration ist also wahrscheinlich die politische Generationenfrage schlechthin.

Ich bin froh und stolz, dass sich diese Landesregierung und die sie tragenden Fraktionen den dramatischen Herausforderungen sofort nach der letzten Wahl gestellt haben. Von unseren überholten Vorstellungen hatten wir uns – anders als Rot-Grün – schon in der letzten Legislaturperiode verabschiedet, und in dieser haben wir die Dinge so mutig angepackt und so kräftig nach vorne getrieben wie wohl in keinem anderen Bundesland.

(Lachen von der SPD)

Ja, manchmal wünschte ich mir, der Bund würde nicht ewig unser Rad neu erfinden wollen.

Der Weg, den wir gehen, ist von großem Realismus geprägt. Wir haben akzeptiert, dass wir mit der einfachen Unterscheidung „Hier Deutsche – dort Ausländer“ nicht weiterkommen. Wir haben verstanden, dass die Gesellschaft in unserem Land nur dann zukunftsfähig sein wird, wenn es uns gelingt, die Menschen mit Zuwanderungsgeschichte fest an unsere Gesellschaft zu binden, sie zu ihrem integralen Bestandteil zu machen.

Wir haben auch – da mussten wir bei etlichen von Rot und Grün viel Überzeugungsarbeit leisten – dafür gesorgt, dass die Probleme nicht unter den Teppich gekehrt werden. Die Debatten und die Beschlüsse in diesem Haus haben in den letzten Jahren aber erfreulicherweise auch gezeigt, dass vieles gemeinsam getragen worden ist.

Für die ebenso zentralen wie heiklen Aufgaben einer neuen Integrationsoffensive 2 und der Einführung eines islamischen Religionsunterrichts haben sich die vier Fraktionen ein gemeinsames Vorgehen fest versprochen. Das ist gut, und davon könnten sich andere Länder eine Scheibe oder auch zwei Scheiben abschneiden.

(Beifall von den GRÜNEN)

Auch bei den übrigen Themen, wo wir uns mal mehr, mal weniger streiten mögen, wissen wir doch, dass wir im Grundsatz gemeinsam unterwegs sind. Aber leider verlassen immer wieder ungezogene Kinder den sicheren Weg und verirren sich aus niederen Beweggründen im Unterholz.

Wer – wie Sie, Frau Löhrmann – aus den im Integrationsbericht belegten Bildungserfolgen von eingebürgerten Zuwanderern den arg wohlfeilen Schluss zieht, wir bräuchten einfach mehr Gesamtschulen in unserem Land, der instrumentalisiert. Wir können gerne über die Schulform Gesamtschule reden – gerne auch positiv, weil sie sich ja in besonderem Maße bemüht, möglichst viele Kinder aus Zuwandererfamilien zu einem möglichst hohen Bildungsabschluss zu führen.

(Sylvia Löhrmann [GRÜNE]: Abi light!)

Aber wer die Generationenaufgabe Integrationspolitik dafür missbraucht, verzweifelt nach Muniti-
on in schulpolitischen Fragen zu suchen, der verfehlt das Klassenziel.

(Beifall von CDU und FDP)

Integrationspolitik ist kein Steinbruch für andere Politikfelder.

(Manfred Kuhmichel [CDU]: Sehr gut!)

Sie ist gesellschaftlich das wohl wichtigste Politikfeld überhaupt.

Meine Damen und Herren, der Integrationsbericht beschreibt den von uns initiierten Paradigmenwechsel zum Fördern und Fordern. Ich kann hier nicht alle 20 Handlungsfelder des Aktionsplans anführen. Jedenfalls gilt: Wir haben die integrationspolitische Infrastruktur zielgerichtet modernisiert und ausgebaut – von den Familienzentren bis zu den Ganztagsangeboten, von den Zertifikatskursen Deutsch bis zum Programm KOMM-IN NRW, von den RAAs bis zur Förderung der Migrantenselbsthilfeorganisationen, von der Kultur bis zum Sport.

Und wenn es auch bei der Erfassung des Sprachstands aller Kinder zwei Jahre vor der Einschulung zunächst Anlaufschwierigkeiten gab – ja, das ist aber immer noch hundertmal besser als das Nichtstun früherer Jahre.

(Beifall von CDU und FDP)

Wie viel Zehntausende von jungen Menschen in diesem Land hätten heute einen höheren Grad von Integration, wenn wir schon früher und ge-

meinsam an einen solchen „Aktionsplan Integration“ herangegangen wären?

Jedenfalls wird der entscheidende rote Faden immer wieder sichtbar: Ohne Bildung keine Integration! Ich füge hinzu: Ohne die Emanzipation der Töchter, der jungen Frauen, auch keine Integration!

Mit diesem Satz bin ich natürlich bei dem, was noch nicht zufriedenstellend erreicht ist. Auch die Zuwanderung Hochqualifizierter bleibt deutlich hinter den Erwartungen zurück. Die Reform des Zuwanderungsgesetzes reicht eben noch nicht.

Auch der Rückgang bei den Einbürgerungszahlen macht mir Sorgen. Halten wir doch bitte fernab von all den typisch deutschen Prinzipienreitereien in dieser Frage fest: Einbürgerung ist weder Beginn noch Abschluss der Integration, aber sie funktioniert wie ein Integrationsturbo. Die Einbürgerung ist das bewusst vorgenommene und durch eigene Integrationsleistungen bezeugte Ja zu einem wirklichen Miteinander. Bitte, Herr Minister Laschet, lassen Sie sich also nicht beirren mit Ihrem Werben, und werben Sie weiter für die Einbürgerung!

(Beifall von der CDU)

Es ist scheinbar widersprüchlich. Auf der einen Seite droht, dass wir viele Kinder mit Zuwanderungsbiographie verlieren, weil sie aufgrund ihrer familiären Verhältnisse keine wirkliche Chance haben, die Schule erfolgreich zu bestehen. Gleichzeitig sind die Bildungskarrieren von eingebürgerten Zuwanderern eine Erfolgsgeschichte ohnegleichen.

Diese beiden Extreme verdeutlichen die Größe der Aufgabe und die doch gleichzeitig vorhandenen Chancen, sie zu bewältigen. Sie machen Angst und Mut zugleich. Sie zeigen auch den Schlüssel, der in eine erfolgreiche Zukunft führt. Diejenigen Zuwanderer, die nicht in Abwehrhaltung verharren, sondern sich, ohne ihre Identität dabei aufzugeben, unserer Gesellschaft öffnen, sie annehmen, die machen ihren Weg. Genau hier müssen wir ansetzen: Fördern und fordern, helfen, helfen und noch mal helfen. Denn hier liegt auch der Schlüssel für unsere Zukunft.

Dabei tragen die Organisationen der Zuwanderer eine enorme Verantwortung. Natürlich dürfen und sollen sie die Interessen ihrer Mitglieder vertreten. Aber das tun sie nur wirklich, wenn sie ihnen den Weg in unsere Gesellschaft öffnen und nicht neue Mauern errichten.

Ein Feld, auf dem die Fähigkeit zum Dialog beispielhaft getestet werden kann – ich weiß, dass

ich ein hochkomplexes Beispiel auswähle –, ist die Frage des islamischen Religionsunterrichts. Mit unserer bundesweit beispielhaften Integrationspolitik haben wir gerade an dieser Stelle alle Türen geöffnet. Aber bisher sind nur die Aleviten hindurchgegangen; die anderen dürften, ja, sollten auch, aber sie zögern. Das muss nicht sein. Wir erbitten nicht nur den Dialog, wir fordern ihn auch, gerade im Interesse der betroffenen Menschen.

Liebe Kolleginnen und Kollegen, an dem Meilenstein, an dem wir stehen, wird der Blick auch in die Zukunft gelenkt. Der Weg ist vorgezeichnet, aber wir kennen noch nicht jede Kurve. Bewältigen werden wir ihn nur, wenn alle mitmachen, auch in diesem Haus, und sich nicht im Kleinklein ergehen.

Lassen Sie uns nicht träumen, lassen Sie uns realistisch sein! Lassen Sie uns den Mut aufbringen, uns immer wieder Rechenschaft abzulegen! Wenn wir das schaffen, dann brauchen wir die Zukunft nicht zu fürchten. Dann werden wir erfolgreich sein, alle gemeinsam. – Ich danke Ihnen.

(Beifall von CDU und FDP)

Präsidentin Regina van Dinter: Danke schön, Herr Solf. – Für die FDP-Fraktion spricht nun Herr Kollege Lindner.

Christian Lindner (FDP): Frau Präsidentin! Meine Damen, meine Herren! Dieser Integrationsbericht der Landesregierung ist ohne Zweifel ein Schlüsseldokument unserer integrationspolitischen Debatte. Er enthält objektive Zahlen, er enthält eine Darstellung der unterschiedlichen integrationspolitischen Maßnahmen, die diese Koalition eingeleitet hat. Vor allen Dingen aber führt er neue Methoden in die Debatte ein.

Ich will dabei insbesondere die Unterscheidung zwischen Zuwanderern, die eingebürgert sind, und Zuwanderern, die nicht eingebürgert sind, hervorheben. Denn durch diese methodische Innovation ist zugleich eine Erfolgsgeschichte in der Integrationspolitik unseres Landes sichtbar geworden. Es ist sichtbar geworden, dass pauschale Vorurteile, die mancher in unserer Gesellschaft noch hegt, gegenstandslos sind.

Wenn wir also mit diesem Bericht feststellen können, dass sich Zuwanderer, die eingebürgert sind, sowohl was ihre Teilhabe am Arbeitsmarkt als auch was ihren Bildungsstand angeht, nicht unterscheiden von Deutschen, die ihre Wurzeln in Deutschland haben, dann ist dies ein Erfolg. Es ist kein Erfolg unserer schwarz-gelben Integrationspolitik. Es ist kein Erfolg Ihrer rot-grünen Integrations-

politik. Es ist zuvörderst der Erfolg der Menschen, die zu uns gekommen sind, die ihre Chance ergriffen haben, die gearbeitet haben und die ihren Platz in unserer Gesellschaft gefunden haben.

(Beifall von der CDU)

Das sollten wir alle gemeinsam würdigen.

Meine Damen und Herren, Nordrhein-Westfalen braucht Zuwanderer. Nordrhein-Westfalen ist selbst ein Land, das wie kein zweites in Deutschland von Zuwanderergeschichte geprägt ist. Seit dem 19. Jahrhundert haben Menschen aus dem Ausland in Nordrhein-Westfalen Arbeit gesucht und gefunden. Sie haben im Ruhrgebiet mit dazu beigetragen – etwa polnische Zuwanderer, was man immer noch in den Telefonbüchern sehen kann –, dass dort Wohlstand hat erwirtschaftet werden können.

Auch in Zukunft sind wir auf Zuwanderer angewiesen, insbesondere auf hoch qualifizierte, die in Deutschland mit dazu beitragen wollen, dass wir unsere Wettbewerbsfähigkeit international erhalten und ausbauen können, und die mit dazu beitragen, dass unsere Sozialsysteme weiter finanziert werden können, und zwar für alle, die in Deutschland leben.

Deshalb ist es so notwendig, so wichtig, dass wir in der Zuwanderer-, in der Integrations-, in der Einwanderungspolitik einen parteiübergreifenden Konsens pflegen und verteidigen. Das gilt nicht nur für das Land Nordrhein-Westfalen, sondern darüber hinaus auch für den Bund.

Ein parteiübergreifender Konsens heißt indes nicht, die Augen davor zu verschließen, dass es noch Defizite gibt. So wie man loben muss, dass sich Zuwanderer, die eingebürgert sind, in nichts unterscheiden von der deutschen Herkunftsbevölkerung, so müssen wir auch wahrnehmen, dass es noch Gruppen von Migranten gibt, die großen Nachholbedarf in der Integration haben. Wenn in diesem Bericht etwa ausgesagt wird, dass die Erwerbsquote der türkischen Bevölkerung in Nordrhein-Westfalen nur bei 55 % liegt und dass die Erwerbslosigkeit von Zuwanderern insgesamt bei 17,9 % liegt, dann sind das erschreckende Zahlen, die zeigen, dass viele ihren Platz in unserer Gesellschaft eben noch nicht gefunden haben. Das ist zahlenmäßig eine große Gruppe.

Ich kann Ihnen nicht den Gefallen tun zu verschweigen, dass diese erschreckenden Zahlen natürlich auch ein Ergebnis Ihrer jahre- und jahrzehntelang eben nicht konsequent verfolgten Integrationspolitik sind, meine Damen und Herren

von Sozialdemokraten und Grünen, weil nicht hinreichend Wert darauf gelegt worden ist, dass Menschen, die zu uns gekommen sind, erfolgreich das Bildungssystem durchlaufen. Das war Ihre Politik. Ihre Politik war, Multikulturalismus zu pflegen und gelegentlich die Augen davor zu verschließen, dass manche sich eben nicht anstrengen wollen, ihren Platz zu finden. Deshalb haben Sie diese Menschen auch nicht gefördert und nicht angehalten, ihren Platz zu suchen.

Das war die rot-grüne Bilanz. Mit ihr haben wir uns auseinanderzusetzen. Wir als schwarz-gelbe Koalition tun viel, tun alles, was in unserer Macht steht, um bei der Qualifikation und bei den Sprachkenntnissen von Menschen mit Zuwanderergeschichte besser zu werden.

Dazu gehört – darauf ist verschiedentlich hingewiesen worden –, dass wir Sprachförderangebote in den Kindertageseinrichtungen intensivieren. Das geht nur im Alltag. Ich kann gar nicht verstehen, Britta Altenkamp, dass Sozialdemokraten kritisieren, dass diese Sprachförderprogramme in einer Einrichtung in den Alltag integriert werden.

(Beifall von der CDU)

Es bringt nichts, wenn man kleine Kinder herauszieht und ihnen eine Art Crashkurs verpasst. Das kann man mit Führungskräften machen. Das kann man mit Managern machen. Aber das kann man nicht mit Vier-, Fünf- und Sechsjährigen machen.

(Wolfgang Jörg [SPD]: Es werden nicht die gefördert, die es nötig haben!)

Die brauchen in Alltagssituationen einen Umgang mit Sprache, wie das in Skandinavien mit dem sogenannten Sprachbadkonzept seit vielen Jahren schon gepflegt wird.

(Wolfgang Jörg [SPD]: Es werden aber nicht alle gefördert, die es nötig haben!)

Deshalb ist unser Weg hier richtig. Die Anstrengungen, die unternommen worden sind, sind beachtlich und zeigen erste Erfolge.

Es ist richtig, dass wir gemeinsam auch weiter an den Bund appellieren, seine integrationspolitischen Bemühungen mit den Integrationskursen des Bundes zu verstärken. Diese Kurse müssen noch zielgruppenorientierter werden. Es hilft nichts, wenn man eine Frau aus Anatolien, die vielleicht gar Analphabetin ist, mit einem Germanisten aus Istanbul in einen Kurs steckt und hofft, sie würden gemeinsam die deutsche Sprache lernen. Das wird nicht gelingen. Die Kurse müssen zielgruppenorientiert sein. Sie müssen im Übrigen auch mit ganz klaren Leistungsanforderungen

verbunden sein – Fördern und Fordern eben –, um sicherzustellen, dass alle mindestens über einen Überlebenswortschatz im Deutschen verfügen können.

Viele weitere Maßnahmen wären zu benennen. Der 20-Punkte-Aktionsplan Integration ist hier ja schon an unterschiedlichen Stellen diskutiert worden. Ich will deshalb nicht weiter darauf eingehen.

Ich will vielmehr den Blick darauf lenken, dass Integration für uns als Freie Demokraten – und ich denke, für alle Fraktionen in diesem Haus – bedeutet, dass Menschen ihren Platz in unserer Gesellschaft finden. Das heißt, dass sie nicht nur teilhaben am Arbeitsmarkt, sondern dass sie auch teilhaben am sozialen und kulturellen Leben, dass sie sich engagieren in Vereinen und Verbänden, im Sport, in der Kommune, in Parteien, dass sie mit uns unser Leben, unser kulturelles Leben gestalten, dass sie auch eigene kulturelle Hintergründe einbringen und uns damit bereichern.

Deshalb möchte ich, wenn wir den Blick nach vorn richten – auch den Blick nach vorn, was die Integrationsberichterstattung in diesem Land angeht –, den Wunsch äußern, dass wir uns in der Zukunft natürlich weiter um die ökonomischen Indikatoren von Integration bemühen, dass wir aber auch ein noch stärkeres Augenmerk auf die soziale und kulturelle Integration richten.

Die Integrationsbeauftragte des Bundes, Frau Professor Böhmer, hat ein 100 Aspekte umfassendes Indikatorenset für ein systematisches und bundesweites Integrationsmonitoring entwickelt. Darin sind viele unterschiedliche Aspekte berücksichtigt. Gewiss ist das, was sie vorgelegt hat, ein wenig kleinteilig. Dennoch glaube ich, dass wir unser nordrhein-westfälisches Indikatorenset für eine nächste Berichterstattung um das Partizipationsverhalten, um Einstellungen zu Institutionen – die Gallup-Studie haben wir neulich diskutiert –, um die Wohnsituation, die Gesundheitssituation und zudem vielleicht um Aspekte der Kriminalität ergänzen sollten. Erst dann können wir ein vollständiges Lagebild diskutieren, was die ökonomische, im Übrigen aber auch die kulturelle und soziale Integration von Menschen in unserem Land betrifft.

Das ist doch unser gemeinsames Ziel in der Integrationspolitik: Menschen, die zu uns kommen, die Teilhabe am Arbeitsmarkt, aber auch in unseren Vereinen, Verbänden, Sportvereinen, in den politischen Parteien und in den Kommunen zu ermöglichen. Integrationspolitik ist dann erfolgreich, wenn alle ihren Platz an allen Stellen in unserer

Gesellschaft finden. – Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.

(Beifall von FDP und CDU)

Präsidentin Regina van Dinter: Danke schön, Kollege Lindner. – Für die Fraktion Bündnis 90/Die Grünen spricht jetzt die Kollegin Asch.

Andrea Asch (GRÜNE): Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Heute beraten wir den ersten Integrationsbericht der Landesregierung. Das klingt etwas singulär und einzigartig. Wir wissen aber alle, dieser Bericht steht in der Tradition der Zuwanderungsberichterstattung der rot-grünen Landesregierung. Die rot-grüne Landesregierung hat die Vorreiterinnenrolle dieses Landes in migrationspolitischen Fragen begründet.

(Beifall von den GRÜNEN)

Der Minister hat es eben selbst noch einmal erwähnt.

Die migrationspolitischen Debatten im Landtag sind von zwei großen Schwerpunkten geprägt. Einmal geht es um die Frage, wie wir zu einem geregelten Verhältnis zwischen dem Staat und den Bürgerinnen und Bürgern muslimischen Glaubens in unserem Land kommen. Wir wissen: Die Integration von zugewanderten Muslimen steht unter ganz besonderen und seit dem 11. September unter noch einmal erschwerten Bedingungen.

Der Dialog mit dem Islam ist ein hochsensibles Thema. Aus guten Gründen arbeiten wir in Nordrhein-Westfalen und in ganz Deutschland fraktionsübergreifend dazu. Wir haben in diesem Zusammenhang ausgesprochen schwierige Probleme zu lösen und schwierige Diskussionsprozesse zu führen. Es ist gut, dass wir diese Fragen gemeinsam angehen und aus dem Parteienstreit heraushalten. Für die Fraktion der Grünen kann ich dazu sagen, dass wir zu dieser Arbeitsweise stehen und sie auch fortsetzen wollen.

Der zweite Schwerpunkt ist in diesem Hause nicht ganz so konsensual. Ich spreche von dem Bildungsbereich. Konsens besteht aber darüber, dass die Bildung der Schlüssel zur Integration ist. Das wird auch in dem Bericht sehr deutlich und immer wieder benannt. Die Eintrittskarte in diese Gesellschaft sind Bildung und Ausbildung. Darüber sind wir uns alle einig.

Wir sind uns nicht darüber einig, welche Wege gegangen werden müssen, um unser Bildungssystem so zu verbessern, dass seine eklatanten Defizite beseitigt werden, nämlich die Kindern mit

Migrationshintergrund nicht die gleichen Chancen zu geben wie Kindern der Mehrheitsgesellschaft.

Die Zahlen aus dem Integrationsbericht zeigen das noch einmal sehr eindrücklich. Der größte Teil von Schülern mit Zuwanderungsgeschichte – 37,6 % – geht zur Hauptschule. Nur 13,3 % schaffen den Sprung zum Gymnasium.

Menschen mit Migrationshintergrund, insbesondere aber die nicht eingebürgerten Ausländerinnen, haben extreme Schwierigkeiten, in unserem Bildungssystem erfolgreich zu sein. Die Schulabbrecherinnenquote liegt wesentlich höher. Die Bildungsabschlüsse sind insgesamt deutlich niedriger als im Durchschnitt der Bevölkerung. 13,6 % aller Jugendlichen ohne Ausbildungsplatz sind Ausländer.

Wir wissen, eine wichtige Voraussetzung für die Bildungsbeteiligung ist die vorschulische Sprachförderung. Richtig und wichtig ist, dass Sie sich das auf die Fahnen geschrieben haben. Doch wir sehen auch die dilettantische Umsetzung der Sprachstandserhebung und die bisher nicht flächendeckend vorhandenen evaluierten Förderinstrumente. Wir wissen deshalb nicht, ob und wie diese Maßnahmen greifen und wirken.

Das Hauptproblem dieser Landesregierung ist aber, dass sie sich an diesem Schulsystem festklammert, welches gerade Kindern aus Zuwanderungsfamilien die Startchancen verbaut. Die bildungspolitischen Sackgassen im gegliederten Schulsystem können nur durch einen Systemwechsel aufgebrochen werden. Das wird Ihnen in sämtlichen Bildungsberichten und in allen Studien attestiert – bisher leider ohne Wirkung.

(Beifall von den GRÜNEN)

Allerdings stimmt es mich zuversichtlich, im Integrationsbericht den Satz zu lesen: Das deutsche Bildungssystem hat hier einen großen Nachholbedarf. – Vielleicht ist das der sanfte Hinweis des Integrationsministers an die Kabinettskollegen und insbesondere an die Schulministerin, dieses Bildungssystem endlich so zu ändern, dass die Kinder länger gemeinsam lernen und somit alle Kinder – auch diejenigen mit Migrations- und Zuwanderungsgeschichte – ihre Potentiale und ihre Möglichkeiten ausschöpfen können.

(Beifall von den GRÜNEN)

Meine Damen und Herren, wir erkennen in der jüngeren Vergangenheit eine Entwicklung, die uns in der Zukunft noch intensiv beschäftigen wird. Genau zu der Zeit, zu der selbst die CDU erkannt hat, dass Deutschland ein Zuwanderungsland ist, wird es zunehmend keines mehr. Dieses Paradox

erleben wir jetzt. Die Zuwanderungsrate geht gegen null. Spätaussiedler, Familiennachzug, dauerhafte Arbeitsmigration, Jüdinnen und Juden aus Osteuropa und Flüchtlinge – alle sind durch die restriktiven Neuregelungen abgeschreckt. Das ist die Realität.

Genau das Gegenteil passiert: Wir haben eine negative Migrationsbilanz. Immer mehr zugewanderte Menschen verlassen dieses Land. Anfang August hat das ZDF über die vermehrte Rückkehr von Spätaussiedlern nach Russland berichtet. Im Mai dieses Jahres schrieb „Der Spiegel“: Hoch qualifizierte türkischstämmige Akademikerinnen wandern aus, weil sie sich in Deutschland missachtet fühlen. – Die Abwanderung von Führungskräften betrifft nach Angaben des Krefelder Instituts futureorg 38 % der türkischstämmigen Migrantinnen und Migranten. Die Gründe hierfür sind in beiden Fällen gleich: Vorurteile, Aussichtslosigkeit bei der Stellensuche, mangelnde Akzeptanz und Ausgrenzung. – Das ist die Realität, die die Menschen mit Zuwanderungsgeschichte hier in Deutschland vielfältig erleben.

Im Integrationsbericht heißt es dazu lapidar, diese Entwicklung sei nicht als Kritik an den Verhältnissen in Deutschland zu werten. – Ich glaube, da irren Sie sich, Herr Minister Laschet. Das greift zu kurz.

(Beifall von GRÜNEN und SPD)

Es reicht ein Blick in die Forschungsergebnisse von Prof. Heitmeyer über gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit. In unserer Gesellschaft finden sich eine weit verbreitete Fremdenfeindlichkeit und eine stark ansteigende Islamphobie.

Deshalb muss die Integrationsdebatte der letzten Jahre, die vor allen Dingen sämtliche Anpassungsanforderungen an die Migranten richtete, wieder in eine ausgewogene Balance gebracht werden. Integration ist keine Einbahnstraße; das wissen wir alle. Sie ist ein Prozess des gemeinsamen Aufeinander-Zugehens.

Das heißt, dass wir alle als Mehrheitsgesellschaft uns in Zukunft mehr auf die Frage konzentrieren müssen, welche Leistungen auch wir, die Aufnahmegesellschaft, tatsächlich zu erbringen haben. Welche Maßnahmen müssen entwickelt werden, um Diskriminierung und Ausgrenzung entgegenzuwirken? Wie erreichen wir das von allen immer wieder beschworene positivere Klima, das den zugewanderten Menschen signalisiert: „Ihr seid eine Bereicherung für uns; ihr seid hier willkommen; wir brauchen euch“?

(Beifall von den GRÜNEN)

Eines ist klar: Die unsäglichen Debatten über die Moscheebauten überall im Land müssen aufhören. Heute Nachmittag wird im Rat der Stadt Köln wieder eine solche Debatte geführt werden. Die große Fraktion der CDU im Kölner Rat hat angekündigt, dass sie gegen den Bau dieser Moschee stimmen wird. Bei diesem unverhohlenen Misstrauen gegen den Islam handelt es sich um ausgrenzende und spaltende Botschaften. Diese Botschaften tragen dazu bei, dass die Migrantinnen und Migranten wieder die Vertrautheit ihrer eigenen Milieus suchen und sich dort abkapseln.

Dazu kommen dann auch noch offene fremdenfeindliche Strömungen wie zum Beispiel die Demonstration der gesammelten europäischen Rechtsradikalenszene am 20. September in Köln. Das ist polarisierend und wirft uns alle in unseren Integrationsanstrengungen zurück, meine Damen und Herren.

(Beifall von GRÜNEN und SPD)

Es wäre deshalb ein gutes Signal, wenn alle hier im Haus vertretenen Fraktionen das Gleiche machen würden wie alle demokratischen Fraktionen im Kölner Rat, die ganz klar gesagt haben: Wir erteilen diesem Treffen der europäischen Rechtsradikalenszene mit allen Botschaften, die damit verbunden sind, eine klare Absage. – Ein solches Treffen darf auf nordrhein-westfälischem Boden nicht stattfinden.

(Beifall von GRÜNEN und SPD)

Ich gestehe gerne ein und Herrn Minister Laschet auch immer wieder zu, dass er auf der verbalen Ebene an dieser Stelle die richtigen Worte findet. Das Gleiche gilt für den Integrationsbeauftragten Thomas Kufen, dessen Bericht wir heute mit beraten. Letztlich kommt es aber nicht auf die Worte, sondern auf die Taten an, meine Damen und Herren.

In diesem Zusammenhang möchte ich eine Aussage des Berichts noch einmal ganz deutlich unterstreichen. Integration ist in der Tat eine Querschnittsaufgabe. An dieser Stelle genügt es nicht, dass ein Integrationsminister überall im Lande wirbt und überall im Lande den Dialog mit den Migrantinnen und Migranten sucht. Das ist gut und richtig, aber nicht ausreichend. Integration als Querschnittsaufgabe wahrzunehmen heißt, dass alle Mitglieder dieses Kabinetts sich Integration zu eigen und sie zu ihrer Aufgabe machen.

(Minister Armin Laschet: Das tun sie!)

Die Präsenz des Kabinetts heute Morgen bei diesem Thema – inzwischen sind ein paar mehr Mitglieder anwesend – stimmt mich nicht sehr hoff-

nungsfroh, dass diese Botschaft tatsächlich schon bei dieser Landesregierung angekommen ist.

(Beifall von GRÜNEN und SPD)

Wo bleibt eine aktive Migrationspolitik mit Substanz, die tatsächlich als Querschnittsaufgabe betrachtet und von allen Ressorts und natürlich auch der Staatskanzlei mitgetragen wird? – Ich will beispielhaft ein paar Punkte nennen, bei denen wir sogar eklatante Fehlsteuerungen verzeichnen.

Über die Fehlsteuerungen in der Bildungspolitik haben wir bereits gesprochen.

Statt Migrantinnen und Migranten mehr Partizipationsmöglichkeiten in unserer Gesellschaft zu geben, lehnen Sie das kommunale Wahlrecht unisono vehement ab. Ein Gesetzentwurf zur Änderung der Gemeindeordnung, der die Benachteiligung von Migrantinnen und Migranten auf kommunaler Ebene landesweit verringert, lässt weiter auf sich warten. Er wurde für diesen Sommer angekündigt.

Statt Berufschancen und Aufstiegsmöglichkeiten in Landesbehörden und Ministerien zu verbessern, fehlen die dazu erforderlichen effektiven Maßnahmen.

Statt die Integrationsförderung finanziell auf sichere Füße zu stellen, schreiben Sie die Kürzungen des Haushalts 2006 um 3,5 Millionen € weiter fort.

Statt Flüchtlingen – auch sie gehören zu den Zugewanderten und den Migrantinnen und Migranten in unserer Gesellschaft – Sicherheit und Zuflucht zu gewähren, lässt Innenminister „Gnadenlos“ Wolf Menschen in Nacht- und Nebelaktionen aus ihren Wohnungen zur Abschiebung abholen

(Parl. Staatssekretär Manfred Palmen: So ein Blödsinn!)

und reißt Ehepaare und Familien auseinander.

(Beifall von den GRÜNEN – Minister Armin Laschet: So ein Unsinn!)

– Das hören Sie nicht gerne. Das sind aber die dunklen Punkte der Migrationspolitik dieser Landesregierung.

(Minister Armin Laschet: Bei Ihnen wurde mehr abgeschoben!)

Meine Damen und Herren, wir werden bei der Integration in Nordrhein-Westfalen erst dann weiterkommen, wenn nicht nur geredet und fleißig geschrieben, sondern auch entschlossen gehandelt wird.

Eines ist nämlich klar – damit komme ich zum Schluss –: Eine Schwalbe macht noch keinen

Sommer, und ein Laschet allein macht noch keine gute Integrationspolitik. – Ich danke Ihnen.

(Beifall von GRÜNEN und SPD)

Präsidentin Regina van Dinter: Danke schön, Frau Asch. – Für die SPD spricht nun Frau Tillmann.

Angela Tillmann (SPD): Frau Präsidentin! Sehr geehrte Kolleginnen und Kollegen! Sehr geehrte Besucherinnen und Besucher auf den Tribünen! Aufgrund der begrenzten Redezeit ist es heute nicht möglich, auf alle wichtigen Teilaspekte des Integrationsberichts einzugehen. Eine genauere und differenziertere Betrachtung werden wir dann sicher in den Ausschüssen vornehmen können.

Der vorgelegte Integrationsbericht belegt, dass die sozioökonomische Situation von Menschen mit Migrationshintergrund in Nordrhein-Westfalen alles andere als zufriedenstellend ist.

(Vorsitz: Vizepräsident Oliver Keymis)

Beispielhaft möchte ich auf die aktuelle Situation von Schülern und Schülerinnen eingehen. Mehr als jeder vierte Hauptschüler und jeder vierte Förderschüler kommt aus der Gruppe der Ausländer und Ausländerinnen sowie Aussiedler und Aussiedlerinnen, aber nur jeder 17. Gymnasiast. Neun von zehn Gymnasiasten sind weder Ausländer oder Ausländerinnen noch Aussiedler oder Aussiedlerinnen.

Die Unterschiede werden noch krasser, wenn nicht nach Schulen, sondern nach Klassen unterschieden wird. In jeder dritten Gymnasialklasse in Nordrhein-Westfalen liegt der Anteil der ausländischen und ausgesiedelten Schüler und Schülerinnen bei 0 %. Dem steht die Tatsache gegenüber, dass in jeder sechsten Hauptschulklasse über die Hälfte der Schüler und Schülerinnen Ausländer und Ausländerinnen bzw. Aussiedler und Aussiedlerinnen sind.

Im letzten Schuljahr ist die Quote der ausländischen Schüler und Schülerinnen ohne Schulabschluss wieder angestiegen, und zwar von 14,3 auf 14,8 %. Damit liegt sie im Vergleich zu den deutschen Schülern und Schülerinnen um fast das Dreifache höher. Und diese Ergebnisse zeigen ganz glasklar, dass an den weiterführenden Schulen die Teilhabe an Bildungschancen extrem ungerecht verteilt ist. Da finde ich es fast zynisch, wenn die Antwort von CDU und FDP auf diese Ergebnisse heißt: Wir machen eine Hauptschuloffensive.

(Minister Armin Laschet: Ja, da sind die Kinder!)

Es bleibt festzuhalten, dass Menschen mit Migrationshintergrund am Ende einer sozioökonomischen Rangliste stehen. Erstaunlich und erfreulich sind dagegen die Ergebnisse bei den eingebürgerten ehemaligen Ausländerinnen und Ausländern. Ich verzichte jetzt auf eine nochmalige Auflistung dieser Ergebnisse – meine Vorrednerinnen und Vorredner sind darauf schon eingegangen und haben sie auch genannt –, obwohl es mir schwerfällt, weil diese Ergebnisse ausgesprochen erfreulich und sehr positiv zu bewerten sind.

Die Vermutung liegt nahe, dass durch steigenden wirtschaftlichen Erfolg und die damit verbundene gesellschaftliche Anerkennung auch die Bereitschaft zur Einbürgerung steigt. Leider gibt der Bericht hierzu keinerlei Auskunft.

Es wäre sicherlich auch einmal lohnenswert gewesen zu erfahren, welche Gründe Menschen bewegen, aktiv zu werden und sich einbürgern zu lassen. Ich denke, die Einbürgerungshemmnisse sind uns allen bekannt. Da ist erst einmal die grundsätzliche Forderung nach Aufgabe der bisherigen Staatsangehörigkeit. Und das Einbürgerungsverfahren ist aufwendig, zeitintensiv und vor allen Dingen auch teuer.

Herr Minister Laschet, Sie haben eben die Einbürgerungsoffensive angekündigt. Auf die sind wir sehr gespannt. Denn neben der Sachinformation bedarf es der Motivation, der Unterstützung und der Begleitung der Menschen, die sich auf den Weg machen, die deutsche Staatsbürgerschaft anzunehmen.

Eine besondere Hinwendung benötigt die Gruppe der jungen Erwachsenen, die die deutsche Staatsbürgerschaft über das Optionsmodell erlangt haben. Die ersten von ihnen werden demnächst mit der Frage konfrontiert werden, ob sie die deutsche Staatsbürgerschaft behalten und ihre Abstammungsstaatsbürgerschaft aufgeben wollen. Ich zitiere aus dem Bericht:

Aus Gründen ihrer Integration in die Gesellschaft, in der sie aufgewachsen sind und leben, ist zu hoffen, dass die Entscheidung zugunsten der deutschen Staatsangehörigkeit ausfallen wird.

Dieser wohlklingende Satz ist natürlich eindeutig zu wenig. Der Hoffnung müssen Programme zur Seite gestellt werden. Da in jedem Fall eine Optionspflicht besteht, ist der Hinweis eventuell der Behörden, dass sich der junge Erwachsene erklären muss, oder ein Aufmerksammachen auf die

Verwaltungsvorschriften, zweifelsfrei zu wenig. Die vor der Entscheidung stehenden jungen Menschen müssen motiviert werden, die deutsche Staatsbürgerschaft behalten zu wollen.

Schulen, Ausbildungsstellen, Betriebe, Gewerkschaften und Wohlfahrtsverbände müssen sich diesem Thema widmen. Eltern müssen in diesen Prozess mit eingebunden werden, da es möglich ist, dass Eltern und Kinder dann in Zukunft unterschiedliche Staatsbürgerschaften besitzen werden.

Das Thema Einbürgerung ist insgesamt nicht losgelöst vom Thema Integration zu betrachten. Wir haben von den Vorrednerinnen und Vorrednern sicherlich schon einiges dazu gehört.

Neben der strukturellen Integration müssen auch die kulturelle Integration, die soziale Integration und die identifikative Integration Beachtung finden. Wenn wir wollen, dass Menschen mit Migrationshintergrund sich integrieren und die deutsche Staatsbürgerschaft annehmen – ich glaube fest daran, dass wir alle das hier fraktionsübergreifend auch wirklich wollen –, dann müssen wir auch Bedingungen schaffen, damit diese vier Dimensionen für die Ausländerinnen und Ausländer auch erlebbar werden.

Soziale und identifikative Integration werden aber erst dann erlebbar, wenn wir uns als Aufnahmegesellschaft auch den Menschen mit Migrationshintergrund zuwenden.

Eine besondere Gruppe unter den Menschen mit Migrationshintergrund stellen die Muslime dar. Ich greife auf die Studie „Muslime in Deutschland“ zurück, um einige Daten daraus zu nennen.

Eine starke Ablehnung von Muslimen seitens der deutschen Bevölkerung ist danach nicht selten. Die Aussage, dass die muslimische Kultur in die westliche Welt passt, wird von knapp 75 % der Deutschen abgelehnt. Muslime erleben hier in Deutschland auch, dass ihr Glaube und ihre Religiosität nicht respektiert werden. Sie haben Angst, ihre kulturelle und religiöse Identität zu verlieren, und haben den Wunsch, mehr an Entscheidungsprozessen beteiligt zu werden. Hinzu kommt, dass sich in Deutschland lebende Muslime diskriminiert fühlen – hauptsächlich in Schulen, Universitäten, am Arbeitsplatz und bei der Wohnungssuche.

Wenn man dies alles zugrunde legt, verfestigt sich fast der Eindruck, dass wir als Aufnahmegesellschaft Abweisungstendenzen zeigen. Warum sollten sich Menschen mit Migrationshintergrund in eine Gesellschaft einbürgern, wenn diese Gesellschaft sie anscheinend nicht haben will?

Eine Einbürgerungsoffensive sollte darum neben den Ausländerinnen und Ausländern die deutsche Aufnahmegesellschaft in den Blick nehmen. Ziel muss es sein, unsere Gesellschaft als eine – ich wiederhole es immer und immer wieder – Einwanderungsgesellschaft zu gestalten, die sich auf Menschen mit Migrationsgeschichte aus unterschiedlichen Herkunftsländern und unterschiedlichen Glaubens einlässt und ein Klima schafft, in dem Integration ohne Assimilation möglich ist – eine Einwanderungsgesellschaft, in der man gerne lebt, zu der man gerne gehört und dies auch durch Einbürgerung gerne dokumentiert. Ich freue mich auf die Beratung in den Ausschüssen. – Vielen Dank.

(Beifall von SPD und GRÜNEN)

Vizepräsident Oliver Keymis: Vielen Dank, Frau Kollegin Tillmann. – Für die CDU-Fraktion hat sich Herr Kollege Prof. Dr. Dr. Sternberg zu Wort gemeldet.

Prof. Dr. Thomas Sternberg (CDU): Herr Präsident! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Meine Damen und Herren! Zu der großen Bedeutung des vorliegenden Berichts hat mein Kollege Solf vorhin Wichtiges gesagt; deshalb nur ein paar ergänzende Bemerkungen.

Frau Asch, wenn Sie versuchen, zu isolieren, und sagen, ein Laschet mache noch nicht die CDU, dann müssen Sie zur Kenntnis nehmen, dass die CDU eine wirklich aktive Integrationspolitik betreibt.

(Beifall von der CDU)

Dass es schwerfällt, dies zur Kenntnis zu nehmen, das kann ich mir denken.

Wenn wir diesen Bericht lesen, dann merkt man auch: Integration ist keine Sache, die durch Gewährenlassen oder durch Wegsehen gelingt. Integration ist ein Prozess, der gestaltet werden muss und der Unterstützung verdient.

Bei der Zuwanderung ist es wichtig, dass wir nicht nur die Ausländer und die Zuwanderer unmittelbar in den Blick nehmen, sondern wirklich die Menschen mit Zuwanderungsgeschichte, so wie das dieser Bericht tut. Dieser Bericht zeigt uns, dass die Verhältnisse sehr viel differenzierter und pluraler sind, als man das vielleicht bisher angenommen hat.

Denn auch die zugrunde liegenden Untersuchungen wie die Milieustudie von Sociovision zeigen uns eine Gesellschaft, die auch in Bezug auf die Zuwanderer sehr viel bunter ist, als man vielleicht

glaubt. Die Lebensstile der Menschen – so heißt es in der Studie – seien keineswegs deckungsgleich mit ihrer Herkunftskultur. Man kann also nicht von der Herkunftskultur auf ein Milieu schließen; man kann das auch umgekehrt nicht tun.

Identitäten, meine Damen und Herren, sind eben nicht eindimensional. Menschen des gleichen Milieus verbindet in unserem Land sehr viel mehr untereinander als sie mit ihren ehemaligen Landsleuten aus anderen Milieus verbindet.

Im Moment bildet sich in unserem Land eine Elite von gut ausgebildeten, hoch integrierten und selbstbewussten Deutschen mit einer Herkunftsgeschichte heraus, die sie keineswegs mehr völlig prägt. Einige Menschen sind sogar assimiliert. Assimilation ist eben kein Verbrechen, Herr Erdogan. Die Forderung nach, ein Zwang zur Assimilation wäre unerhört; das tut niemand. In diesem Land ist Integration gefordert.

(Andrea Asch [GRÜNE]: Sagen Sie den Christen in der Türkei, Assimilation sei kein Verbrechen!)

Integration ist ein Prozess unterschiedlicher Aneignungen auf dem Boden des für alle geltenden Grundgesetzes. Diese Integration wird gefordert. Alles andere kann sich daraus in unterschiedlichen Formen entwickeln.

So verstehen sich übrigens auch die meisten untersuchten Migrantenmilieus, die zum größten Teil um Integration bemüht sind und sich als Teil der pluralen deutschen Gesellschaft verstehen. Sie wollen sich in die Mehrheitsgesellschaft einfügen, ohne ihre sozialen und kulturellen Wurzeln zu vergessen. Dieses Ergebnis ist nicht gerade eine Unterstützung der These von Parallelgesellschaften, die wir so gar nicht haben.

Der Einfluss religiöser Faktoren wird als angebliches Hemmnis bei der Integration genannt. Er wird aber überschätzt, denn religiöse Überzeugungen sind kein Hemmnis, sondern eine Hilfe zur Integration. Mit einer geklärten Identität auf allen Seiten ist Dialog viel besser möglich als durch Multi-Kulti-Gerede.

Man sollte festhalten: Auch das religiöse Leben dieses Landes ist längst viel bunter. Nicht zuletzt die Kirchen und Religionsgemeinschaften unterstützen Integrationsleistungen.

Überraschend ist beim Bericht vielleicht, dass die Integration gerade auf dem Lande funktioniert. Insofern werden in dem Bericht einige Vorurteile widerlegt.

Insbesondere mit Blick auf die Muslime besteht im Moment allerdings ein Problem. Wie können eigentlich Menschen anderer Religion in diesem Land, insbesondere Muslime, ihren Glauben leben, ohne an die Herkunftsnationalität ihrer Eltern gebunden zu werden? Mir scheint, das ist ein sehr wichtiges Problem in der Debatte über den Islam in Europa und in Deutschland und über die Möglichkeit, den islamischen Glauben bei uns zu leben.

Meine Damen und Herren, ich halte es nicht für gut, Fremdenfeindlichkeit herbeizureden. Frau Asch, es ist nicht gut, jede Problemlage sofort in die Ecke von Rechtsradikalismus zu rücken. Dadurch werden unter Umständen diese rechten Milieus erst geschaffen.

(Beifall von der CDU – Widerspruch von Andrea Asch [GRÜNE])

Man muss diese Dinge sehr ruhig angehen und sie ruhig diskutieren. Man muss Problemlagen und Menschen, die Probleme sehen, ernst nehmen.

Der Bericht zeigt, dass Integration inzwischen sehr viel besser gelingt. Dabei ist die Kultur ein wichtiger Faktor. Wir haben mit unserem Antrag vom 22. August 2006 „Künstlerisch-kulturelle Bildung stärken – soziale Integration fördern“ und mit unseren Etatergänzungen unter der neuen Titelgruppe „Kulturelle Integration“ die Anstrengungen auf diesem Gebiet deutlich forciert.

Aber das alles ist dynamisch. Wir befinden uns in einer dynamischen Situation. Im Moment verändert sich viel. Menschen mit einer asiatischen Zuwanderungsgeschichte interpretieren die klassische europäische Musik; Menschen mit einer türkischen oder russischen Zuwanderungsgeschichte schreiben deutsche Literatur und sind Comedians oder Regisseure.

Meine Damen und Herren, wir werden auch weiterhin Integration in Nordrhein-Westfalen mit unterstützenden und mit fordernden Elementen gestalten. Dank an Minister Laschet! Dank an Thomas Kufen für den Bericht! Dank an die Arbeit aller, die sich des Themas Zuwanderung annehmen, insbesondere auch an diejenigen, die als Integrierte die wichtigsten Faktoren für die Integrationspolitik in diesem Land sind.

Meine Damen und Herren, einem Land, in dem es sogar gelungen ist, Rheinländer und Westfalen zu integrieren, wird es auch gelingen, die vor uns liegenden Aufgaben zu bewältigen. – Schönen Dank.

(Beifall und Heiterkeit von CDU und FDP)

Vizepräsident Oliver Keymis: Vielen Dank, Herr Kollege Sternberg. – Für die Fraktion Bündnis 90/Die Grünen spricht jetzt Frau Kollegin Beer.

Sigrid Beer (GRÜNE): Sehr geehrter Herr Präsident! Liebe Damen und Herren! Herr Solf hat den Wandel bei der Betrachtung von Integration und Migration zutreffend beschrieben. Und auch der Integrationsbericht bleibt leider auf der Beschreibungsebene.

Ich würde mir von einem offensiven Integrationsminister wünschen, dass er sich in verschiedene Belange einmischt. Herr Laschet, Sie haben im Integrationsbericht sehr zutreffend und plastisch die Situation in unserem Schulsystem dargelegt. Sie legen dar:

Mehr als 9 von 10 Gymnasiastinnen und Gymnasiasten sind weder Ausländerinnen und Ausländer oder Aussiedlerinnen und Aussiedler.

343 der 630 Gymnasien haben einen Anteil dieser Schülerinnen und Schüler von weniger als 5 %.

Ich frage einmal andersherum, Herr Laschet: Wo in dieser Gesellschaft und in diesem Schulsystem lernen die Schülerinnen und Schüler am Gymnasium eigentlich die unabdingbar notwendige interkulturelle Kompetenz? – Sie können sie in der Schule nicht erlangen. Wo bleibt der Integrationsminister eigentlich, wenn der Ministerpräsident erklärt, die Hauptschule sei die Schulform für die praktisch Veranlagten und für die Kinder mit Zuwanderungsgeschichte? Das kann Ihnen doch nicht egal sein!

(Beifall von GRÜNEN und SPD)

Wo ist dabei Ihre Offensive? Wo bleibt der Integrationsminister?

Schließlich müssen Sie den Fakt zur Kenntnis nehmen, dass individuelle Förderung zwar im Schulgesetz steht, dass die Realität hingegen anders aussieht. Fakt ist, dass zum Beispiel die Zahl der ausländischen Schülerinnen und Schüler ohne Hauptschulabschluss unter dieser Landesregierung sogar gestiegen ist.

(Sylvia Löhrmann [GRÜNE]: Hört, hört!)

Wo ist da der Integrationsminister?

(Beifall von den GRÜNEN)

Dass die mangelhafte Durchlässigkeit zementiert ist, kann Ihnen doch auch nicht egal sein! Wo bleiben Sie und wann gehen Sie gegen die Benachteiligung der Migrantinnen in diesem Schulsystem auf die Barrikaden? Herr Laschet, ich

vermisse Sie an der Seite der Schülerinnen und Schüler mit Migrationshintergrund.

(Minister Armin Laschet: Ich Sie auch!)

Ich vermisse Sie auch bei einem anderen Punkt. Ich würde Sie gern einladen, zu den Kolleginnen und Kollegen im Petitionsausschuss zu kommen. Über ein Jahr vor dem Ablauf der Frist Ende 2009 nach der gesetzlichen Bleiberechtsregelung gemäß §§ 104 a und b wird vom Innenminister Nordrhein-Westfalens im März 2008 ein Ausländer-raus-Erlass auf den Weg gebracht. Wissen Sie das eigentlich? Wissen Sie eigentlich, dass zum 31. August personenscharf mitgeteilt werden soll, aus welchen Gründen der Aufenthalt der bisher geduldeten Personen noch nicht beendet werden konnte?

Das ist die Integrationsrealität. Sie begegnet uns in den Petitionsverfahren. Ich darf Sie bitten, einmal zu uns den Petitionsausschuss zu kommen. Darüber müssen wir reden, und darüber müssen Sie ebenfalls mit Ihrem Ministerkollegen offensiv reden.

(Beifall von GRÜNEN und SPD)

Restriktiver wird auch die Frage der Einbürgerung in diesem Land behandelt. Wenn Sie meinen, dass die Einbürgerung ein solcher Wert ist, dann müssen Sie auch dagegen kämpfen, dass die Hürden immer höher gelegt werden. Sie müssen dafür in die Bütt gehen, sie müssen dafür stehen, dass die Restriktionen zurückgefahren werden. Auch da vermisse ich Sie an der Seite derjenigen, die in die Gesellschaft wirklich hineinwachsen wollen. Dieses Feld lassen Sie leider sträflich unbesetzt.

Also hoffe ich, dass wir nicht nur auf der beschreibenden Ebene bleiben, sondern dass Sie auch in der Operationalisierung und in der Offensive stärker werden. Wir werden mit Ihnen daran arbeiten und Sie stetig mahnen.

(Beifall von GRÜNEN und SPD)

Vizepräsident Oliver Keymis: Vielen Dank, Frau Kollegin Beer. – Für die Landesregierung hat sich noch einmal Herr Minister Laschet zu Wort gemeldet.

Armin Laschet, Minister für Generationen, Familie, Frauen und Integration: Herr Präsident! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Es sind verschiedene Aspekte in die Debatte eingebracht worden. Aber wenn man den Bericht liest, muss man doch feststellen: Der Integrationsminister ist kein Solitär.

Dieser Bericht ist die Leistung aller Ministerien dieser Landesregierung.

(Beifall von der CDU)

Das ist der absolute Unterschied zu dem, wie Sie das früher gemacht haben. Es gab zwar Integrationspolitik, die bei der Sozialministerin angesiedelt war, aber sie war keine Querschnittsaufgabe in dem Sinne,

(Britta Altenkamp [SPD]: Das haben wir doch nicht gesagt!)

dass jedes einzelne Ressort einen Teilbericht zu dem Gesamtbericht zuliefern muss. Heute wird die Integrationspolitik durch den Integrationsminister koordiniert. Das ist die neue Qualität unserer Integrationspolitik.

Wer den Bericht aufschlägt, sieht, dass etwa der Kollege Wittke das Programm „Soziale Stadt“ mit 76 Millionen € aufgelegt hat. Sie können zwar fragen, warum das Geld dafür nicht beim Integrationsminister etatisiert ist, aber es ist mir völlig egal, wo das Geld angesiedelt ist, wenn denn nur Integrationsarbeit geleistet wird und – in diesem Falle – Minister Wittke dafür 76 Millionen € bereitstellt.

(Britta Altenkamp [SPD]: Aber Minister Wittke sagt auch, dass das Programm „Soziale Stadt“ nicht das erste war!)

Vizepräsident Oliver Keymis: Herr Minister, gestatten Sie eine Zwischenfrage der Kollegin Düker?

Armin Laschet, Minister für Generationen, Familie, Frauen und Integration: Sofort, doch zuvor möchte ich noch sagen, wer da noch alles mitmacht. – Kollege Laumann engagiert sich im Übergang Schule/Ausbildungsplätze und führt eigene Programme für Kinder aus Zuwandererfamilien durch. Auch das ist Integrationspolitik.

(Britta Altenkamp [SPD]: Wo denn? Ein-Euro-Cent!)

Die Wirtschaftsministerin hat zusammen mit der Handwerkskammer Düsseldorf den Startercentern speziell für Menschen mit Zuwanderungsgeschichte Projekte angeboten, damit sich auch in dieser Bevölkerungsgruppe die Selbstständigenquote erhöht.

Jetzt komme ich zur Schulministerin. Frau Beer, Sie behaupten, ich wäre nicht an Ihrer Seite. – In der Tat bin ich das nicht.

(Sylvia Löhrmann [GRÜNE]: Wider besseres Wissen sind Sie nicht auf unserer Seite!)

Wenn 37,6 % der Schülerinnen und Schüler an Hauptschulen Kinder aus Zuwandererfamilien sind, ist es unverantwortlich, diese Schule zur Restschule herunter- und damit kaputtzureden, wie Sie das dauernd tun.

(Beifall von CDU und FDP)

Sie kümmern sich nicht um die Kinder. Diese Schulministerin hingegen hat 216 Ganztags-hauptschulen eingerichtet. Jede einzelne Ganztags-hauptschule ermöglicht neue Bildungschancen für Kinder aus Zuwandererfamilien, die Sie den Kindern nicht gewährt haben.

(Beifall von CDU und FDP)

100 Millionen € mehr sind dafür bereitgestellt worden, es gibt mehr Sozialpädagogen, es gibt bessere Lehrerschlüssel. Ich brauche Ihnen eigentlich nicht erneut das Beispiel einer Aachener Hauptschule zu nennen, an der ein Grüner Schulleiter ist. Dem wird schlecht, wenn er hört, wie Sie über Hauptschulen reden. Deshalb erwarte ich, dass Sie das in diesem Landtag unterlassen.

(Beifall von CDU und FDP – Widerspruch von Sylvia Löhrmann [GRÜNE])

Vizepräsident Oliver Keymis: Herr Minister, ich wollte noch einmal fragen – wir haben mittlerweile drei Wortmeldungen zu Zwischenfragen –, ob sie die jetzt gerne zulassen wollen.

Armin Laschet, Minister für Generationen, Familie, Frauen und Integration: Ja.

Vizepräsident Oliver Keymis: Dann nehmen wir als Erste Frau Kollegin Düker. Bitte schön.

Monika Düker (GRÜNE): Herr Minister, nicht zur Schulpolitik – keine Sorge!

(Heiterkeit von der CDU – Zuruf von der CDU: Schade!)

Sie bezeichnen Integration gerade als Querschnittsaufgabe, all Ihre Kollegen auf der Kabinettsbank – ich zähle auch einmal den Innenminister dazu – machten da mit und zögen an einem Strang. 44.000 Menschen unter uns sind Flüchtlinge mit einem teilweise alle vier Wochen zu erneuernden Duldungsstatus – Sie wissen, was Duldung heißt, nämlich Aussetzung der Abschiebung –, die zum Teil fast 20 Jahre hier leben, keinen Anspruch auf Integrationskurse haben und ständig damit rechnen müssen, dass sie morgen in den Flieger gesetzt werden. Sind diese Menschen für Sie Zuwanderer? Sind diese Menschen für sie Migranten? Sind diese Menschen für Sie

Einwanderer, die in Ihrem Bericht auch Erwähnung in Richtung einer Integrationschance verdient hätten? Oder gehören die für Sie nicht dazu? Denn über diese findet man in dem Bericht herzlich wenig.

Armin Laschet, Minister für Generationen, Familie, Frauen und Integration: Zum Ersten: Ob die gesamte Landesregierung mit all ihren Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern und mit allen Häusern ein Politikfeld als Querschnittsaufgabe betrachtet, hängt nicht davon ab, wer wie lange auf welchem Stuhl hier in den letzten zwei Stunden gesessen hat. Sie wissen genau, dass viele Kollegen noch andere Aufgaben haben.

Ich finde in dem, was wir hier vorlegen, die volle Unterstützung aller Kollegen. Das hat es in der Form früher nicht gegeben.

(Beifall von der CDU – Edgar Moron [SPD]: Och!)

Insofern brauchen Sie nicht dauernd aufzutischen, wer wie lange mal gerade den Raum verlässt oder nicht.

Zum Zweiten: Es gibt Menschen, die einen dauerhaften Aufenthaltsstatus besitzen. Dieser Innenminister hat bei seinen Innenministerkollegen dafür gekämpft – das war Bestandteil unseres Aktionsplans Integration –, dass überhaupt eine Bleiberechtslösung möglich wurde, die es zu Ihrer Regierungszeit nie gegeben hat.

(Beifall von der CDU – Zuruf von Monika Düker [GRÜNE])

Wir haben die Bleiberechtslösung mit ermöglicht.

(Monika Düker [GRÜNE]: Der Innenminister ist der Letzte gewesen, der sich dafür eingesetzt hat!)

– Das ist ja gar nicht wahr, dass er der Letzte war. Die Bleiberechtslösung ist als ein Punkt des Aktionsplans am 27. Juni beschlossen worden. Innenminister Wolf hat sich mit stark dafür eingesetzt, dass diese Lösung so kommt, wie sie gekommen ist. Sie brauchen jetzt hier nicht die Geschichte zu verfälschen ...

(Britta Altenkamp [SPD]: Machen Sie den nicht wichtiger, als er tatsächlich ist! – Monika Düker [GRÜNE]: Sie sollten das nicht schönreden!)

– Das ist kein Schönreden, Frau Kollegin Düker. – Wir wollten eine Bleiberechtslösung. Wir haben sie zu einer Zeit gefordert, als sie bundesweit in-

nenpolitisch noch umstritten war. Am Ende sind wir erfolgreich gewesen; die Lösung ist gelungen.

(Zuruf von Monika Düker [GRÜNE])

– 20 Jahre haben wir noch nicht regiert, sondern erst drei. Also kann ich nicht wissen, was in den anderen 17 Jahren war. Dieser Innenminister hat diese Lösung jedenfalls geschafft. Das ist Faktum.

(Beifall von der CDU)

Vizepräsident Oliver Keymis: Herr Minister, Sie hatten noch zwei Zwischenfragen zugelassen. Die nächste ist von Frau Beer zu stellen.

Ich erinnere aber noch einmal daran, dass hier Fragen zu stellen und keine Ausführungen zu machen sind.

Sigrid Beer (GRÜNE): Herr Minister, ich darf Ihnen versichern, dass wir in einem guten Austausch mit allen Kolleginnen und Kollegen, die an Schulen tätig sind, stehen. Die Hauptschule kann aus der Systemfalle nicht heraus. Sie unterstützen die Integrationsarbeit; das kann ich nur befürworten. Meine Frage lautet: In welcher Weise unterstützen Sie eigentlich die Integrationsleistung der Gesamtschullehrkräfte? Was ist Ihre Botschaft an die Gesamtschullehrerinnen und -lehrer, die intensive Integrationsarbeit betreiben?

Armin Laschet, Minister für Generationen, Familie, Frauen und Integration: Mein Kollege hat eben schon die Frage aufgeworfen, ob wir die Integrationspolitik nicht instrumentalisieren, wenn Sie bei jedem Tagesordnungspunkt Ihre Ideologie in der Schulpolitik einführen.

(Beifall von CDU und FDP)

Aber das sei dahingestellt. Die Gesamtschulen leisten ohne jeden Zweifel hervorragende Arbeit. Das hat die Schulministerin auch immer wieder betont. Aber Sie haben die anderen drei Schulformen in den letzten Jahren sträflich vernachlässigt.

(Beifall von der CDU)

Jetzt kümmern wir uns um die Schulen, in denen 37,6 % der Kinder eine Zuwanderungsgeschichte haben. Sie sollen mehr Lehrer bekommen, besser werden und mehr Ganztagsbetreuung anbieten können. Sie haben die Ganztagsbetreuung früher doch nur für die Gesamtschulen reserviert. Wir bauen jetzt das aus, was Sie jahrelang nicht gemacht haben. Insofern wird diesbezüglich eine gewisse Gerechtigkeit hergestellt.

(Beifall von der CDU)

Vizepräsident Oliver Keymis: Die letzte von Ihnen zugelassene Frage hatte Frau Löhrmann angemeldet. – Bitte schön, Frau Löhrmann.

Sylvia Löhrmann (GRÜNE): Herr Minister Laschet, wie bewerten Sie die aktuellen Anmeldezahlen an den Hauptschulen im Ruhrgebiet – etwa in den Städten Dortmund, Essen und Bochum – vor dem Hintergrund dessen, was Sie eben gesagt haben?

Armin Laschet, Minister für Generationen, Familie, Frauen und Integration: Wir gehen jetzt noch mehr in schulpolitische Details hinein. Ich habe gesagt, dass wir für die Hauptschulen, an denen es Zuwandererkinder gibt, mehr tun als vorher.

(Beifall von der CDU)

Es ist das Recht der Eltern, Ihre Kinder jetzt woanders anzumelden. Selbst wenn es stimmt, dass weniger Kinder angemeldet werden – das ist in Dortmund eher der Fall als in anderen Teilen des Landes, wo mehr Kinder angemeldet werden –, dann ist das eben der Elternwille.

(Zuruf von Sylvia Löhrmann [GRÜNE]: Von wegen Elternwille!)

Aber sagen doch auch Sie einmal: Es gibt Kinder mit Zuwanderungsgeschichte, die Hauptschulen besuchen, und auch ich, Frau Löhrmann, helfe mit, dass diese Kinder eine bessere Bildung bekommen. Sagen Sie das nur ein einziges Mal! Dann werden Sie den Hauptschulen in diesem Land einen Dienst erweisen!

(Beifall von CDU und FDP)

Ich nenne Ihnen einmal ein anderes Beispiel, das mich sehr beeindruckt hat; es zeigt, dass es nicht um eine Schulstrukturdebatte geht. „Die Zeit“ hat in einem großen Bericht vom 12. Juni 2008 das Schicksal eines Flüchtlings aus Bosnien namens Sanja Jagesic, beschrieben. Sie kam aus einem bosnischen Dorf, in dem sie als katholische Kroatin nicht bleiben konnte. Sie wurde auf einem Containerschiff im Hamburger Hafen untergebracht. Sie ging zur Schule, lernte schnell Deutsch, liebte deutsche Literatur. In dem Bericht aus „Die Zeit“ heißt es dann: „Aber im Unterricht fiel das bosnische Mädchen niemandem auf. Unter Flüchtlingen sucht niemand Hochbegabte.“ Das ist die Realität. Der individuelle Blick, den wir im neuen Schulgesetz verankert haben, ist ein Weg, Talente zu finden.

(Beifall von CDU und FDP – Zuruf von der SPD: Das ist doch lächerlich!)

Dieser Frau drohte nach sechs Jahren Duldung die Abschiebung. Dann ist sie in die Vereinigten Staaten gegangen, hat sich vorgenommen, dort eine Karriere zu machen, hatte das Ziel vor Augen, die Zweitbeste ihres Jahrgangs zu werden, hat ein Vollstipendium für eine der besten privaten Universitäten erhalten, besucht das Wellesley-College, wo unter anderem Hillary Clinton und Madeleine Albright studiert haben, und hat heute von zehn Spitzenuniversitäten in den Vereinigten Staaten ein Angebot, dort zu promovieren. Frau Beer, es ist ein Mentalitätsunterschied, keine Schulstrukturfrage, ob ein Land bereit ist, in jedem ein Potenzial zu erkennen und zu fördern. Da haben wir in Deutschland eine Menge zu lernen. Das können Sie an dieser Geschichte sehen.

(Beifall von CDU und FDP)

Lassen Sie mich auf einen dritten, von Frau Kollegin Asch in ihrer Rede angesprochenen Punkt eingehen. In verschiedenen Reden klang durch, dass Fragen in Bezug auf den Islam und in Bezug auf die Art und Weise, wie wir Integrationspolitik machen, vermischt werden. Ich plädiere immer dafür, diese zwei Fragen auseinanderzuhalten. Frau Asch sagte in ihrer Rede, dass sich hochqualifizierte türkischstämmige Akademiker in Deutschland missachtet fühlen – das war die Meldung aus dem „Spiegel“ – und deshalb in die Türkei zurückgehen. Einen Absatz später zitieren Sie die Heitmeyer-Studie zur ansteigenden Islamophobie. Diese gibt es in der Tat; ich kenne die Studie. Das ist übrigens keine Bildungsfrage. Quer durch die Gesellschaft ist eine gewisse skeptische Haltung gegenüber dem Islam zu finden. Aber mit Ihrer Stellungnahme islamisieren Sie erneut die Integrationspolitik. Nicht jeder hochqualifizierte türkische Absolvent ist ein gläubiger Muslim.

(Zuruf von Andrea Asch [GRÜNE]: Das ist doch konstruiert!)

Dieser hochqualifizierte Mensch, Frau Asch, über den Sie sprechen, der unser Land verlässt, weil er hochqualifiziert ist, und in die Türkei zurückgeht, empfindet in unserem Land nicht das Gefühl, willkommen zu sein. Darüber kann man sprechen. Aber das hat nichts mit Islamophobie zu tun. Denn er geht in ein Land zurück, wo das Verfassungsgericht das Kopftuch an Hochschulen gerade wieder verboten hat. Frau Kollegin Asch, das, was in der Türkei – beim Verfassungsgericht und bei vielen anderen Institutionen – stattfindet, ist doch in weiten Teilen Islamophobie. Das ist doch überhaupt nicht vergleichbar mit dem, was bei uns stattfindet. Deshalb müssen Sie diese Fragen auseinanderhalten. Beim Werben um Hochqualifi-

zierte in unserem Land müssen wir ihnen das Gefühl geben, dass sie hier willkommen sind. Mit Islamophobie hat das nichts zu tun.

(Beifall von der CDU)

Sie kennen meine Position zur Kölner Moschee. Ich teile die Auffassung des Kölner Oberbürgermeisters, dass auch Muslime das Recht haben, in dieser Stadt ein architektonisch anspruchsvolles Gotteshaus zu bauen. Jemandem, der dagegen ist, dürfen wir aber nicht gleich rechtsradikale Motive unterstellen. Es muss in einer Demokratie auch in einem Stadtrat möglich sein, zu einem solchen Bau mit Nein zu stimmen. Ich würde es mir anders wünschen. Ich will ein potenzielles Nein aber nicht nur „pro Köln“ und Rechtsradikalen überlassen.

Deshalb teile ich auch Ihre Einschätzung zum Anti-Islamisierungskongress in Köln. Da werden Hassgefühle geschürt, da wird mit Fremdenfeindlichkeit Politik gemacht. Es war immer die Auffassung dieses Landtags, dies mit aller Entschiedenheit zurückzuweisen. Ich glaube, es weiß auch jeder, dass die Meinung eines Le Pen und all der Rechtsradikalen Europas, die sich Ende September in Köln versammeln werden, nicht die Meinung der Kölner Bevölkerung und der Menschen in Nordrhein-Westfalen ist. Hier haben alle Religionen ihren Platz, wenn sie sich an die Gesetze des Landes halten. Es gibt überhaupt keinen Zweifel daran, dass die DITIB in Köln das mit ihrem Projekt tut.

(Beifall von CDU und FDP)

Vizepräsident Oliver Keymis: Vielen Dank, Herr Minister Laschet. – Ich sehe keine weiteren Wortmeldungen. Damit **schließe** ich die **Aussprache**.

Ich rufe auf:

2 Aktuelle Stunde

Hohe qualitative Standards beim Zentralabitur führen zu bestem Ergebnis seit 1992 – Die neue Abiturprüfung hat sich bewährt

Antrag
der Fraktion der CDU und
der Fraktion der FDP
Drucksache 14/7389

In Verbindung mit:

Unqualifizierte Angriffe der Schulministerin auf die Gesamtschulen abwehren – Landtag muss sich an die Seite der Jugendlichen, Eltern und der Lehrerschaft stellen

Antrag
der Fraktion der SPD und
der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN
Drucksache 14/7390

Die Fraktionen von CDU und FDP haben mit Schreiben vom 25. August 2008 gemäß § 90 Abs. 2 unserer Geschäftsordnung eine Aussprache zum oben genannten aktuellen Thema der Landespolitik beantragt. Die Fraktionen von SPD und Bündnis 90/Die Grünen haben ebenfalls mit Schreiben vom 25. August 2008 zum gleichen Themenkomplex eine Aktuelle Stunde beantragt.

Ich eröffne die Aussprache und erteile als erstem Redner für die antragstellende CDU-Fraktion Herrn Kollegen Kaiser das Wort.

Klaus Kaiser (CDU): Herr Präsident! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Im Jahr 2008 haben die Abiturientinnen und Abiturienten das beste Ergebnis seit der Erfassung der Abiturergebnisse im Jahr 1992 erzielt. Im Namen der CDU-Fraktion bedanke ich mich zuerst bei allen Schülerinnen und Schülern an allen Gymnasien, Gesamtschulen, Berufs- und Weiterbildungskollegs, die Tolles geleistet haben.

(Beifall von der CDU)

Mein Dank gilt den Eltern, die ihre Kinder unterstützt haben. Mein Dank gilt allen Lehrerinnen und Lehrern an allen Schulformen, die die Schüler erfolgreich auf die Reifeprüfung vorbereitet und zum Erfolg geführt haben.

Das Ergebnis ist ein tolles Kompliment an alle Abiturientinnen und Abiturienten für ihre Leistungen. Alle können darauf stolz sein. Gute Schulabschlüsse sind die beste Zukunftsinvestition in unser Land. Deshalb danke ich der Landesregierung für ihre engagierte Schulpolitik.

(Beifall von Josef Hovenjürgen [CDU])

Dieses tolle Ergebnis steht im krassen Gegensatz zum Schlechtreden und der Miesmacherei der Opposition als Begleitmusik des Abiturs.

(Beifall von der CDU – Zuruf von Sylvia Löhrmann [GRÜNE])

Ich nenne beispielhaft Ute Schäfer. So heißt es in einer Presseerklärung vom 30. April 2008:

„Demnach ist nicht nur eine nur schwer bis gar nicht lösbare Mathematikaufgabe das Problem. Vielmehr sind auch in den naturwissenschaftlichen Fächern, in Erziehungswissenschaften, in Deutsch und im Bereich der Fremdsprachen die Aufgaben viel zu umfangreich gestaltet worden“, ergänzte Schäfer. Das Ziel, wie beim ersten Durchgang des Zentralabiturs anspruchsvolle und leistbare – also faire – Aufgaben zu stellen, sei nicht erreicht worden.

Später kommt es – bei Ute Schäfer für mich natürlich nicht ganz unerwartet – noch schlimmer:

Die rund 60.000 Schülerinnen und Schüler, die dieses Jahr ihr Abitur machen, werden doppelt benachteiligt.

(Ute Schäfer [SPD]: Richtig!)

Ein verschärftes Abitur und sechs Kopfnoten

– was sonst auch –

(Bodo Wißen [SPD]: Wie viele wollen Sie denn nun?)

sind eine schwere Hypothek, die diesem Abschlussjahrgang durch die schwarz-gelben Experimente in der Bildungspolitik mit auf den Weg gegeben wird.

(Rainer Schmeltzer [SPD]: Recht hat Frau Schäfer! – Zuruf von Michael Groschek [SPD])

Vergleichen Sie Ihre Aussagen mit den Ergebnissen, Frau Schäfer, dann erkennen Sie, dass es sich nur um heiße Luft handelt.

(Beifall von CDU und FDP)

Ihre Wahrnehmung und Beschreibung der Schullwirklichkeit hat nichts mit der Realität an unseren Schulen zu tun.

(Widerspruch von Michael Groschek [SPD])

Ihr einziges Konzept ist die Skandalisierung aller schulpolitischen Themen. Aber genauso, wie Ihr Luftballon vom Horrorabitur in der Wirklichkeit zerplatzt ist, geht es Ihnen mit allen anderen Reformen in der Bildungspolitik, die wir auf den Weg gebracht haben und die Ihnen ideologisch nicht passen. Auch diese werden wie Seifenblasen zerplatzen, weil sie dem Echtheitstest nicht standhalten.

(Zuruf von Marc Jan Eumann [SPD])

Unsere Schulpolitik setzt da an, dass wir allen Lehrerinnen und Lehrern die nötige Kompetenz zutrauen und auch Schülerinnen und Schülern vertrauen.

(Zuruf von Michael Groschek [SPD])

Ihre Miesmacherei schadet unseren Schülerinnen und Schülern sowie der gesellschaftlichen Anerkennung unserer Lehrerinnen und Lehrer.

(Lachen von der SPD)

Ihnen als Generalsekretär, Herr Groschek, sind die Zitate von Beck und Schröder hinlänglich bekannt.

Zurück zum neuen Zentralabitur in Nordrhein-Westfalen: Die Einführung zentraler Standards ist international unumstritten und gilt als Erfolgsfaktor für alle modernen Schulsysteme

(Zuruf von Sylvia Löhrmann [GRÜNE])

und damit auch für die Modernisierung unseres Schulsystems. Der im letzten Jahr von McKinsey durchgeführte Vergleich der weltweit erfolgreichsten Schulsysteme zeigt uns, dass wir auf dem richtigen Weg sind. Ich zitiere: Alle guten und sich schnell verbessernden Schulsysteme haben Bildungsstandards mit klaren und hohen Anforderungen für die Schüler. Aus Finnland – speziell für die Grünen – heißt es: Wir sind gut, weil wir uns hohe Ziele setzen.

Die Evaluation des Abiturs 2008 bestärkt uns darin, dass wir uns auf unsere Schülerinnen und Schüler sowie auf die Lehrerinnen und Lehrer verlassen können.

(Zuruf von Ute Schäfer [SPD])

Sie alle sind viel besser, als es ihnen die SPD-Fraktion zutraut.

(Beifall von CDU und FDP)

Die Ergebnisse des Zentralabiturs 2008 belegen, dass sich die neue Abiturprüfung bewährt hat. Auch die Opposition sollte gelernt haben, dass es keinen Sinn hat, aus den neuen Instrumenten ein parteipolitisches Süppchen kochen zu wollen.

(Widerspruch von der SPD)

Denn die Wirklichkeit holt Sie doch ein und weist Ihnen das Gegenteil der Kampagnenbehauptungen nach. Erfahrene Lehrerinnen und Lehrer an Berufskollegs sagten mir beispielsweise während des Abiturs, dass es ganz normal sei, dass es bei der Durchführung zu kleineren Pannen kommen könne.

(Hannelore Kraft [SPD]: Kleinere Pannen? Was sind denn dann große?)

Gerade die Berufskollegs kennen dies durch die zentralen Prüfungen bei den Auszubildenden seit Jahrzehnten. Deshalb begrüßt die CDU-Fraktion

sehr nachdrücklich, dass Frau Sommer das Verfahren so ergänzen wird, dass die Wahrscheinlichkeit von Fehlern weiter verringert wird –

(Rainer Schmeltzer [SPD]: Sie soll die Fehler nicht verringern, sondern vermeiden!)

gerade durch die Berufung der prominent besetzten Fachkommission. Ich gratuliere Ihnen dazu, Frau Sommer, dass es Ihnen gelungen ist, den bei keiner Landtagsfraktion – das ist wenigstens ein Anfang – umstrittenen Experten Prof. Boos für die Leitung gewonnen zu haben. Auch die Bereitschaft weiterer prominenter Vertreter – ich nenne Schleicher – der internationalen Erziehungswissenschaften und der Evaluationsforschung belegt das. Wir können uns in Nordrhein-Westfalen mit unserem Zentralabitur überall sehen und messen lassen.

Im Interesse unserer Schülerinnen und Schüler ist es ein richtiger Schritt, dafür zu sorgen, dass unsere Schulen das Abitur künftig ohne parteipolitische Aufgeregtheit gestalten können.

Die heutige Aktuelle Stunde verdeutlicht noch einmal, dass das neue Zentralabitur in Nordrhein-Westfalen eine Erfolgsgeschichte für Schüler, Eltern und Lehrer,

(Beifall von CDU und FDP – Widerspruch von der SPD und den GRÜNEN)

aber auch für das Schulministerium und die Koalition ist.

Dass es bei der Vielzahl der Reformen und dem hohen Anspruch an das Niveau und an die Beteiligungskultur beim Zentralabitur zu kleineren Pannen bei der Etablierung kam, ist nicht überraschend.

(Rainer Schmeltzer [SPD]: Kleinere Pannen? Was sind bei Ihnen große?)

Wichtig ist: Kein Schüler hat dadurch einen Nachteil gehabt. Die vom Schulministerium daraus gezogenen Konsequenzen sind richtig gewesen und uneingeschränkt zu begrüßen. Von daher empfehle ich der Opposition: Es ist an der Zeit, mit ins Boot zu steigen, die griesgrämige und parteipolemisch ...

(Rainer Schmeltzer [SPD]: Dieses Boot hat doch schon ein Leck! – Michael Groschek [SPD]: Sie sind doch bildungspolitische U-Bootfahrer!)

– Herr Groschek, wir haben ja gestern gehört, was Herr Stahl Ihnen gesagt hat: Wer laut schreit, kann schlecht zuhören. Das gilt für Sie im Besonderen.

Es ist jetzt an der Zeit, mit ins Boot zu steigen, die griesgrämige und parteipolemische Brille abzusetzen und allen Schülern des Abi-Jahrgangs 2008 zu ihren Leistungen herzlich zu gratulieren.

(Michael Groschek [SPD]: Das sagen Sie mal Ihrer Ministerin!)

Auch lassen Sie uns allen Schülern für das Abitur 2009 die Daumen drücken und ihnen den gleichen Erfolg wünschen. Wir von der Koalition tun dies uneingeschränkt. – Herzlichen Dank.

(Beifall von CDU und FDP)

Vizepräsident Oliver Keymis: Vielen Dank, Herr Kollege Kaiser. – Für die zweite antragstellende Fraktion, die FDP, spricht jetzt Herr Kollege Witzel.

Ralf Witzel (FDP): Herr Präsident! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Wer behauptet, das Abitur an Gesamtschulen und Gymnasien sei identisch, glaubt auch, dass ein Zitronenfalter Zitronen faltet.

(Lachen und Unruhe bei der SPD)

Schulministerin Barbara Sommer hat daher die uneingeschränkte politische Rückendeckung der FDP-Landtagsfraktion,

(Rainer Schmeltzer [SPD]: Das ist ja nicht viel!)

wenn sie die Leistungsergebnisse und Defizite an Gesamtschulen transparent benennt, um hier für Verbesserungen zu sorgen.

Meine Damen und Herren, Gesamtschulen gehören raus aus dem politischen Streichelzoo und rein ins Fitnessstudio. Wer behauptet, gymnasiales Abitur und Abitur an den Gesamtschulen seien identisch, da Gesamtschüler im Abiturnotendurchschnitt nur um eine Drittelnote schlechter als Gymnasiasten seien, täuscht wider besseren Wissens die Öffentlichkeit. Sie von der Opposition wissen es im Übrigen besser, denn die Leistungen der Zentralprüfungen gehen überhaupt nur zu einem Fünftel in die Gesamtnote ein. Die Gesamtnote besteht zu 80 % aus Vorleistungen, die rein dezentral an den Schulen vergeben wurden und bei denen es keinen direkten Leistungsvergleich von Gesamtschülern und Gymnasiasten gab. Deshalb ist es nur ehrlich und unverzichtbar, die Abweichungen bei der Zentralprüfung auf die Gesamtnote hochzurechnen. Da zeigen sich eklatante Unterschiede: Dort, wo im direkten Leistungsvergleich Gymnasiasten und Gesamtschüler zusammentreffen, sind die Noten der Gymnasias-

ten in der Zentralprüfung fast durchgängig besser als ihre Vornoten, die Noten der Gesamtschüler aber nahezu komplett schlechter als ihre Vornoten. So ist das Evaluationsergebnis.

Der Notenbereich, der zu 80 % den Abiturdurchschnitt ausmacht, unterliegt an Gesamtschulen also einem erkennbaren Notenlifting. In der gemeinsamen Zentralprüfung mit Gymnasiasten weichen Gesamtschüler um bis zu drei Punkte, also eine komplette Note, nach unten ab. Besonders deutlich sind die Ergebnisse in den Naturwissenschaften: Die leistungsstärksten Gesamtschüler in Mathematik, also die Beleger eines Leistungskurses Mathematik, haben mehrheitlich – zu 55 % – eine Prüfungsnote erlangt, die schlechter als „ausreichend“ war.

(Hannelore Kraft [SPD]: Tetraeder sei Dank!)

Die Vornoten im Notenbereich mit „befriedigend“ konnten nicht bestätigt werden. Alle Untersuchungen aus dem Jahr 2007 und aus dem Abiturtermin 2008 zeigen: Wenn ein Gymnasiast und ein Gesamtschüler gleich viel wissen, bekommt der Gesamtschüler bei den Vornoten die bessere Abiturnote und damit in den NC-Fächern schneller einen Studienplatz. Diese Ungerechtigkeit müssen wir beseitigen.

(Beifall von der FDP)

Es gibt weitere große strukturelle Unterschiede von Gesamtschulen und Gymnasien. Die Gesamtschüler zeigen ein anderes Fächerwahlverhalten. Sie belegen punkteträchtige Fächer – auch dies zeigen die Evaluationen – häufiger als Gymnasiasten. Die Gymnasiasten wählen überproportional Leistungskurse in Fremdsprachen, Physik und Chemie, Gesamtschüler stürzen sich überproportional auf Erziehungswissenschaften, Kunst und Sport.

(Hannelore Kraft [SPD]: Da gibt es mehr Punkte? Das ist ja interessant!)

– Frau Kraft, das sind die Fakten der Evaluation durch neutrale Wissenschaftler.

Gymnasiasten und Gesamtschüler treten beim Abitur in den Vergleich, nachdem die Schwächsten der Gesamtschüler – 40 % – die Schule längst verlassen haben; denn 40 % der Gesamtschüler scheitern auf dem Weg zum Abitur. Deshalb sage ich Ihnen von der Opposition: Gesamtschuloberstufen sind die selektivste Schulform in unserem allgemeinbildenden Bildungswesen. Keine andere Schulform trennt sich in nur drei Jahren von fast jedem zweiten Schüler.

(Lebhafte Zurufe von der SPD)

Wer Selektivität in unserem Bildungswesen aufheben will, muss daher die Gesamtschuloberstufen abschaffen. Allein im letzten Schuljahr haben sich die Gesamtschuloberstufen von 6.000 Schülern ohne Abitur getrennt. Das sind 6.000 Misserfolgserlebnisse in jedem Jahr!

(Sören Link [SPD]: Die haben eine Lehrstelle!)

– Hören Sie von der Opposition gut zu! – In einem Viertel der Gesamtschulen ist die Wahrscheinlichkeit eines Schülers, zu scheitern, sogar größer als die, das Abitur zu machen. Das ist die traurige Realität, und es ist schon ein Stück aus dem Tollhaus, meine Damen und Herren,

(Rainer Schmeltzer [SPD]: Dass Sie nicht wissen, was da vor sich geht!)

dass gerade die politischen Kräfte, die ansonsten immer für Einheitssysteme eintreten und diese permanent fordern und wie eine Monstranz vor sich hertragen, eine einheitliche und anforderungsgleiche Oberstufe scheuen wie der Teufel das Weihwasser.

(Beifall von der FDP)

Wenn Sie doch immer Einheitssysteme wollen, dann fangen wir doch einmal mit einer gemeinsamen Oberstufe an. Frau Löhrmann hat gestern pragmatische Lösungen gefordert. Ich sage Ihnen: Mehr gemeinsam lernen und dann noch Prüfungen zu gleichen Bedingungen, das wäre doch einmal etwas.

Die FDP hat 2004 wie die CDU bereits zuvor 2001 in ihrem Petersberger Schulprogramm deshalb beschlossen, Gesamtschuloberstufen perspektivisch abzuschaffen. Wir wollen Gesamtschülern helfen,

(Rainer Schmeltzer [SPD]: Ihre Hilfe haben die Gesamtschulen erkannt! – Zuruf von den GRÜNEN: Ihnen ist nicht mehr zu helfen!)

indem wir die vorhandenen Ressourcen auf die Förderung leistungsschwacher Schüler in der Sekundarstufe I an Gesamtschulen konzentrieren. Damit wäre insbesondere dem Wohl von Gesamtschülern mehr geholfen.

Diese Position findet auch die volle Unterstützung im Bericht des Landesrechnungshofs aus dem Jahr 2005. Der Landesrechnungshof kritisiert dort, dass aufgrund der hohen Misserfolgsquote an den Gesamtschuloberstufen oftmals Minisysteme mit einem enormen Ressourcenaufwand vorgehalten werden.

(Zuruf von der SPD: Widerwärtig!)

Aktuell erreicht die Mehrzahl der Gesamtschuloberstufen in Nordrhein-Westfalen, nämlich 53 %, im Abiturjahrgang nicht mehr die vorgeschriebenen 42 Schüler.

Ich will mit einem letzten Vorurteil aufräumen: Befürworter der Gesamtschule verweisen gerne darauf, dass Gesamtschulen eine wichtige Funktion haben, Kinder sozial zu integrieren und ein wertvolles Schulangebot für Kinder mit Migrationshintergrund zu sein. Das gilt in der Oberstufe ausweislich der amtlichen Statistiken und wissenschaftlichen Evaluationen, die sich endlich im Scheinwerferlicht der Öffentlichkeit befinden, eben nicht. Die Mehrzahl der Migrantenkinder schafft das Abitur am Gymnasium. In Gesamtschuloberstufen scheitert die Mehrzahl.

(Rainer Schmeltzer [SPD]: Sie haben keine Ahnung. Gehen Sie doch einmal hin und schauen Sie sich das an!)

Die Hälfte der türkischen Jugendlichen schafft das Abitur am Gymnasium, an Gesamtschulen scheitern zwei Drittel.

Deshalb ist es so erkenntnisreich, dass bei der Abiturevaluation Gymnasien gleicher Struktur in Bezug zu Gesamtschulen gesetzt und vergleichbar gemacht worden sind. Ein Sechstel der Gymnasien in Nordrhein-Westfalen hat eine mit Gesamtschulen absolut vergleichbare Struktur.

(Rainer Schmeltzer [SPD]: Kommen Sie mit den Brüchen überhaupt noch nach?)

Es zeigt sich: Während an Gesamtschulen 40 % scheitern und das Abitur nicht bestehen, sind es an Gymnasien nur 26 %.

(Michael Groschek [SPD]: Das ist eine Beleidigung für jedes Milchmädchen!)

Die Leistungsunterschiede bei einer identischen Schülerschaft sind also systembedingt. Deshalb empfehle ich Ihnen sehr dringend: Rücken Sie von Ihren Vorstellungen eines Einheitssystems ab und orientieren Sie sich stattdessen stärker an den Erkenntnissen, die uns John F. Kennedy hinterlassen hat. Denken Sie an sein Kredo: Wir helfen den Schwachen nicht dadurch, dass wir die Starken schwächen.

(Rainer Schmeltzer [SPD]: Das war eine Beleidigung John F. Kennedys, was Sie da zitieren!)

Lassen Sie uns deshalb die Gesamtschüler so unterstützen, wie es die Schulministerin vorschlägt, nämlich mit entsprechenden Fördermaßnahmen,

damit wir insgesamt mehr schulischen Erfolg in Nordrhein-Westfalen erreichen.

Damit bin ich bei meiner allerletzten Bemerkung, Herr Präsident: Sie kennen aus der Zeit Ihrer rot-grünen Regierungsverantwortung seit dem Jahr 2000 die Unterschiede im Abitur. Sie haben unter Rot-Grün im Jahr 2000 festgestellt, dass ein Drittel der Abiturnoten an Gesamtschulen zu gut vergeben worden ist. Sie haben nicht gehandelt. Es ist richtig, dass diese Landesregierung die Probleme jetzt anpackt.

(Beifall von der FDP – Zuruf von der SPD:
Kein Beifall von der CDU!)

Vizepräsident Oliver Keymis: Vielen Dank, Herr Kollege Witzel. – Für die Fraktion der SPD spricht nun Frau Kollegin Schäfer.

Ute Schäfer (SPD): Herr Präsident! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Herr Witzel, ich glaube, Sie begleitet ein Trauma.

(Beifall von der SPD – Rainer Schmeltzer [SPD]: Herr Witzel ist ein Trauma!)

Seit frühester Kindheit müssen Sie irgendwie Gesamtschulen hassen. Anders kann ich mir Ihre Ausführungen nicht erklären.

Herr Kaiser, ich vermute, Sie waren während der Sommerpause zwei Monate in Urlaub. Anders kann ich Ihre Rede zum Zentralabitur 2008 nicht einordnen.

Ich möchte klar und deutlich sagen, um was es uns heute in der Aktuellen Stunde geht: Man muss feststellen, dass das Abitur 2008 ein Pannenabitur war, wie es in der Geschichte des Landes Nordrhein-Westfalen einmalig ist.

(Beifall von SPD und GRÜNEN – Rainer Schmeltzer [SPD] Peinlich war das!)

Es geht dabei nicht um die Leistungen der Schülerinnen und Schüler, die ausgezeichnet sind, und die Leistungen der Lehrerinnen und Lehrer, die ebenfalls ausgezeichnet sind, sondern es geht schlicht und einfach um das Krisenmanagement bei diesem Abitur. Das war das zentrale Problem, nicht die erbrachten Leistungen, über die wir uns genauso freuen wie die Landesregierung. Das ist gut für die Schülerinnen und Schüler.

Ich komme jetzt auf die aktuelle Debatte zu Gesamtschulen und Gymnasien zurück, den eigentlichen Kernpunkt der heutigen Diskussion. Ich stelle fest: Die Gesamtschulen und Gymnasien haben

beim Zentralabitur seit zwei Jahren gleiche Bedingungen.

(Zuruf von der SPD: Aber nicht bei den Vornoten!)

Nach wie vor muss ich aber auch feststellen, dass Gesamtschulen und Gymnasien unterschiedliche Startchancen auf dem Weg zum Abitur haben. Das kann man nicht leugnen.

(Beifall von SPD und GRÜNEN)

Eine Differenz von 0,28 Punkten ist aus unserer Sicht eine minimale Differenz.

(Widerspruch von Ralf Witzel [FDP])

– Herr Witzel, hören Sie auf, dazwischenzureden.

(Beifall von SPD und GRÜNEN – Widerspruch von der CDU)

Ich sagen Ihnen noch etwas: Indem Sie ständig mit den Vornoten anfangen, blenden Sie aus, dass es neben dem Zentralabitur, das wir übrigens im Jahr 2004 eingeführt haben,

(Beifall von der SPD)

zwei weitere Messindikatoren gibt, um festzustellen, wie es um die Transparenz der Ergebnisse im System bestellt ist. Herr Witzel, Sie wissen es: Das sind die Lernstandserhebungen, die sowohl in der Grundschule als auch in den weiterführenden Schulen durchgeführt werden. Anhand der Lernstandserhebungen ist bereits festzustellen, wie die Leistungsstände der Schülerinnen und Schüler sind. Nur wird im Gegensatz zum Zentralabitur bei den Lernstandserhebungen der Standorttyp der Schule berücksichtigt. Der Sozialraum der Schule spielt eine Rolle und wird mit beachtet. Das geschieht beim Zentralabitur nicht.

Nein, es kommt viel schlimmer: Dieses Zentralabitur wird von der Schulministerin dieses Landes bei den Gesamtschulen bewusst als „Abitur light“ bezeichnet. Mit welcher Begründung wird bei gleicher Aufgabenstellung das Abitur bei den Gesamtschulen als „Abitur light“ bezeichnet? Das kann man keinem Menschen erklären.

(Beifall von SPD und GRÜNEN)

Nach der Rede von Herrn Witzel erwarte ich von der Schulministerin des Landes Nordrhein-Westfalen eine eindeutige Aussage zu den Oberstufen und der Zukunft der Oberstufe an den Gesamtschulen.

(Beifall von SPD und GRÜNEN)

Ich möchte wissen, was hier in Nordrhein-Westfalen damit passieren soll.

Ich sage Ihnen noch etwas: 9.000 Schülerinnen und Schüler haben in diesem Jahr an den Gesamtschulen ihr Abitur gemacht.

(Ralf Witzel [FDP]: 6.000, die es nicht gemacht haben!)

– Herr Witzel, hören Sie endlich auf! Es gibt auch Schüler, die in Klasse 12 mit der Fachhochschulreife abschließen. An den Gesamtschulen gibt es unterschiedliche Abschlüsse.

(Beifall von SPD und GRÜNEN)

9.000 Schüler, das sind 7 % der 52 % der Studienberechtigten, die wir durch den Bildungsmonitor ermittelt bekommen haben. Frau Ministerin, damit landen wir in Nordrhein-Westfalen auf Platz 5 und erreichen die Forderung des Bildungsrates nach 50 % Studienberechtigter. Wollen Sie das einfach riskieren und sagen, dass wir das nicht brauchen und abschaffen müssen, dass wir sie außen vor lassen und ausblenden?

(Beifall von SPD und GRÜNEN)

Wie gehen Sie mit den 9.000 jungen Menschen und den 15.000 Eltern um, die ihre Kinder gar nicht mehr an Gesamtschulen anmelden, weil Sie eine Salamiattak, einen Feldzug, eine Kampagne gegen die Gesamtschulen fahren? Wie gehen Sie mit diesen Menschen in Nordrhein-Westfalen um?

Empörung hat bei mir ein Satz der Ministerin hervorgerufen – ich zitiere von ihrem Sprechzettel für die Schuljahrespressekonferenz –: Ich kann das häufig vorgebrachte Argument einer schwierigeren Sozialstruktur der Schülerinnen und Schüler an der Gesamtschule nicht mehr hören. – Das finde ich wirklich schäbig, eine Frechheit, und das wird den Menschen auch nicht gerecht.

(Rainer Schmeltzer [SPD]: Eine Frechheit ist das! – Marc Jan Eumann [SPD]: Ein Skandal!)

Eine Stunde vorher diskutieren wir über einen Integrationsbericht – und dann kommt dieses Zitat von Ihrem Sprechzettel, wohl wissend, dass das Land Nordrhein-Westfalen gerade einen Integrationsbericht eingebracht hat, dass wir uns alle um Integration kümmern wollen. Aber Sie blenden Sozialräume und soziale Bedingungen völlig aus und sagen: Ich kann es einfach nicht mehr hören.

Ich zitiere aus der „WAZ“ von heute. Ein Journalist stellt eine Frage, die ich völlig berechtigt finde:

An Gesamtschulen finden Sie doch viel mehr Schüler mit problematischem Hintergrund. Und die werden trotzdem zum Abitur gebracht.

Und Sie antworten:

Ist es nicht ein Vorurteil, dass Schüler aus anderen sozialen Zusammenhängen später in der Oberstufe schlechter sein müssen?

Vielleicht ist das ein Vorurteil, Frau Ministerin. „Aber wie kommen die in die Oberstufe hinein?“ frage ich Sie. Das ist doch die zentrale Frage!

(Beifall von SPD und GRÜNEN)

Welchen Zugang schaffen Sie für Schüler aus schwierigen Sozialräumen? Das ist die Frage, die Sie beantworten müssen. Da bin ich auf Ihre Antwort gespannt.

(Vorsitz: Vizepräsident Edgar Moron)

Wenn Sie sagen: „Wir fördern ja in der Grundschule“ – das haben Sie auch in dem Interview gesagt –, dann frage ich mich, was die Schüler des Abiturjahrgangs 2008 von der Förderung in der Grundschule haben, die Sie immer als individuelle Förderung verkaufen, die aber nirgendwo stattfindet – jedenfalls für uns nicht wahrnehmbar.

(Beifall von SPD und GRÜNEN)

Eine Frage noch: Warum kommt diese Attacke gegen die Gesamtschulen? Dazu sage ich Ihnen eines: Das ist ein pures Ablenkungsmanöver von Ihrer chaotischen Politik vor der Sommerpause.

(Beifall von SPD und GRÜNEN)

Sie kommen aus der Sommerpause heraus, Sie sind politisch angeschlagen. Und was macht man, wenn man politisch angeschlagen ist? Man sucht sich ein anderes Opfer. Das Opfer waren in diesem Fall die Gesamtschulen des Landes Nordrhein-Westfalen. Ich finde es verantwortungslos, 220.000 Schülerinnen und Schüler und 18.000 Lehrerinnen und Lehrer derart zu diffamieren. – Danke.

(Anhaltender Beifall von SPD und GRÜNEN)

Vizepräsident Edgar Moron: Vielen Dank, Frau Kollegin Schäfer. – Für die Fraktion Bündnis 90/Die Grünen erhält Frau Beer das Wort.

Sigrid Beer (GRÜNE): Sehr geehrter Herr Präsident! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Wir müssen heute ernsthaft und ohne Aufregung miteinander reden, wenn wir wirklich eine positive Entwicklung für die Schülerinnen und Schüler in diesem Land wollen. Deswegen ist es auch so fatal, Frau Ministerin, dass Sie sich in Ihrer Auftaktpressekonferenz offensichtlich vor einen ideologischen Karren haben spannen lassen und Polemik gegen eine Schulform ausgebracht haben. Wir haben

von Ihnen erwartet, dass Sie Antworten auf die Fragen geben, die die Schulen wirklich bewegen: Was wird mit den vermaledeiten Kopfnoten? Was passiert, wenn der Fonds „Kein Kind ohne Mahlzeit“ ausläuft? Was wird mit den Fachlehrkräftenstellen, die nicht besetzt sind? Was ist mit den Schulleistungsstellen, die nicht besetzt sind? – Aber Sie betreiben pure Ideologie.

Das wird auch nicht dadurch geheilt, dass Sie, Frau Ministerin, in der „WAZ“ heute mit den Worten zitiert werden: „Ich liebe alle Schulformen so wie eine Mutter ihre Kinder: alle gleich“.

(Zurufe von der SPD: Ui! – Unruhe von GRÜNEN und SPD)

Ich fände es besser, von der Ministerin zu hören: Ich liebe alle Schülerinnen und Schüler. – Das ist die Botschaft, die wir von Ihnen haben wollen!

(Beifall von GRÜNEN und SPD)

Frau Ministerin, mal von Mutter zu Mutter gesprochen: Kinder müssen motiviert und nicht beschämt und ungerecht behandelt werden, wenn sie Ihnen wirklich am Herzen liegen.

(Beifall von GRÜNEN und SPD)

Dass Sie genau die Schülerinnen und Schüler und die Lehrkräfte der Gesamtschulen mit Ihrer Pressekonferenz in der letzten Woche vor den Kopf gestoßen haben, das ist allerdings Fakt. Die Kolleg(inn)en fühlen sich diffamiert, die Schüler/-innen fühlen sich in ihren Leistungen entwertet und die Eltern sind ebenfalls entrüstet und aufgebracht. Das ist nur ein Beispiel für die Empörung und auch die Enttäuschung über Sie, die durch das Land geht. Ich meine den Artikel in der heutigen „WAZ“, in dem sich Gesamtschüler/-innen aus Dortmund-Nord zu Wort melden, die sehr genau wissen, welche Chancen ihnen gerade die Gesamtschule gegeben hat, Chancen, die sie am Gymnasium niemals gehabt hätten.

(Beifall von GRÜNEN und SPD)

Absurd wird Ihre Inszenierung vor allen Dingen dadurch, dass auf der einen Seite das Zentralabitur über den grünen Klee gelobt und verkündet wird, Gesamtschüler/-innen würden ein „Abi light“ ablegen, und die Ministerin heute in der „WAZ“ Krokodilstränen vergießt und sagt: „In der öffentlichen Wahrnehmung ist das Gesamtschulabitur leider weniger wert.“ Dabei sind es doch Sie, die genau diesen Eindruck herbeiführen. Das ist fahrlässig!

(Beifall von GRÜNEN und SPD)

Nur einen Punkt finde ich in dem Interview in der heutigen „WAZ“ gelungen, nämlich dass Sie, Frau Ministerin, offensichtlich den Kollegen Witzel mit seiner Anti-Gesamtschul-Schreierei als „Rumpelstilzchen“ bezeichnen.

(Heiterkeit von Ralf Witzel [FDP])

Ich kann Sie beruhigen: Sie wissen ja, welches Schicksal Rumpelstilzchen ereilt. Dann sind Sie das Geschrei in der Koalition bald los. Das tut uns allen sehr gut.

(Beifall von GRÜNEN und SPD)

Wenn Sie, meine Damen und Herren, wirklich sachliche und fundierte Informationen über Gesamtschuloberstufen haben wollen, dann gehen Sie morgen in die Pressekonferenz mit Prof. Bellenberg und halten Sie sich nicht beim Bildungstaliban Witzel auf, den man so nennen muss angesichts dessen, wie er sich hier gerade aufgeführt hat.

(Heiterkeit und Beifall von GRÜNEN und SPD)

Die Ministerin problematisiert den Unterschied von 0,28 Notenpunkten zwischen dem Abiturdurchschnitt von Gymnasiast(inn)en und Gesamtschulabsolvent(inn)en. Donnerwetter! Ist es nicht die Funktion eines Zentralabiturs, Leistungsunterschiede festzustellen? – Ja! Und genauso gilt: Ein Abitur ist bestanden, wenn es mit einem Schnitt von 2,59 oder 2,87 abgelegt worden ist. Das ist dann kein „Abitur light“, das ist ein vollwertiges Abitur. Sie haben Hand angelegt, den Gesamtschüler/-innen dieses zu nehmen.

(Beifall von GRÜNEN und SPD)

Es darf aber niemandem egal sein, mit welcher Bildungsbiografie die Schüler/-innen diese Leistungen erzielt haben, ob die Schulen den Kindern erfolgreiche Chancen bieten, denen man beim Verlassen der Grundschule das Erreichen des Abiturs überhaupt nicht zugetraut hat.

Stattdessen sagen Sie, Frau Ministerin:

Ich kann das häufig vorgebrachte Argument einer schwierigeren Sozialstruktur der Schüler an Gesamtschulen nicht mehr hören. Was ist das für eine Einstellung, wenn man die Schuld an den Problemen auf die Herkunft der Schüler abwälzt?

Sagen Sie das eigentlich auch gegenüber den Hauptschulen? Da reden Sie doch genau andersherum, betonen die Herausforderung, wertschätzen die Integrationsleistung, stecken zusätzliche Ressourcen hinein. Das gilt nicht für Gesamtschu-

len – nur weil es der gelben ideologischen Denke nicht in den Kram passt? Ich kann hier in der Tat nicht von schwarz-gelber Denke sprechen; denn vor Ort wissen die CDU-Kolleg/-innen die Arbeit der Gesamtschulen sehr genau zu schätzen und haben zum Teil selbst ihre Kinder dort. Auf den Fluren hier rumort es auch gewaltig.

(Beifall von GRÜNEN und SPD)

Wer hat Ihnen so fatal die Feder geführt?

Der Integrationsbericht hat es auf den Punkt gebracht: 2007/2008 lag der Anteil von ausländischen und ausgesiedelten Schüler/-innen an den Gesamtschulen bei 19,1 %, an den Gymnasien bei 5,7 %. Natürlich ist zudem die Sozialstruktur der Kinder von Migrant(inn)en am Gymnasium eine andere als die an Gesamtschulen. Das müsste Ihnen auch klar sein. Wo ist eigentlich die Fachfrau Barbara Sommer geblieben? Mussten Sie all das zur Seite packen? Das ist wirklich unglaublich! Die mangelnde Wertschätzung für schulische Arbeit, die sich dadurch ausdrückt, ist fatal.

Frau Ministerin, warum fragen Sie eigentlich nicht danach, warum Gymnasien, die vom sogenannten Creamingeffekt profitieren, nämlich vorrangig die leistungsstarken Kinder ziehen und vorrangig die sozial bessergestellten und bildungsnahen Familien ansprechen, mit ihren Abiturergebnissen nicht viel weiter vorne sind? Da gäbe es wohl einiges zu diskutieren. 0,28 Notenpunkte Unterschied, mehr gibt es nicht.

In ihrer Pressekonferenz bringt die Ministerin ausnahmslos Daten – bezogen auf die Gesamtschulen –, die negativ erscheinen. So nennt sie zum Beispiel als Beleg für scheinbar zu gute Notenvergabe die 200 Leistungskursklausuren in Physik. Diese Klausuren machen bei den über 13.000 gestellten Klausuren an Gesamtschulen gerade einmal 1,5 % aus. Im Fach Deutsch werden 28 % aller Klausuren geschrieben. Hier erzielten die Gesamtschüler/-schülerinnen im Zentralabitur bessere Noten als vorher. Dieser Sachverhalt wird von der Ministerin allerdings verschwiegen.

Bei den von der Ministerin veröffentlichten Zahlen sind bei 78 % der Gesamtschulnoten die Unterschiede – positiv wie negativ – zwischen den Notenpunkten der Qualifikationsphase und den Notenpunkten des Zentralabiturs mit 0,1 bis 0,4 Notenpunkten so lächerlich gering, dass sie sich nicht einmal in einer Notentendenz ausdrücken. Das ist die Wahrheit

(Beifall von GRÜNEN und SPD)

und nicht das, was Sie tendenziös herausgearbeitet haben.

Das faktisch durchweg positive Bild der Ergebnisse der Gesamtschulen passt offensichtlich nicht ins schwarz-gelbe Feindbild. Deswegen werden mit ideologischer Brille nur die Zahlen erwähnt, die Ihnen ins Konzept passen. Das nenne ich bewusstes Verdrehen der Tatsachen. Deswegen müssen Sie sich den Vorwurf gefallen lassen, einer ideologisch motivierten Kampagne das Zugpferd zu geben. Frau Ministerin, ich finde, das ist unter Ihrer Würde, und das führt zu Enttäuschung und Empörung bei Gesamtschulleitern, bei Gesamtschulschüler/-innen, bei den Kolleg(inn)en.

(Das Ende der Redezeit wird signalisiert.)

Sie haben eine Menge auszubessern; Sie haben es ordentlich versammelt.

(Beifall von GRÜNEN und SPD)

Vizepräsident Edgar Moron: Vielen Dank, Frau Kollegin Beer.

Meine Damen und Herren, ich darf kurz unterbrechen: Ich freue mich darüber, dass ein Kollege der Nationalversammlung der Republik Weißrussland, Belarus, heute unter uns ist. Ich begrüße sehr herzlich den Vorsitzenden des Hauptausschusses, Herrn Abgeordneten Marachin.

(Allgemeiner Beifall)

In seiner Begleitung sind zwei Herren, Herr Bala-kirev und Herr Tümpel, die für das IBB in Minsk, genannt Johannes-Rau-Haus, arbeiten, eine wichtige Begegnungs- und Fortbildungseinrichtung von Nordrhein-Westfalen und der Republik Belarus. Sie leisten eine sehr gute Arbeit. Wir sind Ihnen dankbar dafür und wünschen Ihnen einen guten Aufenthalt hier in Nordrhein-Westfalen und interessante Gespräche.

(Allgemeiner Beifall)

Meine Damen und Herren, wir setzen unsere Beratungen fort. Ich erteile jetzt der Schulministerin, Frau Barbara Sommer, das Wort.

Barbara Sommer, Ministerin für Schule und Weiterbildung: Herzlichen Glückwunsch, Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Vor den großen Ferien hörte man von der Opposition Schlagworte wie „Chaos beim Zentralabitur“

(Demonstrativer Beifall von SPD und GRÜNEN)

und „dramatischer Einbruch der Abiturnoten“. Meine Damen und Herren, Kaffeesatzleserei!

(Beifall von CDU und FDP)

Die Stimmung wurde geschürt, Panikmache und Hysterie. Jetzt liegen die Ergebnisse auf dem Tisch. Das Szenario von SPD und Grünen löst sich in Luft auf.

(Beifall von der CDU – Unruhe)

Die klare Botschaft lautet nämlich: Es war das beste Abitur seit 1992.

(Beifall von CDU und FDP)

Es ist mir eine große Freude – Klaus Kaiser hat es eben schon gemacht; ich tue es noch einmal –:

(Unruhe – Glocke)

Ich gratuliere allen Schülerinnen und Schülern, ich gratuliere allen Lehrerinnen und Lehrern, und ich gratuliere selbstverständlich auch den Eltern. Die Abiturienten des Jahrgangs 2008 können stolz auf die erbrachten Leistungen sein. Sie haben ihren Weg gemacht, sie haben sich nicht beeinflussen lassen, sie haben nicht auf die Miesmacher und Ewiggestrigen gehört.

(Beifall von CDU und FDP – Lachen von der SPD)

Die Menschen in unserem Land freuen sich über das Ergebnis beim Zentralabitur 2008. Sie haben längst die Nase voll – meine Damen und Herren, Sie müssten es spüren – von der ständigen Maulerei ohne jegliche Substanz.

(Beifall von CDU und FDP – André Stinka [SPD]: Die Nase haben sie von Ihnen voll!)

Meine Damen und Herren, hätten Sie die Größe, müssten Sie sich bei den jungen Menschen, den vielen Lehrerinnen und Lehrern und allen anderen, die sich am Abitur 2008 beteiligt haben, entschuldigen. Wie gesagt: Hätten Sie die Größe!

(Zuruf von der SPD)

Entschuldigen sollten Sie sich auch für das Desaster, das Sie während Ihrer Regierungszeit an den Schulen angerichtet haben.

(Beifall von CDU und FDP – Zuruf von der SPD: Ein Schauspiel!)

Vorgestern haben wir noch einmal schwarz auf weiß dokumentiert bekommen, wie schlecht das Bildungssystem unter Rot-Grün war. Im „Bildungsmonitor 2008“ landet Nordrhein-Westfalen im Ländervergleich nur an vorletzter Stelle.

(Bodo Wißen [SPD]: Brr!)

Die Daten dieser Studie – das ist das Wichtige daran – stammen aus den Jahren 2003 bis 2006.

(Zuruf von der CDU: Hört, hört! – Zuruf von der SPD)

Das ist Ihre persönliche Abschlussbilanz.

(Beifall von CDU und FDP – Prof. Dr. Gerd Bollermann [SPD]: Das ist ja eine Märchenstunde, Frau Ministerin!)

Sie zeigt in ganzer Schärfe das Scheitern Ihrer Politik. Was für ein Glück, meine Damen und Herren, für unser Land, dass Sie nicht mehr über die Schulpolitik entscheiden.

(Beifall von CDU und FDP)

Das Abitur 2008 war ein Erfolg. Das beweisen die Ergebnisse, die heute auf dem Tisch liegen, allen Spekulationen und allem vorzeitigen Schlechtredden zum Trotz.

(Lachen von der SPD)

Was sind die Fakten? Im Mittel haben unsere Abiturientinnen und Abiturienten des Jahres 2008 eine Durchschnittsnote von 2,63 erreicht. Das ist die beste Durchschnittsnote seit 1992. Der Anteil derjenigen, die die Abiturprüfung nicht bestanden haben, ist von 3,6 % im letzten Jahr auf 2,6 % in diesem Jahr zurückgegangen.

(Beifall von der CDU)

Die Zahl der Absolventen mit der Spitzennote 1,0 ist ebenfalls gestiegen. Dies, meine Damen und Herren, macht mich stolz: stolz auf die Leistungen der Schülerinnen und Schüler, die eine hohe Anstrengungsbereitschaft gezeigt haben, und stolz auf die Leistungen der Lehrkräfte, die ihre Abiturientinnen und Abiturienten auf diese Prüfung gut vorbereitet haben.

Meine Damen und Herren, lassen Sie mich kurz auch auf die vorgekommenen Fehler bei den Aufgabenstellungen eingehen. Insgesamt wurden 750 unterschiedliche Aufgaben erstellt. Davon sind leider bei fünf Aufgaben Probleme aufgetaucht.

(Sylvia Löhrmann [GRÜNE]: Nur dreimal!)

Ich bedaure diese Fehler sehr. Der Blick insbesondere auf andere Bundesländer zeigt, dass sich solche Fehler trotz sorgfältiger Prüfung wahrscheinlich nicht ausschließen lassen.

(Zuruf von der SPD: Aber Sie tragen die politische Verantwortung, Frau Ministerin!)

Dennoch ist es mir ein großes Anliegen, die Verfahren so auszugestalten, dass die Wahrscheinlichkeit von Fehlern weiter verringert wird.

Im Interesse der Schülerinnen und Schüler habe ich deswegen vorgeschlagen, eine unabhängige Kommission zu gründen. Ich sage es an dieser Stelle noch einmal: Ich bin sehr froh darüber, dass wir hochkarätige Leute gewinnen konnten, die unsere kritischen Freunde sind, nämlich Prof. Boos, Prof. Köller, Prof. Schleicher und Prof. Leutner. Diese Kommission wird die Aufgaben begleiten, sie wird sie begutachten, und sie wird auch zur Endkontrolle zur Verfügung stehen. Dennoch – das sage ich an dieser Stelle auch sehr deutlich – bleibt die Verantwortung dafür selbstverständlich bei mir.

Meine Damen und Herren, die Auswertung des Zentralabiturs hat einige Punkte aufgezeigt, die ich ändern möchte. Hierzu zählt vor allem der Leistungsunterschied zwischen den Abiturienten an den Gymnasien und denen an der Gesamtschule. Verstehen Sie mich bitte richtig: Es gibt zahlreiche Gesamtschulen in Nordrhein-Westfalen, an denen gute Arbeit geleistet wird und an denen auch gute Leistungen erzielt wurden. Es gibt auch Gymnasien – das darf man nicht verschweigen –, die unter unseren Erwartungen liegen. Selbstverständlich kann man nicht alle Gesamtschulen über einen Kamm scheren. Aber es gibt auch Belege für eine schlechtere Durchschnittsnote, eine höhere Durchfallerquote und eine deutliche Abweichung der Abiturnote von den Vornoten nach unten. Nur weil ich diese Tatsachen in einer Pressekonferenz vorgestellt habe, tönt es jetzt wieder von Oppositionsseite, wir wollten die Gesamtschulen schlechtmachen.

(Rainer Schmeltzer [SPD]: Deutlicher konnte die Aussage auch nicht sein! – Weitere Zurufe von der SPD)

Meine Damen und Herren von der Opposition, auch wenn Sie es nicht hören wollen: Das Gegenteil ist der Fall. Sie sollten erkennen, dass es nicht darum geht, jemanden in die Ecke zu stellen,

(Hannelore Kraft [SPD]: Aber das machen Sie doch!)

sondern es geht darum, ihm Hilfe anzubieten, es besser zu machen.

(Beifall von der CDU – Zuruf von Hannelore Kraft [SPD])

Wenn Sie das nicht verstehen oder nicht verstehen können oder nicht verstehen wollen,

(Rainer Schmeltzer [SPD]: Diese Diskriminierung ist doch schriftlich von Ihnen niedergelegt!)

dann hat Ihre ideologische Brille Sie eben blind gemacht. Außerdem können Sie bei all dem Geschrei, das Sie machen, wohl auch schlecht hören.

(Beifall von CDU und FDP – Rainer Schmeltzer [SPD]: Sie müssen erst einmal die Augen aufmachen, wenn Sie durch die Brille gucken wollen!)

Wir wollen die Gesamtschulen unterstützen, damit sie ihre Schülerinnen und Schüler genauso erfolgreich auf das Abitur vorbereiten können wie die Gymnasien.

(Zuruf von Ute Schäfer [SPD])

Dafür haben wir ein Sieben-Punkte-Paket beschlossen, das den Gesamtschulen helfen soll und selbstverständlich auch den Gymnasien, die unter den Erwartungen liegen.

Jahrelang, meine Damen und Herren, haben sich die SPD-Vorgängerregierungen die Gesamtschulen aus ideologischen Gründen schöngeredet.

(Beifall von Ralf Witzel [FDP] – Ute Schäfer [SPD]: Quatsch!)

Sie haben nichts getan, Frau Schäfer.

(Beifall von CDU und FDP – Rainer Schmeltzer [SPD]: Wer hat sie denn eingeführt?)

Hätten Sie nicht den Ehrgeiz haben und sagen sollen: Wir zeigen euch, dass es erfolgreich ist?

(Zuruf von Ute Schäfer [SPD])

Stattdessen haben Sie die Ergebnisse versteckt. Wir haben sie gefunden, Frau Schäfer.

(Beifall von CDU und FDP)

Das ist die Bilanz Ihrer Amtszeit. Was haben Sie denn getan,

(Rainer Schmeltzer [SPD]: Die Gesamtschulen eingeführt, ansonsten einen Ausgleich geschaffen!)

um den Schülerinnen und Schülern an den Gesamtschulen gleiche Chancen wie denen an den Gymnasien zu ermöglichen?

Vizepräsident Edgar Moron: Frau Ministerin, ich muss Sie an Ihre Redezeit erinnern.

Barbara Sommer, Ministerin für Schule und Weiterbildung: Die Antwort ist: Nichts! Sie haben sich immer damit herausgeredet, dass die Gesamtschulen eine bestimmte Schülerpopulation haben.

(Rainer Schmeltzer [SPD]: Schlecht vorbereitet von Herrn Niemetz!)

Ich will, dass alle gleiche Startchancen haben.

(Beifall von CDU und FDP)

Das ist unser Auftrag!

(Rainer Schmeltzer [SPD]: Dann handeln Sie auch mal danach und reden nicht immer nur so!)

Es wäre doch schrecklich, meine Damen und Herren, wenn man sagen müsste: Eine bestimmte Herkunft gibt einen bestimmten Lebensweg vor.

(Rainer Schmeltzer [SPD]: Links blinken und rechts abbiegen!)

Das ist doch nicht richtig.

(Beifall von CDU und FDP)

Vizepräsident Edgar Moron: Frau Ministerin, Ihre Redezeit ist leider zu Ende.

(Zuruf von der SPD: Das ist auch gut so!)

Sie können noch einmal das Wort ergreifen.

Barbara Sommer, Ministerin für Schule und Weiterbildung: Ich komme zurück.

Vizepräsident Edgar Moron: Ja, ist okay. Einverstanden. – Vielen Dank, Frau Ministerin. – Für die SPD-Fraktion hat jetzt Frau Hendricks das Wort. Bitte schön.

Renate Hendricks (SPD): Meine sehr geehrten Damen und Herren! Liebe Besucher und Besucherinnen! Meine Damen und Herren Kollegen und Kolleginnen! Heute Morgen ist die Superlative in Bezug auf das Zentralabitur mehrfach bemüht worden: das beste Zentralabitur seit 1992.

Fakt sind aber folgende Dinge: Erstens. 10 % der zentralen Arbeiten sind noch gar nicht ausgewertet. Das heißt, auf diese Art und Weise lässt sich der minimale Vorsprung, der gegenüber dem letzten Jahr besteht, nicht untermauern; das ist rechnerisch überhaupt nicht möglich. Zweitens. Die Ergebnisse der Berufskollegs, die in diesem Jahr am Zentralabitur teilgenommen haben, liegen noch gar nicht vor. Die Behauptung, das sei das beste Zentralabitur seit 1992, scheint offensichtlich nur in der Mär dieses Ministeriums richtig zu sein, aber nicht, wenn man realistische Zahlen zugrunde legt.

(Beifall von der SPD)

Heute Morgen ist sehr viel von Seifenblasen, von Skandalisierung, Frau Ministerin, von Munitionierung, Herr Solf, gesprochen worden, nach dem Motto: Wir können Schule wunderbar begleiten, wenn wir Munition ausgeben und Tretminen auslegen. – So können wir Schule in diesem Land nicht verbessern. Deshalb bin ich sehr dafür, dass wir bitte ein bisschen sachlicher über die Dinge diskutieren. Es geht nämlich um Schüler und Schülerinnen. Es geht um Lebenschancen. Es geht um Abschlüsse.

(Beifall von der SPD)

Es geht um die Leistung von Lehrern und Lehrerinnen. Es geht um den Willen von Eltern und Kindern.

Eltern in Nordrhein-Westfalen haben die Freiheit zur Wahl der Gesamtschule in der Regel nicht. Mehr als 15.000 Schüler und Schülerinnen haben im letzten Jahr keinen Platz in der Gesamtschule bekommen.

(Hannelore Kraft [SPD]: Aha!)

Die Gesamtschule wird von den Eltern gewählt werden.

(Ralf Witzel [FDP]: Das werden immer weniger!)

Kommunen möchten sie gründen. Aber dieses Ministerium schmeißt ihnen Knüppel zwischen die Beine, sodass sie sie nicht gründen können.

(Beifall von der SPD – Ralf Witzel [FDP]: Die Schule in meinem Wahlkreis hat nur 46 % ihrer Kapazität ausgeschöpft, die Gesamtschule! – Gegenruf von Rainer Schmeltzer [SPD]: In Ihrem Wahlkreis? Haben Sie einen Wahlkreis gewonnen? Das wäre ganz neu! – Prof. Dr. Gerd Bollermann [SPD]: Wahrnehmungsstörung!)

Tatsache ist, dass die Eltern die Plätze nicht bekommen, dass sie nicht angeboten werden und dass damit keine Wahlfreiheit für Eltern in Nordrhein-Westfalen herrscht. Das haben Sie zu beantworten und nicht wir.

(Beifall von der SPD)

Jetzt komme ich zu einer interessanten Erkenntnis: Die Abiturienten an den Gesamtschulen sind deutlich jünger als die an den Gymnasien. Woran mag das wohl liegen?

(Hannelore Kraft [SPD]: Tja!)

In der Gesamtschule gibt es kein Sitzenbleiben, offensichtlich gibt es ganz viele Wiederholer an den Gymnasien – das wäre eine Untersuchung

wert, das ist durchaus ein Effekt, mit dem Sie sich auseinandersetzen sollten, wenn Sie das Zentralabitur auswerten.

Jetzt komme ich zu einer weiteren Erkenntnis, meine Damen und Herren: Nicht nur das Alter der Gymnasiasten spielt eine wesentliche Rolle, sondern auch der Einstieg der Schülerschaft in die jeweilige Schulform. Sie von CDU und FDP werden nicht müde, die Heterogenität zu bemühen. Sie beklagen, dass die Heterogenität an den Gesamtschulen nicht gegeben sei, und wundern sich gleichzeitig, dass die Leistungen von den Kindern, die von den Grundschulen als nicht gymnasial geeignet bezeichnet wurden, am Ende fast denen der Kinder am Gymnasium gleichkommen. Dabei machen Sie das Gymnasium zum Maßstab, ohne die Entwicklung der Kinder in den Gesamtschulen zu sehen.

(Beifall von der SPD)

In ihnen wird hervorragende Entwicklungsarbeit geleistet, die das Gymnasium nicht leistet.

Die Frage, die Sie sich stellen sollten, meine Damen und Herren, lautet: Wie gut müsste das Gymnasium eigentlich sein, wenn es sein Schülerpotenzial tatsächlich ausnutzen würde?

(Ralf Witzel [FDP]: Jedenfalls besser als die Gesamtschule!)

Da hilft übrigens ein Blick in die PISA-Untersuchung, Herr Witzel. Auch dort wird attestiert, dass das Gymnasium nicht so gut ist, wie es eigentlich sein müsste. Das Zentralabitur müsste also noch einmal unter ganz anderen Gesichtspunkten untersucht werden, die über die Aussage hinausgehen, die Gesamtschule vererbe ein „Abitur light“. Frau Sommer, das ist eine Diffamierung von Schülern und Schülerinnen,

(Zuruf von Ministerin Barbara Sommer)

von Eltern und von Lehrern und Lehrerinnen, wie sie ihresgleichen in diesem Land sucht.

(Beifall von SPD und Rüdiger Sagel [fraktionslos])

Das ist eine Diffamierung einer ganzen Schulform, die Sie an dieser Stelle – ich weiß ja nicht, wer Sie beraten hat – möglicherweise gar nicht so gemeint haben. Denn eines ist doch völlig klar: Wenn Sie Ungleiches vergleichen, dann kann am Ende nicht das Gleiche herauskommen. Genau das haben Sie aber getan. Sie haben Ungleiches verglichen und gesagt, am Ende müsse für alle dasselbe herauskommen,

(Minister Armin Laschet: Ja!)

statt die Entwicklungsmöglichkeiten zu sehen.

Dann lassen Sie mich noch darauf hinweisen, dass in diesem Land die Schulen, die zurzeit das Gütesiegel für individuelle Förderung bekommen, überwiegend Gesamtschulen sind. Gesamtschulen in Nordrhein-Westfalen sind offensichtlich auch aus der Sicht Ihres Hauses diejenigen Schulen, die man für individuelle Förderung auszeichnen soll. Konterkarieren Sie nun Ihren eigenen Ansatz?

(Beifall von der SPD)

Oder sind die Gesamtschulen im Grunde genommen besser, als Sie es bisher vorgetragen haben?

Es scheint so zu sein, Frau Ministerin Sommer, dass das Rumpelstilzchen-Syndrom, von dem Sie gestern sprachen – ich habe einmal nachgeschaut, was das eigentlich ist; es war gestern in der Presse zu lesen –, auf Sie anzuwenden ist. Das Rumpelstilzchen-Syndrom ist ein Syndrom, das den Eltern vermittelt, dass sie nicht gut genug seien. Über kurz oder lang nimmt die Mutter die Schwäche des Kindes auf, will es auf diese Weise stärken und schützen. Immer geht es dabei um das Gefühl ihres eigenen Mangels, dem sie sich auf diese Weise entziehen will. Wie kommt die Mutter aus dieser Zwickmühle, aus dieser Ohnmacht heraus? Sie flüchtet in einen Aktionismus, hetzt sich und das Kind von einer Therapie zur anderen, angetrieben von der Illusion, irgendwann auf die Wunderheilung zu treffen, die aller Not ein Ende macht.

(Hannelore Kraft [SPD]: Tja!)

Gleichzeitig kann sie sich und aller Welt beweisen, wie sehr sie um das Wohl des Kindes bemüht ist. Mit diesen Anstrengungen wirkt sie dem eigenen Ohnmachtsgefühl entgegen. Das, Frau Sommer, ist der Preis, den sie bezahlen muss, um ihr Selbstwertgefühl stabil zu halten. – Ich bedanke mich.

(Beifall von der SPD)

Vizepräsident Edgar Moron: Vielen Dank, Frau Abgeordnete Hendricks. – Für die CDU-Fraktion erhält der Abgeordnete Ellinghaus das Wort. – Sind Sie sich nicht einig? – Herr Kaiser erhält also das Wort. Es wäre schön, wenn man das vorher klären könnte; das ist meine herzliche Bitte für die Zukunft. Bei uns auf der Liste steht nämlich immer noch Herr Recker als derjenige, der als Nächster reden soll. Dann höre ich, Herr Ellinghaus wird reden. Aber der spricht jetzt auch nicht. Dafür re-

det jetzt Herr Kaiser. Aber der ist wenigstens von der CDU. – Bitte schön.

(Zurufe)

Klaus Kaiser (CDU): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Sie haben ja recht: Von der CDU bin ich. Herrn Recker wünschen wir alle gute Besserung. Ich denke, dieser Wunsch ist fraktionsübergreifend.

Mir geht es darum, in dieser Debatte eines deutlich zu machen: Ich stimme Frau Beer zu, die sagt: Es macht Sinn, dass wir in der Sache und ruhig reden. – Ich verstehe Sie ja. Herr Groschek muss in die erste Reihe. Ich habe heute Morgen die Zeitungen gelesen und gesehen, dass die SPD bundesweit bei 20 % steht. Ich verstehe, dass Sie sich heute durch viel Applaus

(Zuruf von der SPD)

viel Mut zusprechen müssen; das ist sehr gut nachvollziehbar.

(Beifall von der CDU – Michael Groschek [SPD]: Jetzt zur Sache! – Rainer Schmeltzer [SPD]: Wow!)

Aber die Frage ist: Ist es der Sache angemessen?

(Rainer Schmeltzer [SPD]: Dass Herr Groschek in der ersten Reihe sitzt? Ja!)

Da habe ich eben meine Zweifel.

Mein Vater war Schreiner. Ich gehöre also zum Bildungsreservoir des ländlichen deutschen Katholizismus. Meine Geschwister und ich waren bei uns zu Hause die ersten, die zum Gymnasium gehen und Abitur machen durften. Ich bin auch deshalb auf mein Abitur stolz, weil ich aus kleinen Verhältnissen kam und es geschafft habe, ein Abitur mit einem vernünftigen Durchschnitt hinzulegen. Darauf bin ich stolz.

(Beifall von der CDU)

Meine Damen und Herren von der SPD, wenn Sie in der Diskussion um die Gesamtschule sagen, für die Gesamtschüler benötigen wir pauschal einen Sozialabschlag und weniger Leistung, dann diskriminieren Sie alle Aufsteiger.

(Beifall von CDU und FDP)

Damit diskriminieren Sie alle, die den Weg nach oben gehen. Ich bitte, dies zu bedenken.

Es macht doch keinen Sinn, die Fakten gesund-zubeten. Sie können mir wahrlich nicht vorwerfen, ich sei ein „Gesamtschultaliban“, wie ich es vorhin gehört habe. Sie wissen, dass ich das sehr diffe-

renziert sehe. Sie versuchen jetzt, durch ein Riesentrara und eine Emotionalisierung, Fakten zu verdrängen. Das wird Ihnen in der Sache nicht helfen. Es macht nur Sinn, ein gleichwertiges Abitur für alle zu erreichen und nicht sozial zu diskriminieren.

(Beifall von CDU und FDP – Zuruf von Renate Hendricks [SPD])

Das gefährden Sie mit Ihrer dummen Polemik aufs Schärfste.

(Beifall von CDU und FDP – Rainer Schmeltzer [SPD]: Dumme Polemik war nur Ihr letzter Wortbeitrag!)

Vizepräsident Edgar Moron: Vielen Dank, Herr Kollege Kaiser. – Jetzt hat für die FDP-Fraktion Frau Kollegin Pieper-von Heiden das Wort.

(Marc Jan Eumann [SPD]: Bildungstalibanin!)

Ingrid Pieper-von Heiden (FDP): Herr Präsident! Meine lieben Kolleginnen und Kollegen von der Opposition, Sie wollten das Chaosabitur heraufbeschwören. Es ist das beste Abitur aller Zeiten seit der Aufzeichnung im Jahr 1992 geworden. Dies ist kein Traum, sondern eine Evaluation. Es sprechen also nackte Zahlen.

(Zuruf von der SPD)

Die Durchfallerquote ist um einen Prozentpunkt von 3,6 % auf 2,6 % gesenkt worden. Das ist schön und erfreulich. Der Notendurchschnitt hat sich leicht verbessert.

(Zuruf von der SPD – Zuruf von Rüdiger Sangel [fraktionslos])

Am Gymnasium liegt der Durchschnitt bei 2,59 und an der Gesamtschule bei 2,87. Das ist in der Tat eine Differenz von nur 0,28. Aber die Differenz der Abiturklausuren zu den Vornoten beträgt an den Gesamtschulen nicht 0,3 % sondern fast 3 %. Das muss deutlich gesagt werden. Die Vornoten fließen mit 80 % in die Bewertung ein. Die Abiturklausuren fließen nur mit 20 % ein. Das heißt, die Gesamtschüler haben mehr von den besseren Vornoten profitiert, als es den Gymnasiasten möglich war.

(Beifall von der FDP)

Die Abiturienten am Gymnasium haben in den Abiturklausuren im Schnitt besser abgeschnitten, als die Vornoten auswiesen. Sie sind somit nur zu den 20 %, die der Anteil der Abiturklausuren ausmacht, besser bewertet worden. Zu 80 % hatten

sie eher das Nachsehen, weil sie streng und leistungsgerecht bewertet worden sind.

(Beifall von der FDP)

Wenn Sie soziale Gerechtigkeit schaffen wollen, die auch wir definitiv wollen – wir sorgen auch dafür, dass wir sie bekommen –,

(Zuruf von Michael Groschek [SPD])

dann ist diesen Schülern nicht damit geholfen, dass man sie während der Qualifikationsphase weicher und nachsichtiger beurteilt. 3 % kann man tatsächlich als Notenkosmetik bezeichnen. Ihnen wäre mit rechtzeitigen Unterstützungsmaßnahmen geholfen. Das machen wir nun an den Gesamtschulen.

Die Gesamtschulen sind zu fast 100 % Ganztagschulen. Die Gesamtschüler werden weiterhin nach neun Jahren das Abitur abgelegt. Sie werden 25 Wochenstunden mehr haben als die Gymnasiasten. Wenn die Qualität der Oberstufe an der Gesamtschule damit immer noch nicht gesteigert werden kann, ist es genau die richtige Maßnahme, wenn die Schulministerin Hilfs- und Fortbildungsmaßnahmen für die Gesamtschulen auf den Weg bringt, um diesen Schülern zu ermöglichen, tatsächlich ein gleichwertiges Abitur abzulegen bzw. leistungsgerecht beurteilt zu werden.

Die Endnote hat um knapp 0,3 % differiert. Es ist aber mehr. Sie müssen die Vornoten im Blick haben. Das haben wir jahrelang als Notenkosmetik enttarnt. Dagegen haben Sie sich immer gewehrt. An den Gesamtschulen fallen mit 6,7 % sehr viel mehr Schüler durch das Abitur als an den Gymnasien. Das ist wirklich dramatisch. Mehr als 40 % der Gesamtschüler scheitern in der Oberstufe, indem sie früher abgehen oder die leichtere Fachhochschulreife ablegen.

(Zuruf von Renate Hendricks [SPD])

Hinzu kommt die Durchfallerquote von fast 7 % an den Gesamtschulen. Sie müssen konzedieren, dass an den Gesamtschulen fast 50 % der Schülerinnen und Schüler nicht erfolgreich sind.

(Beifall von der FDP – Zuruf von der SPD: Das stimmt überhaupt nicht!)

– Das ist so. Diese Zahl ist nicht hinnehmbar. Daran müssen wir arbeiten. Das leuchtet Ihnen doch auch ein.

Ich muss Frau Ministerin Sommer wirklich unterstützen. Es kann doch nicht sein, dass man alles mit der sozialen Herkunft und mit Bildungsferne entschuldigt. Das geht nicht. Man muss dagegen arbeiten. Man muss diese Schüler unterstützen.

Sie sind genauso intelligent, benötigen aber Motivation und müssen ihre Kreativität entfalten. Diese Anlagen muss man durch Förderung in Leistung umsetzen. Anders geht das nicht. Sie können doch auch keine Firma leiten und sagen, sie liegt in einem schwachen sozialen Umfeld, deswegen sind die Produktionsergebnisse schlechter; die werden keinen Absatz am Markt finden.

Vizepräsident Edgar Moron: Frau Pieper-von Heiden!

Ingrid Pieper-von Heiden (FDP): Ich komme zum Schluss, Herr Präsident.

Ich möchte in diesem Zusammenhang mit Erlaubnis des Präsidenten ein sehr zutreffendes Zitat von Jens Voss von der „Rheinischen Post“ bringen.

Vizepräsident Edgar Moron: Ich bitte Sie, zum Ende Ihrer Rede zu kommen.

Ingrid Pieper-von Heiden (FDP): Ich komme jetzt auch zum Schluss. Es ist nur ein Satz.

Gerade dieser Vorgang

– diese Vornotenbewertung an der Gesamtschule –

zeigt aber, warum das Zentralabitur dennoch als sinnvoll zu verteidigen ist. Es schafft Vergleichbarkeit, die etwa Überforderung von Schülern überhaupt erst erkennbar macht. Ähnliches gilt für die Unterschiede zwischen Gymnasien und Gesamtschulen. Peinlich für die Gesamtschulen ist ja nicht, dass ihre Schüler einen etwas schlechteren Schnitt haben – ...

(Unruhe von der SPD)

Vizepräsident Edgar Moron: Frau Pieper-von Heiden, bitte!

Ingrid Pieper-von Heiden (FDP):

... das mag auf eine schwierige Schülerstruktur zurückzuführen sein. Peinlich ist, dass Gesamtschul-Lehrer ihre Schüler offenbar positiver benoten als Gymnasiallehrer – ...

(Anhaltende Unruhe von der SPD)

Vizepräsident Edgar Moron: Frau Pieper-von Heiden!

Ingrid Pieper-von Heiden (FDP):

... anders sind ... Abweichungen ... nicht zu erklären. Erst im Zentralabitur ist dann Schluss mit dem schönen Noten-Schein.

(Beifall von Ralf Witzel [FDP] und Rudolf Henke [CDU] – Zuruf von der SPD: Schluss mit Pieper-von Heiden!)

Vizepräsident Edgar Moron: Ich bitte die Abgeordneten, sich an die Redezeiten zu halten. Sie haben ja unter Umständen – nein, Sie jetzt nicht mehr – noch einmal Gelegenheit, sich hier zu äußern. Wir haben eine lange Tagesordnung und müssen die Zeiten ein bisschen einhalten. Ich habe die herzliche Bitte, das zu berücksichtigen. – Frau Löhrmann von den Grünen, bitte schön, Sie haben das Wort.

Sylvia Löhrmann (GRÜNE): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Diese Debatte hat für mich eine Dimension, die jenseits des fachlichen Streits über die richtige Schulform und das Beste für die Kinder liegt.

(Beifall von GRÜNEN und SPD)

Diese Debatte hat auch folgende Dimension: Nachdem wir vor der Sommerpause über Chaos und schlechtes Krisenmanagement beim Zentralabitur gesprochen haben und die Ministerin ziemlich „angerumpelt“ in die Sommerpause gegangen ist, hat sie die eine oder andere Stützmaßnahme erfahren. Ich würde gründlich auswerten, ob Sie die Aufgabenstellung nachjustieren müssen, Frau Sommer; denn ich habe nicht den Eindruck, dass diese Maßnahmen Sie für Ihr Amt qualifiziert haben.

(Beifall von den GRÜNEN – Heiterkeit von der SPD)

– Ich meine das gar nicht lustig. Wir haben in der Tat nicht diesen Eindruck. So, wie wir die Ministerin eben erlebt haben – mit der Mischung, wie sie aufgetreten ist –, fragen wir uns schon, ob das die Ministerin ist, die am richtigen Platz ist, um hier in Nordrhein-Westfalen die wichtigste Aufgabe in den Landesressorts zu übernehmen.

(Beifall von GRÜNEN und SPD)

Aus meiner Sicht ist sie das nicht. Das haben wir ja auch schon gesagt.

(Rüdiger Sagel [fraktionslos]: Rücktritt!)

– So billig wie Sie machen wir Grünen es eben nicht, Herr Sagel.

(Rüdiger Sagel [fraktionslos]: Wieso? Das ist doch richtig! Sie muss weg!)

Ich wundere mich, dass der Ministerpräsident bei dieser Debatte nicht anwesend ist. Ich bin mir aber sicher, dass er sie nachlesen wird. Inzwischen finde ich es nämlich auch verantwortungslos, dass der Ministerpräsident Frau Sommer das zumutet, was er ihr hier zumutet. Ich finde das aus Sicht des Ministerpräsidenten verantwortungslos,

(Beifall von GRÜNEN und SPD)

weil das nicht gut für sie ist und weil das natürlich vor allem nicht gut für die Kinder, für die Schulen und die Weiterentwicklung unseres Schulsystems in Nordrhein-Westfalen ist. Ich sage es noch einmal: Es ist das wichtigste Ressort der Landespolitik. Es ist die wichtigste Zukunftsaufgabe, die wir hier zu gestalten haben.

(Rüdiger Sagel [fraktionslos]: Deswegen muss sie auch weg!)

Die Beiträge der Regierungsfractionen bei dieser Debatte waren reine Ablenkungsmanöver. Sie haben an den Themen vorbei gesprochen, denn Sie haben die alten Muster wiederholt.

(Rainer Schmeltzer [SPD]: Wie immer!)

Von der FDP spreche ich gar nicht, aber von Ihnen, Herr Kaiser. Sie haben Muster wiederholt, die Sie vor 20 Jahren geprägt haben. Wir sind aber weiter, und Sie sind stehen geblieben.

(Beifall von GRÜNEN und SPD)

Dafür gibt es auch noch einen anderen Beleg. Während wir erwartet hatten, dass die Pressekonferenz zum Schuljahresauftakt stattfindet, hat Frau Ministerin zusammen mit Herrn Wüst mühsam Plakate geklebt. Von diesen Plakaten Ihrer „Super-Kampagne“, die ja im ganzen Land geklebt werden sollten, habe ich in ganz Nordrhein-Westfalen noch kein einziges Plakat gesehen.

(Beifall von GRÜNEN und SPD)

Das ist ja die zweite Schulkampagne von der CDU, die vor Ort nicht geklebt wird; denn auch Ihre Leute vor Ort sind weiter. Auch Ihre Leute vor Ort wollen eine andere Schul- und Bildungspolitik

(Beifall von GRÜNEN und SPD)

als die Politik, die Sie in Ihrem Vertrag aufgeschrieben haben – den die Ministerin ja so gar nicht wollte. Insofern muss sie etwas tun, was sie in der Sache noch nicht einmal richtig findet. Deswegen kann sie eigentlich auch nur scheitern. Daher tut sie mir ja auch leid.

(Ralf Witzel [FDP]: Das ist unverschämt!)

Die Menschen sind aber weiter. Deswegen verfängt Ihre Kampagne nicht. Deswegen verfängt dieses absurde Ablenkungsmanöver gegen die Gesamtschulen nicht; denn die Gesamtschulen sind inzwischen in vielen Orten eine beliebte Schulform, die sich auf Augenhöhe unter den gleichen Bedingungen bewährt. Warum kämpfen Sie sich da ab? Die Menschen sind weiter!

(Beifall von GRÜNEN und SPD)

Ich frage Sie auch: Lesen Sie die zahlreichen Leserbriefe, die aufgrund dieser Berichterstattung vorletzte Woche erschienen sind, eigentlich genauso intensiv wie die Überschriften?

(Barbara Steffens [GRÜNE]: Dafür hat sie keine Zeit!)

Die Menschen sagen doch: Hört auf mit dem Streit! – Sie produzieren den Streit. Sie produzieren die Schulkämpfe – nicht mehr diese Seite des Hauses.

Deswegen sage ich in aller Deutlichkeit – der Ministerpräsident wird ja auch das nachlesen –: Solange Frau Ministerin Sommer das tut, was sie tut, und solange die CDU und die FDP sich in der Bildungspolitik nicht auf den Weg machen, um die gleiche Weichenstellung vorzunehmen, die die Menschen vor Ort wollen, so lange wird die Schulpolitik die Achillesferse dieser Landesregierung sein.

Das soll uns eigentlich recht sein. Für die Sache ist es aber schlecht, zwei wertvolle Jahre zu verlieren. – Herzlichen Dank.

(Anhaltender Beifall von GRÜNEN und SPD)

Vizepräsident Edgar Moron: Vielen Dank, Frau Kollegin Löhrmann. – Für die Landesregierung erhält erneut Frau Schulministerin Barbara Sommer das Wort.

Barbara Sommer, Ministerin für Schule und Weiterbildung: Zum zweiten Mal: Sehr geehrter Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Frau Löhrmann, ich danke Ihnen dafür, dass Sie so an meine Gesundheit denken, und für all das, was Sie mir gerade so persönlich gesagt haben.

Wann immer Sie alle meinen Rücktritt verlangen,

(Demonstrativer Beifall von Rüdiger Sagel [fraktionslos])

muss ich sagen: Das adelt mich.

(Barbara Steffens [GRÜNE]: Das glaube ich nicht!)

Das adelt mich. – Dank Ihnen!

(Rainer Schmeltzer [SPD]: Da gab es noch nicht einmal Zustimmung aus der Koalition!)

Gestern habe ich Ihnen gesagt, dass es Sie wie ein Schatten verfolgen wird, Frau Schäfer. Sie sind es gewesen, Sie haben die Kluft vergrößert. Sie haben es zu verantworten, dass in Nordrhein-Westfalen die soziale Herkunft über den Bildungserfolg entschied. Das ist Ihre Bilanz.

(Beifall von CDU und FDP)

Haben Sie nie ein schlechtes Gewissen gehabt, wenn junge Leute beim Vorstellungsgespräch hören mussten – und so ist es gesagt worden –: Du kommst ja nur von der Gesamtschule, das ist doch ein leichteres Abitur!?

(Zurufe von der SPD)

Diese Reden, meine Damen und Herren, hat es doch gegeben!

(Beifall von der FDP)

Das hat es doch alles gegeben. Hören Sie doch einmal hin, Frau Kraft! Oder sind Sie inzwischen gefangen in Ihrem engen Korridor von lauter Schulstruktur? Hören Sie doch mal hin! Wenn Sie in diesem Land etwas werden wollen, dann hören Sie hin!

(Beifall von der CDU – Zurufe von SPD und GRÜNEN)

Sie wagen es, mir zu unterstellen, ich würde eine Schulform diskreditieren. Das Gegenteil ist der Fall. Ich lege meine Hände nicht in den Schoß. Ich will und ich werde den Gesamtschulen helfen.

(Zuruf von Hannelore Kraft [SPD] – Weitere Zurufe von der SPD)

Ich arbeite hier rot-grünes Erbe auf. Und das ist meine verdammte Pflicht.

(Beifall von CDU und FDP – Rainer Schmeltzer [SPD]: Verdammt ist Ihre Politik! Links blinken, rechts abwinken!)

Ich weiß, wie schwer die Arbeit der Lehrerinnen und Lehrer vor Ort ist. Ich weiß aber auch, dass ich auf sie zählen kann. Ich verlasse mich darauf, dass sie ihr Bestes geben, und sie wiederum können sich darauf verlassen, dass sie in ihrer Aufgabe unterstützt werden.

Ich fasse zusammen: Erstens. Seit Einführung des Zentralabiturs beobachten wir an Gymnasien und Gesamtschulen einen auseinandergehenden Trend bei den Abiturdurchschnittsnoten.

Zweitens. Der Anteil der nicht bestandenen Abiturprüfungen ist an Gesamtschulen um ein Vielfaches höher als an Gymnasien.

Drittens – auch das sollte man nicht vergessen –: Im Leistungskurs Mathematik und nicht etwa in Deutsch schrieben über die Hälfte der Schülerinnen und Schüler an den Gesamtschulen eine 4 minus oder schlechter. Diese Fakten werden wir nicht länger ignorieren.

(Beifall von CDU und FDP)

Ich werde nicht tolerieren, dass die Gesamtschulen ihre Schülerinnen und Schüler nicht auf das gleiche Niveau führen können wie die Gymnasien.

(Beifall von CDU und FDP)

Ich kann nicht nachvollziehen, wenn Sie, Frau Schäfer, Frau Beer oder auch Frau Hendricks, sagen, das sei halt so. Ich wiederhole nochmals: Seit Jahren wussten Sie, dass die Gesamtschule ein Problem hat.

(Beifall von CDU und FDP – Rainer Schmeltzer [SPD]: Das Problem heißt Sommer!)

Nun wird endlich etwas unternommen. Nehmen Sie sich bitte ein Beispiel an meiner Vorgängerin, Frau Gabriele Behler, die ich parteiübergreifend – das sage ich an dieser Stelle auch – als kluge Frau schätze. Sie hat die Probleme auch erkannt und bereits in einem Artikel aus dem Jahre 2005 Folgendes geschrieben – ich zitiere –:

Die offensichtlichen Probleme der Gesamtschulen, die trotz guter Bedingungen unbefriedigende Ergebnisse sowohl in der Leistungshöhe wie bei der Chancengleichheit haben, werden immer wieder geleugnet.

(Beifall von CDU und FDP)

Frau Schäfer, warum hören Sie nicht endlich auf Ihre Parteifreundin?

Meine Damen und Herren, wir wollen alles daran setzen, die Ergebnisse der Gesamtschüler zu verbessern. Unser Land braucht mehr Abiturientinnen und Abiturienten mit noch besseren Leistungen. Wir brauchen gerade auch junge Menschen für die naturwissenschaftlichen Bereiche. Es muss jetzt darum gehen, Probleme zu analysieren, Unterstützung zu geben und übergreifend Standards zu sichern.

(Zuruf von Renate Hendricks [SPD])

Das tun wir. Damit geben wir den Gesamtschulen und ihren Schülerinnen und Schülern bessere Zukunftschancen.

Ich schließe mit einem Zitat aus der „Neuen Rhein-Zeitung“ von gestern:

Ideologische geprägte Strukturfragen sind für den Bildungserfolg weit weniger bedeutend, als es das politische und mediale Tamtam so oft suggeriert. Wichtig ist eben auf'm Platz, sprich: Qualität und Intensität des Unterrichts und der vorschulischen Bemühungen sind das Entscheidende.

Meine Damen und Herren, vielen Dank.

(Beifall von CDU und FDP)

Vizepräsident Edgar Moron: Vielen Dank, Frau Ministerin Sommer. – Für die SPD-Fraktion erhält der Abgeordnete Große Brömer das Wort.

Wolfgang Große Brömer (SPD): Herr Präsident! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Frau Ministerin Sommer, als ehemaligem Leiter einer Gesamtschule läuft es mir kalt über den Rücken, wenn Sie Ihre Hilfe anbieten.

(Beifall von SPD und GRÜNEN)

Die Gesamtschule in diesem Land braucht nichts weniger als diese Ihre Hilfe, wie Sie sie heute hier demonstriert haben. Die Gesamtschulen brauchen vielmehr eine gerechte, faire Beurteilung ihrer Tätigkeiten. Und davon waren die Regierungsfaktionen, war die Regierung heute sehr weit, Lichtjahre entfernt.

(Beifall von SPD und GRÜNEN)

Es ist letztendlich die Frage zu beantworten: Was hat hier eigentlich heute und per Presseinterviews gestern und in den letzten Tagen stattgefunden? Es gibt nur zwei Möglichkeiten: Entweder war es ein vergeblicher Versuch, von dem Chaos abzulenken, das vor den Ferien stattgefunden hat. Wenn es das war, wenn das Ihre Intention war, Frau Ministerin Sommer, sollten Sie sich sofort bei den Gesamtschullehrerinnen und -lehrern, bei den Schülerinnen und Schülern und bei den Eltern entschuldigen, weil sie für Ihre eigenen Interessen missbraucht worden sind.

(Beifall von SPD und GRÜNEN)

Oder aber – das wäre die zweite Möglichkeit – Sie sind mittlerweile an der Leine der Bildungsideologen Ihres kleinen Koalitionspartners und werden selbst für diese – danke schön für das Wort, Kollegin Beer – Taliban-Bildungspolitik aus dieser gelben Scheinfraktion instrumentalisiert.

(Beifall von der SPD – Ralf Witzel [FDP]: Reden Sie zu den Fakten!)

Dann sollten Sie sich aber, Frau Ministerin Sommer, selbst die Frage stellen, ob Sie sich das wert sind.

Kollege Witzel, Sie haben eben einen Zwischenruf mit den Worten begonnen: in meinem Wahlkreis. Sie haben es immer noch nicht gemerkt, Herr Witzel: Sie haben gar keinen Wahlkreis.

(Heiterkeit und Beifall von SPD und GRÜNEN)

Sie wohnen vielleicht in einem. Aber Sie haben keinen. Sie werden auch nie einen bekommen, wenn Sie so weitermachen.

Was ist Fakt bei dieser traurigen Veranstaltung der Regierungskoalition in den letzten Tagen? Ich will das in Erinnerung rufen und versuchen, geradezurücken, worum es eigentlich geht.

Nach jahrelangen Diffamierungen und nach jahrelangen Vorurteilen ist es endlich so weit, dass zum zweiten Mal in einem Zentralabitur allen Schülerinnen und Schüler in diesem Land, die das Abitur ablegen wollen, die gleichen Prüfungsaufgaben gestellt werden, sodass es gleiche Fragen, gleiche Anstrengungen und gleiche Ansprüche gibt.

Wieder einmal kommt es für Sie – zum zweiten Mal nacheinander – zum Super-GAU.

(Ministerin Barbara Sommer sitzt nicht auf der Regierungsbank. – Hannelore Kraft [SPD]: Die Ministerin hört gar nicht zu! – Prof. Dr. Gerd Bollermann [SPD]: Sie wird gerade beraten! – Hannelore Kraft [SPD]: Was ist das für ein Respekt vor dem Parlament? – Rainer Schmeltzer [SPD]: Die Schulministerin hat sich der Diskussion entzogen! – Gegenruf von Ralf Witzel [FDP]: Das ist absurd! – Weitere Zurufe von SPD und GRÜNEN)

Es ist doch sehr erstaunlich, dass die handverlesene Schülerschaft an den Gymnasien in diesem Land, die handverlesen von der Grundschule ans Gymnasium gewechselt hat und die jahrelang bis hin in die Klasse 13 aussortiert worden ist, einen Abiturdurchschnitt bekommt, der noch nicht einmal eine Drittelzensur besser ist gegenüber den Schülerinnen und Schüler an Gesamtschulen, die eine heterogene Schülerschaft, Schülerinnen und Schüler mit Migrationshintergrund und Elternhäuser mit einem fernerem Bildungshorizont haben.

(Ralf Witzel [FDP]: Das sind doch nur 20 %)

Trotzdem schneiden sie so gut ab!

(Beifall von der SPD – Ralf Witzel [FDP]: 80 % Vornotenlifting!)

Wer diesen Fakt wertneutral und gerecht beurteilen möchte, Kollege Witzel, müsste ein dickes Lob an die Gesamtschulen aussprechen. Er müsste sich Sorgen wegen der Scheinelite an den Gymnasien machen,

(Ralf Witzel [FDP] schüttelt mit dem Kopf.)

die offensichtlich die an sie gestellten Erwartungen überhaupt nicht erfüllen kann.

(Beifall von der SPD – Zuruf von der FDP – Gegenruf von Sören Link [SPD])

Diese Frage muss eigentlich von Ihnen beantwortet werden. Ich glaube, dass das noch einen Schritt weiter geht. Lassen Sie uns zum bemerkenswerten Interview von Frau Sommer in der „WAZ“ zurückkommen, das heute erschienen ist. Zum Beispiel steht dort im letzten Absatz dieses Berichts über Frau Sommer:

Ihr Ziel sei, dass Schüler an Gesamtschulen das Abitur mit mindestens so guten Noten schaffen wie an Gymnasien.

Das ist ein schönes Ziel. Aber ich stelle eine ketzerische Frage: Was wäre eigentlich, wenn, Kollege Witzel?

(Heiterkeit von SPD und GRÜNEN)

Welche Existenzberechtigung hätte das Gymnasium dann noch?

(Beifall von SPD und GRÜNEN – Zurufe von der FDP)

Denn die Leistung, Schülern mit schwierigerem Hintergrund zu besseren Noten zu führen, ist erheblich anspruchsvoller als das, was das Gymnasium mit einer anderen Schülerschaft leistet. Diese Frage müssen Sie sich stellen.

(Beifall von Hans-Theodor Peschkes [SPD] – Zuruf von Ralf Witzel [FDP])

Ich komme zurück zu den Ausführungen von Frau Ministerin Sommer. Frau Ministerin Sommer, Frau Löhrmann hat eben sehr bemerkenswert darauf hingewiesen, wie ernsthaft die Gesamtfrage behandelt werden muss. Ich habe nach Ihren heutigen Redebeiträgen ein großes Problem. Ich zitiere aus Ihrem Presstext:

Ich kann das häufig vorgebrachte Argument einer schwierigen Sozialstruktur der Schüler an Gesamtschulen nicht mehr hören.

(Das Ende der Redezeit wird signalisiert.)

Frau Ministerin Sommer, es tut mir leid, trotz aller persönlichen Wertschätzung: Sie haben gesagt, Sie könnten das nicht mehr hören.

(Zuruf von der SPD: Sie müssen es hören!)

In diesem Land wächst langsam aber sicher das Gefühl, dass es noch mehr gibt, was Sie nicht können – außer dem Hören!

(Beifall von SPD und GRÜNEN – Walter Kern [CDU] winkt ab. – Zurufe von CDU und FDP)

Vizepräsident Edgar Moron: Vielen Dank, Herr Abgeordneter Große Brömer. – Das Wort erhält jetzt der Vorsitzende der CDU-Fraktion, der Abgeordnete Helmut Stahl.

(Sören Link [SPD]: Sie sollten Margot Honecker anrufen! – Weitere Zurufe von der SPD)

Helmut Stahl (CDU): Ja, haben Sie die Telefonnummer?

(Heiterkeit)

Herr Präsident! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Meine Damen und Herren! Ich komme an dieses Pult, Frau Löhrmann, weil Sie mich gereizt haben, hierhin zu kommen. Was ich nicht tun werde, ist,

(Rainer Schmeltzer [SPD]: Darauf zu reagieren!)

den Ministerpräsidenten zu bitten, er möge Ihren Beitrag nachlesen.

(Sylvia Löhrmann [GRÜNE]: Das tut er sowieso! – Rainer Schmeltzer [SPD]: Er hat fünf Mitarbeiter, die nur dafür da sind!)

Das werde ich nicht tun.

(Beifall von CDU und FDP)

Was Sie gemacht haben, werfen Sie uns indirekt vor. Sie sagen: Ihr redet über Gesamtschule, aber ihr führt eine Schulstrukturdebatte. – Das haben wir nicht getan; die Schulstrukturdebatte haben Sie begonnen.

(Sylvia Löhrmann [GRÜNE]: Was macht denn Herr Pinkwart?)

Sie können gar nichts anderes, als diese Schuldebatte zu führen. Das ist Ihr Problem!

Sie sagen, die Menschen vor Ort, die Bürgerinnen und Bürger, wollten die Schuldebatte, Sie wollten die Gesamtschule, Sie wollten eine Einheitsschule. Ich frage mich: Woher haben Sie das? Was hören Sie? Wo verkehren Sie?

(Rainer Schmeltzer [SPD]: Wie war das mit dem Schreiben, Herr Stahl? – Weitere Zurufe von SPD und GRÜNEN)

Ich habe Ihnen gestern darüber berichtet – das ist mir auch kritisch entgegengehalten worden –, dass wir eine Umfrage in Auftrag gegeben haben.

(Zuruf von Marc Jan Eumann [SPD])

Diese Umfrage hat zweifelsfrei wie viele andere Umfragen in vielen anderen Ländern zu dem Ergebnis geführt, dass die Menschen in Nordrhein-Westfalen und darüber hinaus gegliederte Schulen haben wollen. Sie wollen eine Hauptschule, eine Realschule, ein Gymnasium, und sie wollen eine Gesamtschule! Sollen Sie doch!

(Beifall von CDU und FDP – Zurufe von der SPD)

Jetzt komme ich zu dem Punkt, der mich an dieser Debatte aufregt, liebe Kollegin Löhrmann. Wir reden darüber, dass es eine Evaluation des Zentralabiturs gab.

(Zurufe von Sylvia Löhrmann [GRÜNE] und Renate Hendricks [SPD])

Die Aussagen dieser Evaluation bezweifeln Sie gar nicht.

(Sylvia Löhrmann [GRÜNE]: Nein!)

Sie sagen: Das Ergebnis dieser Evaluation zeige unter anderem eine Leistungsdifferenz – wie groß auch immer sie sein mag – zwischen Gymnasien und Gesamtschulen. Nun könnte man auf dieser Ebene miteinander reden und sich fragen: Woher kommt das? Wie können wir das verbessern? Wie gehen wir damit um?

(Beifall von CDU und FDP – Zuruf von den GRÜNEN: Er braucht auch ein Coaching!)

Sie sagen: Ich toppe diese Argument, die Empirie und die Fakten mit der Aussage, die Zusammensetzung der Schülerschaft an Gesamtschulen sei eine andere.

(Prof. Dr. Rainer Bovermann [SPD]: Das ist keine Empirie!)

Um Himmels Willen! Was tun Sie den Gesamtschülerinnen und Gesamtschülern damit an? Helfen Sie ihnen etwa dadurch, dass sie sie mit einem Sozialabschlag bedenken wollen? Das darf doch nicht wahr sein!

(Beifall von CDU und FDP)

Das heißt: Wir haben die Ebene der Leistungsmessung, über die geredet wird. Und wir haben darunter die Ebene der möglichen Zusammensetzung der

Schülerschaften – ich kenne sie nicht – im Detail. Seien Sie vorsichtig, Herr Große Brömer! Ich kenne Gesamtschulen, in denen sich die Schulleitungen die Schülerinnen und Schüler sehr konkret und sehr genau danach aussuchen, welches Leistungspotenzial sie mitbringen, mit welchen Zensuren sie aus den Grundschulen kommen.

(Beifall von der CDU)

Dieses obere Leistungsdrittel ist nicht schlechter als die Schülerinnen und Schüler, die aufs Gymnasium gehen. Sie werden oft sehr gezielt ausgesucht.

(Zuruf von Sören Link [SPD])

Aber darum geht es ja nicht. Es geht vielmehr darum, wie es gelingen kann,

(Zuruf von Renate Hendricks [SPD])

dass das Abitur, das wir ja gemeinsam als Zentralabitur wollen, für alle jungen Leute, die Abitur machen, die gleiche Aussagekraft hat

(Zuruf von der SPD: Haben wir doch!)

und es ihnen ermöglicht, ein bestimmtes Leistungsniveau, Studierfähigkeit, Berufsfähigkeit und andere Fähigkeiten zu erlangen, die sie brauchen,

(Rainer Schmeltzer [SPD]: Ist doch!)

um in einer zunehmend angespannten, einer zunehmend wettbewerbsorientierten Gesellschaft zurechtzukommen.

(Beifall von der FDP)

Und dieser Debatte um Inhalte weichen Sie mit dieser – Entschuldigung! – Scheiß-Strukturdebatte aus.

(Beifall von CDU und FDP – Rainer Schmeltzer [SPD]: Die haben Sie begonnen!)

Vizepräsident Edgar Moron: Vielen Dank, Herr Abgeordneter Stahl. – Wünscht die SPD-Fraktion noch das Wort? Sie hat noch die Möglichkeit, einen Fünf-Minuten-Beitrag zu leisten. – Bitte schön, Frau Abgeordnete Schäfer.

Ute Schäfer (SPD): Herr Präsident! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Erst einmal: Ich finde es schon bemerkenswert, Herr Stahl, dass Sie in die Debatte eingreifen. Das zeigt auch, welchen Stellenwert Sie all den Beiträgen vorher beigemessen haben.

(Rainer Schmeltzer [SPD]: Bemerkenswert ist auch, dass Herr Krautscheid dazwischen-

quäkt! – Heiterkeit von Minister Andreas Krautscheid)

Herr Stahl, da Ihre Kinder ja auch eine Gesamtschule besucht haben, sollten Sie in Ihrer Fraktion eigentlich ganz anders für die Arbeit der Gesamtschulen eintreten, als Ihre Fraktion das im Land gemeinhin tut. Das hätte ich hier schon erwartet.

(Beifall von SPD und GRÜNEN)

Aber auch Sie sind sich genau wie Herr Kaiser nicht zu schade, das Wort des Sozialabschlages in den Mund zu nehmen.

(Helmut Stahl [CDU]: Den fordern Sie! – Minister Dr. Helmut Linssen: Den fordern Sie! – Rainer Schmeltzer [SPD]: Wann, wo, Herr Stahl? – Weitere Zurufe)

– Wer hat das hier im Plenum eingefordert?

(Helmut Stahl [CDU]: Sie!)

– Wann?

(Helmut Stahl [CDU]: Sie haben das die ganze Zeit mit dem Argument getan, dass die Schülerinnen und Schüler nicht das gleiche Abitur machen können wie andere, weil die soziale Schichtung das nicht ermögliche! – Weitere Zurufe)

Damit es auch Ihnen klar wird, will ich noch einmal ganz deutlich sagen, was unser Anspruch an ein Bildungssystem ist.

Punkt 1: Jedes Kind sollte optimal gefördert werden.

(Beifall von der SPD – Ralf Witzel [FDP]: So ist es!)

Darin sind wir uns einig.

Punkt 2: Jedes Kind muss aber auch seine optimale Leistung in einem Bildungssystem erbringen.

(Beifall von der SPD – Sylvia Löhrmann [GRÜNE]: Genau!)

Punkt 3. Wir können aber nicht erwarten, dass am Ende alle Kinder die gleichen Leistungen erbringen.

(Beifall von der SPD – Ralf Witzel [FDP]: Sehr richtig!)

Ein Bildungssystem, das diese Parameter beherrzigt, ist hochintegrativ und bietet auf dem Weg zum Abitur verschiedene Abschlussmöglichkeiten. Ein solches System lässt es nicht zu, dass man vor dem Abitur einen ganzen Teil von Schülerinnen und Schülern dadurch ausschließt, dass man

sie abschult, wie es im gegenwärtigen Bildungssystem der Fall ist.

(Beifall von SPD und GRÜNEN – Lebhafter Widerspruch von der FDP)

Das ist das, was wir gerne beseitigen, auflösen möchten.

(Anhaltender Widerspruch von der FDP)

In diesem Fall von einem Sozialabschlag zu sprechen, ist eine unglaubliche Heuchelei.

(Beifall von SPD und GRÜNEN)

Wenn Sie jetzt noch einmal den Finger heben und auf mich zeigen, dann sage ich Ihnen auch einmal etwas: Ich, Herr Stahl, habe die Lernstandserhebungen eingeführt. Ich, Herr Stahl, habe das Zentralabitur eingeführt.

(Zurufe von CDU und FDP: Ach!)

– Es kann ja sein, dass Sie da noch nicht im Landtag waren; aber wir haben das schon 2004 gemacht.

(Helmut Stahl [CDU]: Wir haben neue Lehrer eingestellt! – Weitere Zurufe)

Ich wollte genau diese Transparenz, um individuelle Förderung möglich zu machen. Mir jetzt zu unterstellen, ich würde nivellieren oder irgendwie Sozialabschlag fordern, ist geradezu aberwitzig,

(Beifall von der SPD)

weil doch ich all die Leistungsinstrumente eingeführt habe – um das noch einmal deutlich hervorzuheben.

Insofern bitte ich Sie herzlich, das Wort Sozialabschlag nie wieder zu erwähnen, weil es völlig neben der Spur liegt. Wir wollen nur, dass jedes Kind wirklich optimal gefördert wird und einen optimalen Abschluss erbringen kann. Da hilft es gar nichts, wenn eine Schulform presseöffentlich mit dem Begriff „Abitur light“ diffamiert wird, wo wir doch alle vom Zentralabitur reden.

(Beifall von der SPD – Widerspruch von CDU und FDP)

Das ist der Punkt, um den es hier und heute wirklich geht. Und da wir alle festgestellt haben, dass es sich hierbei schlicht um ein Ablenkungsmanöver handelt, ist es noch schäbiger,

(Ralf Witzel [FDP]: Was haben Sie denn für die Leistungen in den Gesamtschulen getan?)

weil 220.000 Schülerinnen und Schüler sowie die Eltern und auch die Lehrer betroffen sind.

Rollen Sie also die Nummer schnell wieder ein und versuchen Sie wirklich zu helfen!

(Beifall von SPD und GRÜNEN)

Vizepräsident Edgar Moron: Vielen Dank, Frau Kollegin Schäfer. – Ich habe keine weiteren Wortmeldungen mehr und **schließe** damit die **Aktuelle Stunde**.

Ich rufe auf:

3 Starkregenopfer in Dortmund

Antrag
der Fraktion der CDU,
der Fraktion der SPD,
der Fraktion der FDP und
der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN
Drucksache 14/7353 – 2. Neudruck

Ich weise darauf hin, dass wir entgegen der ausgedruckten Tagesordnung jetzt einen Antrag aller Fraktionen debattieren. Dieser ist als zweiter Neudruck verteilt worden.

Ich eröffne die Beratung und erteile dem Kollegen Bollermann für die SPD-Fraktion das Wort.

Prof. Dr. Gerd Bollermann (SPD): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Am 26. Juli ist durch eine gewaltige Unwetterkatastrophe im Dortmunder Westen eine Notsituation entstanden. In nur zwei Stunden wurden an der Messstation Dortmund-Marten 102 mm Niederschlag gemessen. Dies ist der höchste je in Dortmund gemessene Wert seit Beginn der Aufzeichnungen Anfang des 20. Jahrhunderts.

Weite Teile Dortmunds, insbesondere die Stadtteile Marten, Dorstfeld, Oespel, Schönaue und Barop, waren innerhalb kürzester Zeit überschwemmt. Nur durch die schnelle Reaktion der Feuerwehr und der beteiligten Hilfsdienste konnten Personenschäden verhindert werden.

Privathaushalte wurden von dieser Katastrophe ebenso hart getroffen wie Freizeit- und Kleingartenanlagen, kirchliche und öffentliche Einrichtungen.

Mehrere Kindergärten sind bis heute nicht wieder nutzbar. Kinder sind notdürftig in viel zu kleinen Ersatzräumen untergebracht, ohne altersgerechte Einrichtung oder Spielzeug.

Allein der Schaden in Fachräumen, am Mobiliar und der Medienausstattung von 15 betroffenen Schulen wird auf ca. 2,5 Millionen € geschätzt.

Forschungseinrichtungen im Technologiepark, Gründungsunternehmen, Lebensmittelgeschäfte, Handwerks- und kleine Familienbetriebe stehen vor riesigen Schäden und oftmals auch vor dem Ende ihrer Existenz. Über 1.700 t Abfall, fast 12 t Elektroschrott wurden aus dem betroffenen Gebiet bisher geräumt. Bei Sondereinsätzen haben bis zu 60 Mitarbeiter der „Entsorgung Dortmund GmbH“ in 4.900 Arbeitsstunden einen beispielhaften Einsatz geleistet.

356 Familien, das heißt 839 Betroffene, haben bereits in der ersten Woche Unterstützungsanträge in den Bürgerbüros für die Flutopfer gestellt. Das ganze Ausmaß des Unwetters wird man frühestens in drei Wochen ermittelt haben, wenn sich alle Hochwasseropfer bei den gemeinsam von der Stadt und der Diakonie eingerichteten Bürgerbüros gemeldet haben. Dann erst sieht man schwarz auf weiß, dass die angenommene Schadenssumme in Höhe eines zweistelligen Millionenbetrages wahrscheinlich noch übertroffen wird.

(Vorsitz: Vizepräsident Edgar Moron)

Das sind Millionenbeträge, die keine Versicherung bezahlt, Millionenbeträge, die kein Spendentopf ausgleichen kann. Die bisher als Hochwasserhilfe bereitgestellten 500.000 € von der Stadt Dortmund, 100.000 € von der Emschergenossenschaft und 100.000 € von Bürgerinnen und Bürgern, Banken und Kirchen sind ein Tropfen auf den heißen Stein. Fest steht: Die Mittel reichen nicht, um den vielen Bedürftigen zu helfen.

Über die immateriellen Schäden durch den Verlust persönlicher Dinge wie Erinnerungsstücke, Fotos und Dokumente will ich hier gar nicht reden, denn diese kann niemand ersetzen; ganz zu schweigen von den Ängsten, die die Hochwasseropfer bei jedem stärkeren Regenschauer mitteilweise haben. Die Menschen haben bei starkem Regen Angst, dass Ähnliches noch einmal passiert. Die Menschen wurden völlig unvorbereitet getroffen und hatten überhaupt keine Möglichkeiten, ihr Hab und Gut in Sicherheit zu bringen.

Jetzt geht es darum, den Menschen, die Möbel, Hausrat oder im schlimmsten Fall ihr Dach über dem Kopf verloren haben, wieder ein annähernd normales Leben zu ermöglichen. 2001 gab es eine ähnliche Situation für Bürgerinnen und Bürger in Ahlen und im Oberbergischen Kreis. Die Landesregierung stellte damals kurzfristig 5,3 Millionen Mark als Soforthilfe für die betroffenen Gemeinden zur Verfügung. Der Landtag begrüßte mit den Stimmen aller Fraktionen die unbürokratische Soforthilfe. Ich verweise ausdrücklich auf die

Drucksache 13/1222 und das Plenarprotokoll vom 18. Mai 2001.

Die Unwetterkatastrophe in Dortmund mit 150 bis 200 Liter Regen pro Quadratmeter binnen kurzer Zeit hat die dort lebenden Menschen mit einer derartigen Wucht und in einer Größenordnung getroffen, die niemand erwarten konnte. Wenn Sie mit ansehen müssen, dass Menschen ihr Lebenswerk verlieren, wofür sie Jahrzehnte gearbeitet haben, und vor dem Nichts stehen, wenn Sie erleben, wie diese Menschen in Tränen vor ihrem völlig zerstörten Heim oder ihrem Hab und Gut stehen, das irgendwo wieder angeschwemmt wurde, berührt dies persönlich. Mir selbst sind die Gespräche und Begegnungen vor Ort sehr nahegegangen.

Solche Not darf uns als verantwortlich handelnde Landespolitiker nicht kalt und untätig lassen. Ich freue mich, dass es heute Morgen gelungen ist, einen gemeinsamen Antrag aller Fraktionen zu erarbeiten, der jetzt zur Abstimmung steht. Damit setzt das Parlament ein Zeichen für die Betroffenen, die nun auch auf die Unterstützung des Landes bauen können. Herzlichen Dank noch einmal für die Bereitschaft aller Fraktionen, diesen Antrag mit zu gestalten. Das ist ein wirkliches Zeichen für die Menschen in Dortmund.

(Allgemeiner Beifall)

Vizepräsidentin Angela Freimuth: Vielen Dank, Herr Kollege Dr. Bollermann. – Als nächster Redner hat für die Fraktion der CDU der Kollege Burkert das Wort. Bitte schön, Herr Kollege.

Oskar Burkert (CDU): Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Am 26. Juli 2008 standen ganze Stadtteile in Dortmund vor einer Notsituation. Ohne Vorwarnung rollte ein Unwetter über Nordrhein-Westfalen hinweg, das große Schäden, besonders in Dortmund, verursachte. Die Folge waren überschwemmte Häuser, vollgelaufene Keller, vollgelaufene Straßen, und viele Menschen haben ihr Hab und Gut verloren. Was das für die Betroffenen bedeutet, können die meisten von uns nachempfinden – oder auch nicht. Hinzu kommt, dass viele Haushalte nicht gegen Schäden durch Naturereignisse versichert sind.

Die Stadt Dortmund hat schnell reagiert. Die Feuerwehr und Helfer von anderen Organisationen waren stundenlang im Einsatz und haben ihr Bestes gegeben, um weitere Schäden zu vermeiden. Wie aus der Dortmunder Presse zu erfahren war, hat die Stadt zusammen mit dem Emscherverband und anderen einen Spendenfonds eingerich-

tet, aus dem betroffene Bürger Ersthilfegelder erhalten konnten und erhalten haben.

Drei Wochen später haben Landtagsabgeordnete aus Dortmund die Landesregierung um Hilfe gebeten. Das entsprechende Schreiben ist am 20. August 2008 in der Staatskanzlei eingegangen. Mit der Prüfung der Situation hat die Landesregierung sofort begonnen. Der Finanzminister hatte die Finanzämter mit Blick auf die Dortmund-Starkregenschäden bereits angewiesen, bei nachvollziehbaren Anträgen die Ermessens- und Entscheidungsspielräume zugunsten der Steuerpflichtigen auszunutzen. Ebenso hat der Bau- und Liegenschaftsbetrieb des Landes Nordrhein-Westfalen erklärt, alle Starkregenschäden an Hochschuleinrichtungen zu beseitigen.

Die Stadt Dortmund hat sich bisher allerdings nicht an die Landesregierung gewandt.

(Prof. Dr. Gerd Bollermann [SPD]: Doch!)

Vor wenigen Minuten habe ich erfahren, dass es ein Fax des Stadtkämmerers gegeben hat, der der Landesregierung berichtet, welche Schäden aufgetreten sind. Gestern – einen Monat nach der Katastrophe – erreichte ein Brief die CDU-Landtagsfraktion, in dem Oberbürgermeister Langemeyer die Landesregierung um eine Spende für die Opfer des Unwetters bittet. Wieso ist das erst so spät geschehen? Keine Kommune in einem Land muss einen solchen Schaden alleine stemmen. Aber sie muss ihn schon melden.

Wieso muss die Landesregierung die Stadt Dortmund um einen Schadensbericht bitten? Die Bitte ist am 25. August 2008 bei der Stadt Dortmund eingegangen.

Andere Städte, wie zum Beispiel Ahlen im Jahre 2001, haben da schneller reagiert. Die Stadt Ahlen hat nach einem Hochwasserereignis an einem Donnerstagnachmittag dem Land am darauffolgenden Montag umgehend eine komplette Schadensmeldung überreicht. Daraufhin fand sofort ein Gespräch mit Vertretern der Stadt Ahlen und des Kreises Warendorf unter Beteiligung von Ministeriumsvertretern in der Staatskanzlei statt. Die damals beantragten Mittel sind zeitnah überwiesen worden.

Die Menschen in Dortmund brauchen schnelle Hilfe. Deshalb freue ich mich sehr, dass wir einen gemeinsamen Antrag zustande bekommen haben. Die Menschen hätten kein Verständnis dafür, wenn wir im Landtag aufgrund ihrer Situation eine politische Diskussion führen würden. Daher fordern wir die Landesregierung gemeinsam auf, einen entsprechenden prüfbaren Antrag der Stadt

Dortmund, falls sie ihn denn stellt, zeitnah zu prüfen.

Ich will nicht versäumen, an diejenigen zu appellieren, die noch etwas tun können. Weiterhin sind Spendenaufrufe und andere Maßnahmen denkbar. Ich appelliere auch an die Banken, in Not geratene Unternehmen durch Kredite zu günstigen Konditionen zu unterstützen.

Schließlich ist ein solches Ereignis auch ein Anlass für die Stadt Dortmund, zu prüfen, ob Maßnahmen ergriffen werden können, die in Zukunft solche Notlagen abmildern oder Schäden sogar vermeiden können. – Ich danke für Ihre Aufmerksamkeit.

(Allgemeiner Beifall)

Vizepräsidentin Angela Freimuth: Vielen Dank, Herr Kollege Burkert. – Als nächster Redner hat Kollege Engel für die FDP-Fraktion das Wort. Bitte schön, Herr Kollege.

Horst Engel (FDP): Frau Präsidentin! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Vorab herzlichen Dank an die Sprecher der Fraktionen: Gestern und heute haben wir im Wesentlichen über das diskutiert, was uns trennt. Jetzt sprechen wir über das, was uns eint. In der Not ist das auch richtig so.

Nach einer im letzten Jahr vom Umweltministerium vorgestellten Studie über die Auswirkungen des Klimawandels wird die Jahresmitteltemperatur bis zum Jahr 2050 um ca. zwei bis 4°C ansteigen. Diese Erwärmung wird zu einer Anhäufung der Starkregenereignisse führen, denn die Atmosphäre kann mehr Feuchtigkeit aufnehmen und sie auch wieder schnell in Form von Starkniederschlägen – oft lokal begrenzt – abgeben. Wir müssen uns darauf einstellen, dass insbesondere in wärmeren Jahreszeiten künftig vermehrt Naturkatastrophen durch Starkniederschläge auftreten können.

Die Landesregierung hat im Hinblick auf den Klimawandel ein Hochwasserschutzkonzept für die Zeit bis 2015 aufgestellt und trägt damit häufigeren kleineren und mittleren Hochwässern, die durch Starkniederschläge auftreten können, Rechnung. Damit erhalten die für den Hochwasserschutz zuständigen Kommunen vom Land Unterstützung.

Zur Abmilderung der mit Starkregenereignissen häufig verbundenen Schäden wie Hochwässer und Überschwemmungen infolge von überlasteten Kanalisationen oder durch erhöhten Oberflächen-

abfluss muss aus meiner Sicht die Flächenversiegelung vordergründig in Hochwassereinzugsgebieten verringert werden. Bis der Hochwasserschutz sichergestellt oder aktualisiert ist, kann das vorübergehend auch zu einem Baustopp führen.

Heftige Regenunwetter wie am 26. Juli in Dortmund haben in diesem Jahr auch andere Städte und Gemeinden erlebt. So richtete Ende Mai in Krefeld ein Hagelschauer schwere Schäden an. Tennisballgroße Hagelkörner zerbeulten zahllose Autos. Im gleichen Zeitraum kam es im Kreis Düren durch ein heftiges Gewitter zu zahlreichen Überschwemmungen. Unter anderem musste die Autobahn 44 zwischen Titz und Jülich gesperrt werden. Die Feuerwehrleitstelle meldete 700 Einsätze mit 1.500 Kräften. Auch Wesseling und Bornheim hatten mit dem Dickopsbach im gleichen Zeitraum eine erhebliche Überschwemmungskatastrophe zu bewältigen. Im Dortmunder Fall musste die Feuerwehr 868 wetterbedingte Einsätze mit bis zu 620 Helfern abarbeiten.

Nun zur Sache: Eine über lange Zeit ortsfeste Gewitterzelle sorgte am 26. Juli in Dortmund insbesondere in den Stadtteilen Marten, Barop, Hombruch, Kirchhörde und Wellinghofen für massive Überflutungen. Die privat vom Wetterdienst Meteomedia betriebene Wetterstation Dortmund-Universität verzeichnete für den gesamten Tag eine Niederschlagsmenge von 204,3 l/m². Das entspricht fast einem Drittel des in Dortmund zu erwartenden Jahresniederschlags. Es war sozusagen ein tausendjähriges Regenereignis. Gegen eine Sintflut ist kein Kraut gewachsen, sondern es gibt nur eine Lösung: die Arche.

Meine sehr verehrten Damen und Herren, der Hochwasserschutz ist teuer, aber unverzichtbar. Für Fließgewässer je nach Größe und Gefährdungspotenzial wird er stets für das zehn- bis zweihundertjährige Hochwasserereignis ausgelegt. Für das Abwasserkanalnetz gilt eine europäische Norm, die auch in nationales Recht umgesetzt ist, nämlich die DIN-EN-752. Ein nach dieser Norm ausgelegtes Kanalnetz lässt zum Beispiel in Wohngebieten statistisch nur etwa alle 30 Jahre ein Schadenshochwasser erwarten. Unabhängig davon sind Aktualisierungen mittels erprobter Messverfahren – zum Beispiel dem sogenannten Niederschlag-Abfluss-Modell, abgekürzt: NA-Modell – unverzichtbar.

Die Schäden in Dortmund sind immens. In diesem Zusammenhang ist es zu begrüßen, wenn die Versicherungen die Schadensfälle zügig regulieren. Gestatten Sie mir vor dem Hintergrund der Zunahme künftiger Starkregenereignisse mit den entsprechenden negativen Folgen den Hinweis,

dass sich jeder Bürger zunächst selbst die Frage stellen sollte, ob eine Versicherung gegen Elementarschäden sinnvoll ist.

Die Stadt Dortmund ist tätig geworden und hat die Emschergenossenschaft und die Wohlfahrtsverbände einbezogen. Wenn ein prüfbarer Antrag vorliegt – seit einer Stunde gibt es einen ersten Antrag in diese Richtung –, wird das Land helfen. Das ist auch richtig, wenn die Voraussetzungen vorliegen.

Gleichwohl erlaube ich mir, mit einem Zitat auf das von meinem Vorredner angeführte Plenarprotokoll 13/31 aus dem Jahr 2001 hinzuweisen. Der damalige Innenminister Fritz Behrens meinte:

Wir sind nicht die Oberversicherung des Landes. Wir sind auch kein Ausfallbürge für alle möglichen Risiken. Das muss man aus grundsätzlichen Erwägungen bei solcher Gelegenheit auch noch einmal betonen.

Ich danke Ihnen.

(Allgemeiner Beifall)

Vizepräsidentin Angela Freimuth: Vielen Dank, Herr Kollege Engel. – Als nächster Redner spricht für die Fraktion Bündnis 90/Die Grünen der Kollege Rimmel. Bitte schön, Herr Kollege.

Johannes Rimmel (GRÜNE): Frau Präsidentin! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich brauche jetzt sicherlich nicht zum vierten Mal darzustellen, vor welcher entsetzlichen Situation die Menschen in Dortmund nach diesen Ereignissen gestanden haben. Dies kann ohnehin niemand nachvollziehen, der nicht selbst dort gestanden hat. Insofern ist es gute Tradition in diesem Hause, dass wir bei Not fraktionsübergreifend helfen. Das ist selbstverständlich, und an diese gute Tradition knüpfen wir auch heute an.

Es ist auch nicht sinnvoll, sich in einer solchen Situation darüber zu streiten, wann welche Kommune, welcher Beigeordnete und welcher Bürgermeister wem geschrieben und welchen Antrag gestellt hat. Das interessiert die Menschen, die in Not sind und Hilfe brauchen, schrecklich wenig. Hier muss unbürokratisch geholfen werden. Das ist der Sinn und Zweck, aber auch der Geist dieses Antrags. Deshalb ist es gut, dass wir uns auf einen gemeinsamen Antrag verständigt haben.

Ich möchte daher über den Tag hinausgehende Betrachtungen anstellen, weil es nicht sein kann, dass wir künftig regelmäßig hier stehen und Nothilfe leisten. Wir müssen Prävention, Vorbeugung, betreiben. Ich bin Herrn Engel dankbar – das ist

für die FDP-Fraktion nicht selbstverständlich –, dass er das Problem des Klimawandels erwähnt und in die Debatte eingeführt hat. Herr Ellerbrock ist da oft ganz anderer Auffassung. Könnten wir uns an diesem Punkt annähern, wären wir durchaus ein Stück weiter.

Aber ich muss unterstreichen, dass gerade diese Landesregierung den Hochwasserschutz unter dem Gesichtspunkt des Klimawandels nicht ernst nimmt.

(Zustimmung von der SPD)

Das Landeswassergesetz ist aufgeweicht worden. Während es früher verboten war, in Überschwemmungsgebieten zu bauen, gibt es jetzt wieder Möglichkeiten, in solchen Gebieten Bauwerke zu errichten. Es ist in der Regionalplanung eben nicht flächendeckend durchgesetzt und umgesetzt worden, dass jede Kommune verpflichtet ist, ein Hochwasserschutzkonzept zu erstellen.

Angesichts solcher Ereignisse – das Ereignis in Dortmund wird nicht das letzte bleiben – muss jeder Kommune klar sein, dass Hochwasserschutz nicht nur eine Angelegenheit am Rhein oder an der Weser ist, sondern schon bei dem kleinsten Gewässer vor Ort, bei dem kleinsten Querbauwerk, bei der kleinsten Brücke anfängt. Bei jedem Bebauungsplan, bei jeder Bebauung vor Ort muss der Gedanke des Hochwasserschutzes Raum greifen.

Deshalb kommen wir nicht umhin, dies auch zur Pflicht zu machen. Da es sich um Prozesse handelt, die 20 Jahre dauern, bis man einen wirklich funktionierenden Hochwasserschutz in den Kommunen hat, müssen die Kommunen eine solche Verpflichtung in ihre Bauleitplanung aufnehmen. Wir müssen vielleicht sogar noch einen Schritt weitergehen und auch Hilfen dazu geben, dass an manchen Stellen Rückbauten vorgenommen werden. Gerade in Zeiten demografischen Wandels, in denen das eine oder andere Bauwerk vielleicht nicht mehr nötig ist, kann man Sünden, die in der Vergangenheit begangen worden sind, in diesem Zuge korrigieren. Auch dafür bedarf es entsprechender Unterstützung.

Dies alles ist in der Politik der Landesregierung bisher nicht vorhanden. Trüge dieses Ereignis als Chance in einer Krise auch dazu bei, diesen Weg zu beschreiten, wären wir ein ganzes Stück weiter.

Zusätzlich gibt es Probleme – das hat das Beispiel Dortmund gezeigt – gerade in den Bergbauregionen.

(Beifall von GRÜNEN und SPD)

Würde nicht gepumpt, hätten wir dort teilweise riesige Seenlandschaften. Wo über Jahre abgegraben worden ist und der natürliche Abfluss gestört ist, werden technische Hilfsmittel benötigt, die man damals aber noch nicht unter dem Vorzeichen des Klimawandels und von Starkregenereignissen berechnet hat. Das muss man jetzt unbedingt nachholen. Wir müssen diese gefährdeten Gebiete über Dortmund hinaus für solche Ereignisse ertüchtigen.

Das heißt auch – dazu fordere ich die Landesregierung hier auf –, Ansprüche gegenüber den Bergbautreibenden deutlich zu machen, da es sein kann, dass dies auch in die Folgeschäden eingerechnet werden muss. Vor 20 Jahren hat man nicht mit solchen Starkregenereignissen rechnen können. Da sich die Zeiten aber geändert haben, müssen die Anlagen gegebenenfalls ertüchtigt werden. Es kann nicht bei der öffentlichen Hand, auch nicht bei den Kommunen hängenbleiben, diese gewaltigen Anstrengungen gerade in Bergbauregionen voranzutreiben.

Dazu gehört im Übrigen ein ordnungsgemäßer Kanalbau. Über 60 % der Kanäle sind teilweise von Bergschäden betroffen. Es ist eine gewaltige Anstrengung, der wir uns gemeinsam stellen sollten.

Wenn diese Stunde der Krise dazu beiträgt, dass wir gemeinsam den Menschen in Not helfen, dann sollten wir auch alle Anstrengungen unternehmen, gemeinsam Prävention, Vorbeugung, für die Zukunft zu betreiben. Das ist keine kleine Aufgabe. – Herzlichen Dank.

(Beifall von GRÜNEN und SPD)

Vizepräsidentin Angela Freimuth: Vielen Dank, Herr Kollege Rimmel. – Als nächster Redner hat für die Landesregierung Herr Minister Dr. Wolf das Wort. Bitte schön, Herr Minister.

Dr. Ingo Wolf, Innenminister: Vielen Dank, Frau Präsidentin! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Es könnte jetzt reizen, die Ausführungen von Herrn Rimmel zu nutzen, um die Versäumnisse der Landesregierung in den Jahren 1995 bis 2005 intensiv zu beleuchten. Ich erinnere mich an ganz enorme Hochwasserereignisse, die Sie offensichtlich nicht verhindert haben. Aber lassen wir es sein. Wir sind heute mit einem gemeinsamen Antrag unterwegs; das ist auch gut so.

Für die Sorgen und Nöte derjenigen, die durch den Starkregen am 26. Juli 2008 Schäden und Verluste erlitten haben, habe ich großes Verständnis. Es ist gut, dass die Stadt Dortmund und

die Emschergenossenschaft finanzielle Soforthilfen zur Verfügung gestellt haben.

Die Maßstäbe für Landeshilfen für unwittergeschädigte Bürgerinnen und Bürger sollen selbstverständlich auch für die jetzt in Dortmund vom Starkregen Betroffenen gelten.

Sie werden sicherlich verstehen, dass sich die Landesregierung vor einer Entscheidung einen verlässlichen Überblick über das Ausmaß der Schäden verschaffen muss. Das Innenministerium hat deshalb, wie in vergleichbaren Fällen in der Vergangenheit stets üblich, zunächst die Stadt Dortmund um einen Bericht und eine Einschätzung der Situation vor Ort sowie zu Einzelheiten der entstandenen Schäden und der voraussichtlichen Schadenshöhe gebeten.

Die Stadt Dortmund hat heute einen Zwischenbericht vorgelegt, aber auch einen aussagekräftigen Bericht angekündigt, nach dessen Eingang die Landesregierung rasch entscheiden wird.

Unabhängig davon haben Bürgerinnen und Bürger, die durch das Unwetter wirtschaftliche Nachteile erlitten haben, bereits jetzt die Möglichkeit, Billigkeitsanträge bei den Finanzämtern zu stellen. Das Finanzministerium hat dazu gegenüber den nachgeordneten Behörden zum Ausdruck gebracht, dass diese bei Entscheidungen über Stundungsanträge oder Anträge auf Herabsetzung der Vorauszahlungen, die mit den Folgen des Unwetters vom 26. Juli 2008 begründet werden, ihre Ermessens- und Entscheidungsspielräume zugunsten der Steuerpflichtigen ausnutzen können.

Ich versichere Ihnen, dass die Landesregierung alles daransetzen wird, den Sachverhalt rasch zu klären. – Vielen Dank.

(Beifall von CDU und FDP – Prof. Dr. Gerd Bollermann [SPD]: Kommen Sie dann auch, Herr Minister?)

Vizepräsidentin Angela Freimuth: Vielen Dank, Herr Minister Dr. Wolf. – Meine sehr verehrten Damen und Herren, weitere Wortmeldungen liegen mir nicht vor, sodass wir am Schluss der Beratungen sind.

Wir kommen zur Abstimmung: Die antragstellenden Fraktionen haben direkte Abstimmung beantragt. Ich lasse über den Inhalt des gemeinsamen **Antrags** aller vier Fraktionen **Drucksache 14/7353 – 2. Neudruck** – abstimmen. Wer dem Inhalt des Antrags zustimmen möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Gibt es Gegenstimmen? – Stimmenthaltungen? – Ich stelle fest,

dass dieser Antrag mit Zustimmung aller Fraktionen und des Abgeordneten Sagel **angenommen** worden ist.

Ich rufe auf:

4 Konsequenzen aus dem ICE-Achsbruch in Köln ziehen: Bei der DB AG muss Sicherheit vor Gewinnmaximierung gehen!

Antrag
der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN
Drucksache 14/7340

Ich eröffne die Beratung und erteile für die antragstellende Fraktion dem Kollegen Becker das Wort.
– Bitte schön, Herr Kollege Becker.

Horst Becker (GRÜNE): Frau Präsidentin! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Zunächst einmal gilt es – das ist mir wichtig – festzustellen: Die Bahn ist trotz aller Debatten immer noch das wichtigste und sicherste Verkehrsmittel in Deutschland. Aber – das ist nicht zynisch gemeint – sie wäre es auch noch, hätte sich im Juli erneut ein Unfall wie seinerzeit in Eschede ereignet. Auch dann wäre sie statistisch gesehen das sicherste Verkehrsmittel in Deutschland.

Nachdem es im Juli zu diesem Unfall in Köln gekommen ist, der zunächst einmal als vermeintlich leicht angesehen worden ist, stellt sich doch zunehmend eine Reihe von Fragen. Diese Fragen stellen sich deswegen, weil es Veröffentlichungen gegeben hat und Fakten, die an die Öffentlichkeit gelangt sind, die zu diesen Fragen Anlass geben.

Ich will mit folgender Frage beginnen: Handelte die Bahn seinerzeit nach diesem Unfall angemessen? – Zunächst einmal muss ich sagen: Wer den Zeitraum zwischen dem Unfall und dem Rückruf der ICE-3-Flotte in die Werkstätten zur Kenntnis genommen hat, musste zu dem Eindruck kommen, dass die Bahn nicht adäquat schnell und auch nicht angemessen gehandelt hat. Sie hat – im Gegenteil – zunächst einmal mit dem Eisenbahnbundesamt um die Frage der Intervalle gefeilscht.

Erst als das Eisenbahnbundesamt in einem sehr harschen, schriftlichen Bericht bzw. mit einem Erlass und einer Verfügung an die Bahn herangetreten ist, hat sie reagiert.

Damit es im Protokoll ganz klar festgehalten ist, was gelaufen ist, möchte ich gerne das zitieren, Frau Präsidentin, was das EBA geschrieben hat:

Ein unveränderter Weiterbetrieb der Triebzüge BR 403/406 ist mit erheblichen Gefahren für Leib und Leben verbunden. Der Bruch einer Radsatzwelle führt unweigerlich zum Entgleisen des Zuges. Das Leben einer Vielzahl von Menschen ist unmittelbar in äußerster Gefahr. Der vorliegende Unfall hat sich glücklicherweise bei annähernd Schrittgeschwindigkeit ereignet. Wäre dasselbe Ereignis bei Streckengeschwindigkeit von bis zu 300 km/h aufgetreten, hätte sich mit nicht unerheblicher Wahrscheinlichkeit eine Katastrophe wie zum Beispiel in Eschede ereignen können.

Meine Damen und Herren, vor dem Hintergrund dieser Bemerkung des EBA an die Bahn zwei Tage nach dem Ereignis in Köln stellen sich die nächsten Fragen: Handelt es sich um ein grundsätzliches Problem? Was war der Bahn bekannt? – Wenn man die Veröffentlichungen der letzten Jahre zum Beispiel aus der Zeitschrift „ZEVRail“, dessen Mit-herausgeber **Bahnbundesvorstandsmitglied Rausch** ist, zur Kenntnis nimmt – ich gehe davon aus, dass die Bahn das getan hat –, dann musste man zu dem Ergebnis kommen: Es gibt erhebliche und begründete Zweifel an der Dauerfestigkeit der Radsatzwellen, mindestens seit 2006, wahrscheinlich aber sogar schon seit 2004.

Ich darf in Erinnerung rufen, dass die ICE-3-Reihe seit dem Jahr 2000 fährt und auf dreißig Jahre Fahrbetrieb ausgelegt sein soll.

Vor dem Hintergrund, dass diese Probleme bekannt waren, stellt sich die nächste Frage: Hat die Bahn in Bezug auf diese Risiken angemessen gehandelt? Ist sie damit in den letzten Jahren angemessen umgegangen? – Diese Frage muss man verneinen. Sie ist es nicht, denn sie hat ausweislich aller Unterlagen seit 2000, insbesondere aber seit dem Jahr 2003, die Wartungsintervalle deutlich ausgedehnt, und zwar obwohl – ich hatte es eben ausgeführt – die Risiken bekannt waren.

Die Bahn hat das also trotz dieser Fachaufsätze gemacht und hat trotz der mündlichen Auflagen versucht, zu feilschen. Noch im Juli hat die Bahn die Dauerfestigkeitsprobleme bestritten. Erst nach und nach hat sie eingeräumt, dass sie diese Probleme hat, und mit, wie ich finde, sehr oberflächlichen Maßnahmen wie zum Beispiel dem Abschalten der Wirbelstrombremse oder dem Schließen der Toiletten in den Mittelwagen – das ist anhand des Schriftverkehrs alles nachweisbar – versucht, das Problem auszuräumen, und zwar übrigens nur in Deutschland. In Frankreich geht man, weil man dort mit Wirbelstrombremsen fahren muss, davon aus, dass man wegen der dortigen Reservierungspflicht das kann, weil nicht so viele Leute

mit dem ICE-3 fahren sollen. Was passiert, wenn zum Beispiel eine Reisegruppe von dem einen in den anderen Wagen geht, ist nicht geprüft worden.

Meine Damen und Herren, vor dem Hintergrund dessen, was ich Ihnen geschildert habe, müssen wir uns meiner Meinung nach die Frage stellen, warum die Bahn so handelt, wie sie handelt, und nicht anders. Vor dem Hintergrund der Ereignisse der letzten Jahre – ich erinnere an den Bericht des Bundesrechnungshofs über die mangelnden Ausgaben von rund 1,5 Milliarden € innerhalb von fünf Jahren nach Zuweisungen des Bundes für den Unterhalt der Strecken – sowie vor dem Hintergrund der Streckenkürzungen und -ausdünnung, der Preiserhöhungen trotz Rekordgewinnen – in diesem Jahr allein 1,4 Milliarden € vor Sondereinflüssen – muss man zu dem Schluss kommen: Die Bahn hat den Fokus auf die Fahrgäste und auch ein Stück weit auf die Sicherheit des Netzes verloren. Sie richtet ihren Fokus alleine auf den Börsengang.

(Beifall von den GRÜNEN)

Deswegen kommen wir zu dem Ergebnis: Ja, wir müssen die Bahn unterstützen. Die Bahn muss ein sicheres Verkehrsmittel bleiben. Aber die Bahn ist selber mit ihrem Risikomanagement, mit ihrer Risikoanalyse und ihrem Qualitätsmanagement offensichtlich nicht in der Lage, angemessen zu handeln. Das wäre alles nur ein Ärgernis, wenn es nicht auch um das Thema Sicherheit ginge.

Seit Juli haben wir eine andere Situation: Es geht um Sicherheit, Sicherheit an einem fahrentscheidenden Teil des Zuges, nämlich den Radsatzwellen und den Achsen. Deswegen kommen wir zu dem Ergebnis: Es muss eine externe Qualitätszertifizierung geben. Das EBA muss mit mehr Kompetenzen ausgestattet werden. – Schönen Dank.

(Beifall von den GRÜNEN)

Vizepräsidentin Angela Freimuth: Vielen Dank, Herr Kollege Becker. – Als nächster Redner hat für die Fraktion der CDU der Kollege Lorth das Wort. Bitte schön, Herr Lorth.

Gerhard Lorth (CDU): Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Auch heute verdanken wir wieder einmal dem verkehrspolitischen Sprecher der Grünen einen quälend langen Antrag zum Bruch einer Radsatzwelle an einem ICE 3 in Köln. In epischer Breite wird in diesem Antrag auf den Schriftverkehr zwischen dem Eisenbahnbundesamt und der DB sowie verschiedene Experten-

meinungen und auf das umfangreiche Medien-echo eingegangen.

Der missglückte Versuch, dem Antrag einen wissenschaftlichen Anstrich zu geben,

(Horst Becker [GRÜNE]: Das ist alles gut recherchiert!)

und die Aneinanderreihung von Unterstellungen können nicht darüber hinwegtäuschen, was dieser Antrag in Wirklichkeit ist,

(Horst Becker [GRÜNE]: Fakt!)

nämlich ein geschmackloses Ausschlachten und eine unverantwortliche Instrumentalisierung dieses ICE-Unfalls. Es ist also ausschließlich Ihrem Darstellungsbedürfnis zuzuordnen, dass wir heute dieses Thema behandeln.

Wenn die Grünen im Zusammenhang mit den Geschehnissen in Köln Veränderungen an der Rechtstellung des Eisenbahnbundesamtes wollen, sollten Sie im Deutschen Bundestag, auf Bundesebene, initiativ werden. Dies wäre auch glaubwürdiger.

(Horst Becker [GRÜNE]: Das gerade in der Sommerpause!)

Und das ist nicht geschehen. Gleichwohl wollen und müssen wir uns hier und heute dem wichtigen und sensiblen Thema Sicherheit im Bahnnetz und in den Zügen widmen.

(Johannes Remmel [GRÜNE]: Aha!)

Es ist deshalb unbegreiflich, dass der Antrag der Grünen in der Überschrift einen derart publizistischen, populistischen und irreführenden Titel führt. Bei aller Skepsis, die wir auch vonseiten der CDU-Landesfraktion in diesem Hause gegenüber der Deutschen Bahn und insbesondere auch gegenüber Herrn Mehdorn kundgetan haben, ist eine Verknüpfung von Gewinnstreben im Zusammenhang mit dem geplanten Börsengang der Bahn mit dem Thema Einsparung im Bereich Sicherheit nicht nur sachlich falsch, sondern auch eine unverantwortliche Panikmache. Die Bahnkunden sollen also offensichtlich verunsichert und in Angst und Schrecken versetzt werden.

Die Vorwürfe entbehren im Übrigen auch jeglicher Logik, weil gerade der Aspekt der Sicherheit in den Zügen vor dem Hintergrund des Börsenganges der Bahn für die Bahn von außerordentlicher Bedeutung ist. Die Bahn kann es sich gar nicht leisten, einen Imageschaden wegen Sicherheitsmängel davonzutragen. Denn wer kauft schon Aktien von einem solchen Unternehmen? Die politische Instrumentalisierung des Vorfalls in Köln

wird also von Ihnen gewollt. Das kann nicht im Interesse von uns in Nordrhein-Westfalen sein.

Wir alle wollen mehr Verkehr auf der Schiene haben. Auch für die CDU-Landtagsfraktion steht selbstverständlich völlig außer Frage, dass die Sicherheit im Schienenverkehr das höchste Gut ist und oberste Priorität hat. Wir stellen höchste Ansprüche an das eingesetzte Fahrzeugmaterial und an den Zustand der Bahninfrastruktur. Auch deshalb haben wir mehrfach zusätzliche Investitionen in die Schieneninfrastruktur, übrigens einschließlich des Lärmschutzes, angemahnt. Es war die CDU/CSU-Bundestagsfraktion, die dafür gesorgt hat, dass das Bahnnetz nach dem Börsengang beim Bund verbleibt

(Bodo Wißen [SPD]: Das ist aber ein interessanter Einwurf!)

– natürlich –, und dies insbesondere aus Sicherheitsgründen. Wir wollen keine englischen Bahnverhältnisse in Deutschland.

Die CDU unterstützt die Forderungen nach mehr Transparenz und klaren Vorgaben exakter Qualitätskriterien an das Schienennetz, die Bahnhöfe und die Energieversorgung in der Finanzierungs- und Leistungsvereinbarung zwischen dem Bund und der Bahn.

(Beifall von der FDP)

Wir unterstützen auch die Forderung der Bauindustrie in Nordrhein-Westfalen, neben einer sanktionsbewährten Kennziffer des theoretischen Zeitverlustes zusätzlich eine Kennziffer für das Lebensalter der Eisenbahninfrastrukturanlagen mit in diese Vereinbarung aufzunehmen. Wir werden dieses Thema ja im Ausschuss für Bauen und Verkehr behandeln.

Die Sicherheit hat für uns oberste Priorität, nicht nur für die Infrastruktur, sondern auch für den Fahrbetrieb. Deshalb begrüßt die CDU-Landtagsfraktion die schnelle und energische Reaktion des Eisenbahnbundesamtes auf den ICE-3-Unfall in Köln und die Anordnung, die komplette ICE-3-Flotte dieser Baureihe in die Werkstätten zu beordern und Ultraschallprüfungen vorzunehmen. Diese Untersuchungen waren auch absolut notwendig.

Auch an diesem Fall zeigt sich, dass der Kontrollmechanismus des Eisenbahnbundesamtes funktioniert. Wir begrüßen deshalb ganz ausdrücklich die Einigung zwischen EBA und der Deutschen Bahn, die Wartungsintervalle ab sofort zu verkürzen. Die Bahn hat angekündigt, weitere Konsequenzen aus dem Vorfall zu ziehen. Das ist auch gut so. Ob aber die zunächst von der Bahn

angekündigten Maßnahmen der Reduzierung der Last auf den Achsen durch das Verschleiß von Waschräumen im Mittelwagen von Triebzügen oder das Abschalten von Wirbelstrombremsen geeignete Maßnahmen sind, darf auch von einem Leihen bezweifelt werden. Aber auf technische Einzelheiten brauchen wir, meine ich, hier nicht einzugehen. Das können wir im Ausschuss, denn dorthin soll der Antrag überwiesen werden, detailliert diskutieren.

Meine Damen und Herren, wir Deutschen sind gerade bei der technischen Sicherheit besonders sensibel. Deutschland besitzt die weltweit strengsten Sicherheitsstandards. Die Firma Siemens gewinnt weltweit Ausschreibungen für diesen Hightech-Zug, für elektronische Steuerungssysteme usw. Von der hohen Qualität und den Sicherheitsstandards von Verkehrstechnologien in Deutschland konnte sich vor kurzem die Parlamentarische Gruppe Bahn bei der Firma Bombardier in Siegen überzeugen. Dort werden weltweit Drehgestelle hergestellt – auch die Bahn ist Kunde dieser Firma – sowie jedes Drehgestell und jede Achse einzeln per Ultraschall vermessen. Anschließend wird darüber ein Protokoll angefertigt, was in der Autoindustrie noch lange nicht gang und gäbe ist.

Eine letzte Bemerkung zu dem Antrag der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen. Bei dem pseudowissenschaftlichen Anstrich des Antrags, Herr Kollege Becker, verwundert es natürlich schon, dass Sie zum Schluss ganz nebulös „zertifiziertes Qualitätsmanagement mit Risikoanalysen“ formulieren.

(Horst Becker [GRÜNE]: Sie wissen nicht, was das ist!)

Sie müssen dann schon genauer sagen, was Sie wollen. Gerade vor dem Hintergrund, dass das Eisenbahnbundesamt richtig gehandelt hat und dieses Amt gelegentlich wegen seiner Genauigkeit, um nicht „Pingeligkeit“ zu sagen, auch oft hier kritisiert worden ist, überrascht der Wunsch von Ihnen nach einer rechtlichen Stärkung des Amtes. Denn nach der letzten Änderung der eisenbahnrechtlichen Vorschriften ist das EBA alleinige Sicherheitsbehörde im Sinne der europäischen Sicherheitsrichtlinie.

Völlig ausgeblendet haben Sie in Ihrem Antrag auch, dass in diesem Zusammenhang beim EBA ein Sicherheitsbeirat eingerichtet worden ist, der gerade die Zusammenarbeit des Amtes mit den obersten Landesbehörden für die Eisenbahnaufsicht fördert.

Das Eisenbahn-Bundesamt ist bereits heute nicht nur mit der Abnahme oder der Inbetriebnahme

von Fahrzeugen und Betriebssystemen betraut, sondern es begleitet auch die Einführung der Fahrzeuge und Fahrzeugsysteme, zum Beispiel bei der Konstruktion und bei Tests. Selbst Prüfverfahren, Zulassungsgrundlagen werden im Zusammenhang mit den europäischen Sicherheitsbehörden mit begleitet. Entsprechend werden diese Prüfungs- und Wartungsintervalle vorgenommen.

Liebe Kolleginnen und Kollegen, Sie sehen, das Eisenbahn-Bundesamt verfügt bereits heute über eine enorme Breite von Zuständigkeiten und Handlungsoptionen. Das sollte uns alle sicher machen. Im Übrigen wird deutlich, dass die Bahn sehr wohl ein sicheres Verkehrsmittel ist, das einem engmaschigen Kontrollsystem unterworfen ist.

Die Auffassung allerdings, dass die Bahn bei solchen Vorfällen wie beim ICE-Achsbruch in Köln transparenter handeln muss, teilen wir. Für Geheimniskrämerei oder Zaudern ist das Thema Sicherheit zu ernst und zu sensibel. Blindes Vertrauen in die Führung der Deutschen Bahn ist hier nicht angebracht. Auch deshalb ist es richtig gewesen, nach wie vor für eine strikte Trennung von Netz und Betrieb zu sein. Wir werden weiterhin die Politik der Bahn mit großer Wachsamkeit verfolgen. Aber Ihr Versuch, Herr Kollege Becker, diesen Unfall politisch zu instrumentalisieren und für Panikmache zu nutzen, macht die CDU-Landtagsfraktion nicht mit.

Der Überweisung in den Ausschuss stimmen wir zu, und es wird uns Freude machen, uns erneut mit Ihnen auseinanderzusetzen. – Danke schön.

(Beifall von CDU und FDP)

Vizepräsidentin Angela Freimuth: Vielen Dank, Herr Kollege Lorth. – Als nächster Redner hat für die Fraktion der SPD der Kollege Jung das Wort. Bitte schön, Herr Kollege.

Reinhard Jung (SPD): Frau Präsidentin! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Herr Lorth, die Sicherheit ist natürlich ein sehr hohes Gut und hat oberste Priorität. Aber gerade bei der Bahn gibt es dafür einen Hauptverantwortlichen. Ich vermisste in Ihrem Beitrag, diesen Hauptverantwortlichen zu benennen und darzustellen, wie er in seinem Unternehmen mit Transparenz umgeht. Dazu kommen wir später noch.

Der ICE-Achsbruch in Köln, der fast zu einer Katastrophe geführt hätte, beschäftigt den Landtag am heutigen Tag zu Recht an prominenter Stelle. Die Schiene ist für uns Sozialdemokraten das

Verkehrsmittel der Zukunft, insbesondere an Rhein und Ruhr, wo der Verkehrskollaps kein Schreckgespenst der Zukunft mehr ist, sondern jeden Tag auf den überfüllten Autobahnen und im Stadtverkehr erlebt werden kann. Damit die Menschen auf die Schiene umsteigen, muss diese nicht nur attraktiv, pünktlich und sauber sein, sondern vor allen Dingen – das betone ich – auch sicher.

Zum Antrag der Grünen, Herr Becker: Ich bin der Meinung, dass Sie nicht ausreichend genug würdigen, dass es die Vertreter der Bahn selber waren, die eine Kürzung der Prüfintervalle vorge schlagen haben, auch wenn Mehdorn hiervon anscheinend keine Kenntnis hatte. Das, was die Grünen fordern, ist meines Erachtens ein Systembruch. Bisher gab es klare Verantwortlichkeiten. Die Prüfintervalle werden vom Hersteller festgelegt, der auch dafür haftet, dass sie richtig gewählt sind. Die EVUs haben eine Betreiberverantwortung dafür, dass die vorgegebenen Prüfungen auch eingehalten werden. Diese Verantwortung darf den Betreibern niemand abnehmen.

Fazit: Das Eisenbahn-Bundesamt hat gezeigt, dass es eine kompetente und durchsetzungsstarke Behörde ist, die ähnlich wie die Polizei Missstände aufklären und Zwangsmaßnahmen auferlegen kann. Demnach ist das EBA Polizei, nicht aber, wie es die Grünen vorsehen, TÜV, Herr Becker. Bei der Verantwortungsverteilung, die die Grünen wünschen, würde über das EBA der Bund selbst in die Verantwortung kommen.

Zum eigentlichen Kernproblem: Der hier vorliegende Antrag der Grünen zeigt wieder einmal deutlich, wie wenig unsere Topmanager bei Kernkraft, Chemie und Bahn gelernt haben, mit Störfällen umzugehen. Klarheit und Wahrheit stehen bei der Bahn dem ersten Anschein nach hinter am Börsengang orientierten und betriebswirtschaftlich begründeten Beschwichtigungsversuchen zurück. Ich sage es ganz deutlich: So kann und darf man mit sensiblen Themen wie der Sicherheit nicht umgehen.

(Beifall von SPD und GRÜNEN)

Gerade die Parallelen zu Eschede lehren uns doch, dass wir dieses Mal mehr als einen Glücksengel an Bord des ICE 3 hatten, als die Achsen auf der Hohenzollernbrücke Anfang Juli brachen. Das hat in der Öffentlichkeit den bösen Verdacht genährt, die Deutsche Bahn habe die Sicherheit ihrer ICE-Flotte nicht im Griff und aus dem schrecklichen Unfall in Eschede nichts gelernt.

So wissen wir, dass Fahrgäste kurz vor dem schrecklichen Unfall bei Eschede mehrmals auf

mahlende Geräusche und heftiges Rumpeln unterhalb des Wagenbodens hingewiesen hatten. Auch dieses Mal meldeten Fahrgäste Rumpeln und starke ungewöhnliche Geräusche unter dem Waggon mit der Nummer 23, die bis zum Achsbruch bei der Ausfahrt aus dem Kölner Hauptbahnhof zunächst einmal als nicht unübliche Fahrgeräusche eingestuft worden waren.

Hat die Bahn aus Eschede gelernt? Sicherheit ist ein hohes Gut und Vertrauen eine zarte Pflanze, die gehegt und gepflegt werden will. Der Antrag der Grünen greift einige sehr ernst zu nehmende Kritikpunkte auf, die durch die Handlungen und Erklärungen des Bahnvorstands nicht widerlegt worden sind, sodass wir Klarheit und Wahrheit vermissen, die sogenannte Transparenz, eben von Herrn Lorth angemahnt.

Hier sind einige Beispiele zu nennen. So waren die Ängste und Sorgen der Öffentlichkeit um die Sicherheit der ICE-Radsatzwellen für DB-Vorstand Dr. Karl-Friedrich Rausch unbegründet und nichts weiter als eine Spekulation, die jeder technischen Grundlage entbehre. „Bahnindustrie, Radsatzhersteller und die Deutsche Bahn als Zugbetreiber gehen von einer uneingeschränkten Sicherheit der ICE-Flotte aus“, so ein Zitat.

Bahnchef Hartmut Mehdorn konnte es sich in seiner unnachahmlichen Art nicht verkneifen, das um die Sicherheit bemühte Eisenbahn-Bundesamt anzugreifen und sich beim Bundesverkehrsminister zu beschweren.

Das Bundesamt hatte gewarnt und gemahnt – das ist auch seine Aufgabe –, für bestimmte Achsen an neueren ICE-Zügen sei die Dauerfestigkeit des Materials nicht nachgewiesen. Nach wie vor sei die Bahn das sicherste Verkehrsmittel, so Mehdorn. Dennoch versuchten interessierte Kreise, jetzt plötzlich Panik zu machen.

Dieses Mal hatte aber der Bahnchef die Rechnung ohne den Wirt gemacht. Denn der Bundesverkehrsminister Wolfgang Tiefensee, der ihm schon oft aus der Patsche helfen musste, stellte sich demonstrativ hinter die Behörde und ließ verlautbaren: Das Eisenbahn-Bundesamt prüft die Schäden sachlich und mit hoher Kompetenz. Es habe den vollen Rückhalt des Ministers.

Meine sehr verehrten Damen und Herren, liebe Kolleginnen und Kollegen, und nun der Clou: Mehdorn muss aufpassen, dass er im Börsenfieber nicht die Sicherheit vernachlässigt, so ein Ministeriumssprecher gegenüber der „Süddeutschen Zeitung“. Dem brauche ich nichts hinzuzufügen.

(Zuruf von Horst Becker [GRÜNE])

Ich komme zum Schluss. Wir möchten Licht ins Dunkel bringen und uns darüber informieren, wie es wirklich um die Sicherheit bestellt ist. Die einfache Formel „Die Bahn ist sicher!“ oder – anders formuliert – „Wie sicher ist die Bahn bei Mehrdorn?“ reicht nicht aus, wie wir das schon einmal bei der Rente erleben konnten. Norbert Blüm lässt da grüßen.

Viele Fragen sind offen. Zum Beispiel: Wurden Grenzwerte festgestellt, intensiv überprüft und konsequent eingehalten? Hätte der Riss bei anderen Zeit- oder Laufkilometerwerten schon im Entstehungsstadium bemerkt werden können? Was ist zu tun, um die Sicherheit und das Vertrauen der Öffentlichkeit in die Sicherheit wiederherzustellen?

Wenn wir die Antworten kennen, werden wir uns zum Antrag positionieren können. Dann werden wir auch wissen, welche wahre Bedeutung der Werbeslogan „Bahn fahren – Geld sparen!“ hat. Oder heißt es nicht vielmehr in Bahnkreisen schon erschreckend: „Geld sparen – mit der Bahn fahren!“?

Wir werden der Ausschussüberweisung zustimmen. – Ich bedanke mich für Ihre Aufmerksamkeit.

(Beifall von SPD und GRÜNEN)

Vizepräsidentin Angela Freimuth: Vielen Dank, Herr Kollege Jung. – Als nächster Redner hat Herr Kollege Rasche für die FDP das Wort.

Christof Rasche^{*)} (FDP): Frau Präsidentin! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Sehr geehrte Damen und Herren! Für die FDP und sicherlich für alle hier im Haus gilt der Grundsatz, dass die Sicherheit der Fahrgäste der Deutschen Bahn AG und natürlich auch aller anderen Eisenbahnunternehmen allerhöchste Priorität haben muss.

Gerade im Hochgeschwindigkeitsverkehr sind größtmögliche Anforderungen an das eingesetzte Material zu stellen. Selbstverständlich müssen die Überprüfungs-, Instandhaltungs- und Wartungsprozesse so organisiert sein, dass jederzeit eine uneingeschränkte Betriebssicherheit der eingesetzten Züge gewährleistet ist. Keinesfalls darf es hier aus Kostengründen zu irgendwelchen Abstrichen kommen.

Das sollte auch im eigentlichen Interesse der Deutschen Bahn AG liegen. Denn niemand würde mehr in einen Zug steigen, wenn er Zweifel daran hätte, dass nicht alle erdenklichen Sicherheitsvorkehrungen ergriffen würden. Herr Lorth hat sicher-

lich mit seiner Aussage Recht, es würde sich extrem schlecht auf einen Börsengang auswirken, wenn aus Sicherheitsgründen niemand mehr mit dem Zug fahren würde. Deshalb kann es gar nicht im Interesse der Deutschen Bahn AG sein.

(Beifall von FDP und CDU)

Keine Frage, meine Damen und Herren, der Achsbruch eines ICE-3-Fahrzeuges am 9. Juli 2008 in Köln hat in der Öffentlichkeit Zweifel an der Sicherheit für die Fahrgäste hervorgerufen. Die umfangreichen und komplizierten Untersuchungen erfolgen auch jetzt noch durch das Eisenbahn-Bundesamt. Bevor belastbare Erkenntnisse vorliegen, befinden wir uns im Bereich von Mutmaßungen und Spekulationen.

(Bodo Wißen [SPD]: So ist das!)

Meine Damen und Herren, ob beispielsweise bei den ICE TD, VT 605 die dynamischen Beanspruchungen von Spannungswerten der Radsatzwellen noch nach einer alten Bahnnorm statt durch die neue EU-Norm EN13103 und EN13104 ermittelt worden sind, sollten nun wirklich Experten beurteilen können.

(Horst Becker [GRÜNE]: Das ist erwiesen!)

Das ist nicht die Aufgabe der Abgeordneten hier in diesem Landtag. Das können wir nicht. Vielleicht traut sich Herr Becker das zu.

(Zuruf von Horst Becker [GRÜNE])

Ich glaube, da liegen auch Sie, Herr Becker, bei dem, was Sie sich dort zutrauen, falsch.

(Beifall von der FDP)

Der Deutsche Bundestag, der zuständig ist, wird seine Beratungen zu diesem Thema im Oktober aufnehmen. Hoffentlich ist dann mehr Klarheit vorhanden, wie Herr Jung formuliert hat. Dann kann man auch mit diesem Thema sachgerecht umgehen.

Die Grünen handeln mit diesem Antrag voreilig. Da sind sich die drei anderen Fraktionen in diesem Hohen Haus einig. Mit diesem voreiligen Handeln wird natürlich noch mehr Unsicherheit geschürt. Davon hat niemand etwas – die Grünen nicht, das Hohe Haus nicht, die DB nicht und auch die Fahrgäste nicht.

Wir sollten uns über das Thema unterhalten, wenn die Fakten vorliegen.

Fest steht allerdings für die FDP – das möchte ich abschließend festhalten –: Die Sicherheit der Fahrgäste darf nicht an schlechten Wartungspro-

zessen oder an Kostengründen scheitern. – Herzlichen Dank.

(Beifall von FDP und CDU)

Vizepräsidentin Angela Freimuth: Vielen Dank, Herr Kollege Rasche. – Als nächster Redner hat für die Landesregierung Herr Minister Krautscheid in Vertretung für Herrn Minister Wittke das Wort. Bitte schön, Herr Minister Krautscheid.

Andreas Krautscheid, Minister für Bundesangelegenheiten, Europa und Medien: Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Der Vorfall um den Bruch einer Achse des ICE in Köln hat uns alle alarmiert. Es ist in der Tat – wie eben schon gesagt worden ist – nur ein vermeintlich leichter Unfall gewesen. Denn es ist nicht auszudenken, was passiert wäre, wenn die Radsatzwelle nicht im Schrittempo des Zuges bei der Ausfahrt aus dem Kölner Hauptbahnhof geborsten wäre, sondern bei Tempo 300.

Einer Wahrheit müssten wir uns vorab allerdings alle stellen. So sicher – das ist erwähnt worden – das Verkehrsmittel Bahn ist, absolute Sicherheit werden wir nie schaffen können. Das werden kein Antrag und keine neue gesetzliche Vorgabe je erreichen können. Ein Restrisiko wird es wie bei allen anderen Verkehrsträgern auch im Bereich des Bahnverkehrs immer geben. Es muss aber alles unternommen werden, alle vorhersehbaren Gefährdungspotenziale zu eliminieren. Das ist ein Dauerauftrag, dem unter Nutzung neuester Erkenntnisse immer wieder und permanent nachzukommen ist, auch und gerade unter Nutzung der Erkenntnisse aus Katastrophen oder Beinahekatastrophen. Genau vor dieser Aufgabe stehen wir jetzt. Der Gefahr einer Wiederholung dieses Vorfalls muss präventiv und in angemessener Weise begegnet werden.

Die Dauerfestigkeit von Radsatzwellen ist insbesondere im Bereich des Eisenbahnhochgeschwindigkeitsverkehrs von elementarer Bedeutung. Es muss also absolut sichergestellt sein, dass auch hier die erforderlichen Prüf- und Austauschintervalle adäquat bemessen sind, von den Eisenbahnunternehmen tatsächlich eingehalten werden und aufsichtsrechtlich kontrolliert werden können.

Wir sind fest davon überzeugt, dass dies auch alle Verantwortlichen wissen. Sie werden auch alles in ihrer Macht Stehende tun wollen, um ein solches Geschehnis zu vermeiden. Das ist eben schon gesagt worden. Es ist in niemandes Interesse, die Sicherheitsaspekte zu vernachlässigen. Dazu zähle ich auch ausdrücklich die Verantwortlichen

der DB AG selbst. Die Feststellung „Sicherheit vor Gewinnmaximierung“, die in der Bezeichnung des Antrags der Grünen enthalten ist, ist natürlich richtig. Wir sollten uns aber gerade in der aktuellen Situation davor hüten, zu unterstellen, dass der Bruch der Radsatzwelle in Köln schlicht die einfache Folge eines Sparprogramms wäre. Hierfür gibt es derzeit keinerlei Ansatzpunkte.

Meine Damen und Herren, ein Antrag enthält in der Regel Forderungen, auch dieser Antrag des Abgeordneten Becker. Die Frage ist, ob diese Forderungen an der richtigen Stelle gestellt werden. Es ist eben schon völlig zu Recht gesagt worden: Für keine dieser Forderungen ist das Land Nordrhein-Westfalen zuständig. Dieser Antrag gehört in den Bundestag. Die Tatsache, dass da, Herr Abgeordneter Becker, gerade Sommerpause ist, macht uns noch lange nicht zuständig. Also: Wir sollten diese Dinge an der richtigen Stelle vortragen.

Die Aufsicht über die bundeseigenen Eisenbahnen obliegt nach geltender Rechtslage nicht den Ländern, sondern alleine dem Bund. Er hat in der Gestalt des Eisenbahn-Bundesamtes eine besondere Eisenbahnaufsichtsbehörde geschaffen. Das EBA verfügt über die technische Kompetenz und ist für die Aufsicht über die Unternehmen der DB AG allein zuständig. Das engagierte Handeln des EBA – auch das ist eben gewürdigt worden – gerade im Falle der Entgleisung im Hauptbahnhof Köln zeigt, dass diese Institution auch in der Praxis funktioniert. Eine Intervention der Landesregierung im Sinne des vorliegenden Antrags liegt deshalb nicht nur außerhalb der Zuständigkeit des Landes, sie wäre auch unnötig, ein unnötiges Signal des Misstrauens an eine funktionierende Aufsichtsbehörde.

(Beifall von der CDU)

Das EBA verfügt zudem nicht nur über die Kompetenz, sondern in Form der im Allgemeinen Eisenbahngesetz geregelten Befugnisse auch über rechtlich ausreichende Instrumente, um die notwendigen sicherheitstechnischen Maßnahmen anzuordnen und sie auch durchzusetzen. Das gilt nicht nur, wie in dem vorliegenden Antrag der Grünen suggeriert, bei Gefahr im Verzug, sondern das gilt auch präventiv und speziell im Hinblick auf die Modalitäten der sicherheitsrelevanten Überwachung von Radsatzwellen. Eine Ausweitung der bestehenden rechtlichen Befugnisse ist also nicht notwendig. Sie wird übrigens auch vom EBA selbst nicht verlangt. Sie würde überdies auch nicht verhindern, dass es zwischen der aufsichtsausübenden Behörde und dem unter Aufsicht stehenden Unternehmen, wie es hier wohl

offensichtlich der Fall war, zu Meinungsunterschieden kommen kann und muss, wenn es dafür Anlass gibt.

Meine Damen und Herren, der Ruf von Bündnis 90/Die Grünen nach einem externen und zertifizierten Qualitätsmanagement ist reiner Aktionismus. Denn so etwas gibt es bereits. Die DB AG verfügt – wie jedes andere Eisenbahnunternehmen auch – bereits heute auf der Grundlage der Vorgaben des Allgemeinen Eisenbahngesetzes in Person des Eisenbahnbetriebsleiters über ein internes und gerade in Gestalt des EBA über ein externes Qualitätsmanagement.

(Horst Becker [GRÜNE]: Aber das kann nicht die Risikoanalyse leisten!)

Die von der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen erhobene Forderung, ein weiteres externes Qualitätsmanagement einzuführen, würde also zu einer Doppelung führen. Unabhängig davon kann dies lediglich Gegenstand einer unternehmerischen Entscheidung der DB AG selbst sein. Auch hier haben wir uns herauszuhalten.

Gleichwohl: Die Forderung, die erhoben worden ist, nach mehr Transparenz, nach lückenloser Aufklärung, nach vollständiger Information wird selbstverständlich unterstützt. Das muss weiter eingefordert werden. Im Übrigen sollten wir zunächst die Erkenntnisse der technischen Sachverständigen abwarten. – Vielen Dank.

(Beifall von CDU und FDP)

Vizepräsidentin Angela Freimuth: Vielen Dank, Herr Minister Krautscheid. – Meine Damen und Herren, liebe Kolleginnen und Kollegen, mir liegt noch eine Wortmeldung des fraktionslosen Abgeordneten Sagel vor, der hiermit auch das Wort bekommt. Bitte schön, Herr Kollege Sagel.

Rüdiger Sagel^{*)} (fraktionslos): Sehr geehrte Damen und Herren! Wir haben hier gerade gehört, was der Minister uns in bester Beamtenmanier vorgetragen hat. Das ist schon erstaunlich.

(Zuruf von der CDU: Unverschämtheit!)

Sie haben mit nichts etwas zu tun. Das interessiert Sie eigentlich auch gar nicht. Es ist wirklich unglaublich, wie Sie hier argumentieren. Ich möchte einmal wissen, was Sie gemacht hätten, wenn es bei diesem Achsbruch ein paar Hundert Tote gegeben hätte und das Ganze nicht so glimpflich ausgegangen wäre, wie es hier jetzt ausgegangen ist.

(Zuruf von Minister Andreas Krautscheid)

– Was heißt, hier sind Sie nicht zuständig? Natürlich! Sind Sie hier Minister, oder was sind Sie hier eigentlich? Das frage ich Sie. Ja, was sind Sie denn? Sie haben mit nichts etwas zu tun. Wenn hier ein Unfall mit ein paar Hundert Toten passiert wäre, was hätten Sie denn dann gemacht? Hätten Sie dann auch gesagt, Sie sind nicht zuständig?

(Zuruf von der CDU: Was soll das denn?)

Das ist ja unglaublich! Sie sind für die Verkehrssicherheit in Nordrhein-Westfalen zuständig. Was sind Sie denn überhaupt? Das ist eine Frechheit, wie Sie hier argumentieren.

(Zuruf von Ministerin Christa Thoben)

– Die Bahn brauchen wir nicht zu verstaatlichen. Wir müssen gerade verhindern, dass Sie, die Sie hier überall Privatisierung betreiben, weiter Politik machen können. Darum geht es hier in Nordrhein-Westfalen. Wissen Sie, was private heißt? Private heißt rauben. Privatisierung heißt Raub. Das ist das, was Sie hier in Nordrhein-Westfalen machen; Sie privatisieren hier an jeder Ecke und Kante.

Dankenswerterweise haben die Grünen das Thema aufgegriffen. Das finde ich sehr gut. Sie haben in Ihrem Antrag auch sehr akribisch dargestellt, worum es hier geht. Nur: Die Konsequenzen scheinen mir noch nicht allesamt zielführend.

Im „Monitor“-Bericht vom 14. August zeigte sich, dass die Deutsche Bahn gegenüber „Monitor“ darauf besteht, dass kein Problem mit den Achsen bestünde, während das Eisenbahn-Bundesamt den „Monitor“-Bericht, der Kernpunkte der Kritik des vorliegenden Antrags darstellt, bestätigt.

Ergo: Es handelt sich um eine Vertuschung der Bahn. Bleibt die Frage nach den dahinterstehenden Interessen. Bahnchef Mehdorn bereitet aktuell den Börsengang der Bahn vor. Leider ist die SPD auch im Boot. Wenn hier vom Börsenfieber der Deutschen Bahn geredet wird, wie der Kollege von der SPD das gemacht hat, dann kann ich nur sagen: Ja, da sind Sie auch dabei. Ihre „Stones“ in Berlin sind dabei. Sie verlassen da leider die Linie, die Sie die ganze Zeit hatten. Auch in dieser Frage verlässt die SPD leider wieder einmal die Linie, indem sie dieser 24,9%-Privatisierung zugestimmt hat.

Aus Sicht von Herrn Mehdorn ist es offensichtlich notwendig, dass die Bilanzen der Bahn möglichst gut aussehen. Dies wird seit 2003 durch systematische Einsparungen auch bei der Wartung erreicht. Die Intervalle zwischen den Wartungen erhöhten sich von 72.000 km im Jahr 2003 auf zunächst 144.000 km und dann 400.000 km, wie es

im Antrag steht. Diese Intervallverlängerungen bedeuten eine Einsparung in Höhe von mehreren hundert Millionen Euro als Extraprofit für die Bahn. Genau darum geht es.

Der Verein „Bahn für Alle“ hat Strafanzeige gegen die Vorstände der DB AG wegen gefährlichen Eingriffs in den Schienenverkehr gestellt. Damit will der Minister nichts zu tun haben. Dessen Handeln stellt eine Gefahr für Leib und Leben der Passagiere dar.

Ungeeignet erscheint es mir daher, die Bahn zur Veröffentlichung der ihr vorliegenden Fakten aufzufordern. Dem wird sie schwerlich nachkommen. Auch die Prüfintervalle wird sie kaum verkürzen, wenn die Politik sie dazu nicht verpflichtet. Solange das Eisenbahn-Bundesamt faktisch eine Außenstelle der Deutschen Bahn AG darstellt, werden derartige Probleme kaum abreißen.

Das zeigt: Wir müssen verhindern, dass die Privatisierung der Bahn weitergeht. Darüber hinausgehend muss die Kontrolle durch die Politik deutlich verstärkt werden. Darum geht es. Und darum ist es auch sinnvoll, hier darüber zu diskutieren.

Vizepräsidentin Angela Freimuth: Vielen Dank, Herr Kollege Sagel. – Mir liegt eine weitere Wortmeldung des Kollegen Becker von der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen vor. Bitte schön, Herr Kollege Becker.

Horst Becker (GRÜNE): Frau Präsidentin! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Wegen der Kürze der Zeit will ich nur noch auf wenige Punkte eingehen.

Die Behauptung, die Bahn habe freiwillig gehandelt, ist falsch. In dem EBA-Schreiben – ich gebe es gerne weiter – kann man folgende Passage lesen:

In Ihrem Schreiben

– gemeint ist die Bahn –

sind leider keine über den gestrigen Sachvortrag hinausgehenden neuen Gesichtspunkte enthalten, die mich zu einer Änderung des mündlich erlassenen Verwaltungsaktes veranlassen würden. Darüber hinaus erscheint mir der von Ihnen als kürzestmöglicher Zeitraum für die Sicherheitsüberprüfung genannte Zeitraum als deutlich zu hoch angesetzt.

Das sagt das EBA am 11. zur Bahn; der Unfall ist am 9. passiert. Wer vor diesem Hintergrund sagt, die Bahn habe freiwillig gehandelt, der hat meiner Meinung nach die Wahrheit nicht zur Kenntnis genommen und die Unterlagen nicht gelesen.

Lassen Sie mich noch einige andere Punkte ansprechen.

Erstens. Wie man auf der einen Seite die Sicherheitsmaßnahmen – Schließung der Toiletten und Abschaltung der Wirbelstrombremse – als zumindest fragwürdig kritisieren und auf der anderen Seite sagen kann, es würde alles getan, ist mir schleierhaft.

Zweitens. Herr Minister Krautscheid, wenn man sagt, das EBA habe genug Kompetenzen, hat man meiner Meinung nach auch in dieser Hinsicht seine Hausaufgaben nicht gemacht. Das EBA hat nicht genug Kompetenzen. Richtig ist das, was der Kollege Jung gesagt hat. Da geht es um die Frage, ob – bildlich gesprochen – nur die Polizei oder ob auch TÜV-Aufgaben betroffen sind. Ich meine, es muss auch im laufenden Betrieb eingegriffen werden können. Darüber sollten wir in der Tat diskutieren. Das EBA hat in den letzten Jahren – auch das ist belegbar – oft genug kürzere Intervalle gefordert. Die Bahn ist dem aber nicht nachgekommen. Sie ist dem erst nachgekommen, als das EBA wegen Gefahr im Verzug eingreifen konnte.

Letzte Bemerkung: Dass in den letzten Jahren im Streckennetz, an den Werkstätten, auch beim Personal und offensichtlich auch bei den Sicherheitsintervallen drastisch gekürzt worden ist, das kann man heute feststellen und steht außerhalb jeden Zweifels.

(Das Ende der Redezeit wird signalisiert.)

Genauso steht es außerhalb jeden Zweifels, dass die Radsatzwellen beim alten dieselgetriebenen ICE unterdimensioniert ausgestattet waren und dieser ICE deswegen aus dem Verkehr gezogen wurde. All das steht fest und ist nicht pseudowissenschaftlich. – Schönen Dank.

(Beifall von den GRÜNEN)

Vizepräsidentin Angela Freimuth: Vielen Dank, Herr Kollege Becker. – Meine sehr geehrten Damen und Herren, liebe Kolleginnen und Kollegen, weitere Wortmeldungen liegen nicht vor.

Wir kommen zur Abstimmung über die Empfehlung des Ältestenrates, den **Antrag Drucksache 14/7340** an den **Ausschuss für Bauen und Verkehr** zu **überweisen**. Die abschließende Beratung und Abstimmung soll dort in öffentlicher Sitzung erfolgen. Wer dem zustimmen möchte, bitte Hand aufzeigen! – Gegenstimmen? – Enthaltungen? Zustimmung aller Fraktionen und des Kollegen Sagel. Die Überweisungsempfehlung ist angenommen.

(Vorsitz: Präsidentin Regina van Dinther)

Präsidentin Regina van Dinther: Wir kommen zu:

5 Energieversorgung sichern – Wachstum und Beschäftigung stärken

Antrag
der Fraktion der CDU und
der Fraktion der FDP
Drucksache 14/7336 – Neudruck

Entschließungsantrag
der Fraktion der SPD und
der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN
Drucksache 14/7394

Entschließungsantrag
des Abg. Rüdiger Sagel (fraktionslos)
Drucksache 14/7397

Ich eröffne die Beratung und gebe Herrn Weisbrich von der CDU-Fraktion das Wort.

Christian Weisbrich (CDU): Frau Präsidentin! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Seit dem Regierungswechsel steht Nordrhein-Westfalen wirtschaftlich gut da. 2006 und 2007 lag das Wirtschaftswachstum das erste Mal seit Menschengedenken über dem Bundesdurchschnitt. Seit dem Regierungswechsel haben wir 300.000 Arbeitslose weniger und 240.000 sozialversicherungspflichtig Beschäftigte mehr. Sie werden zugeben: Bei solchen Raten hätten unsere Vorgängerregierungen tagelang die Glocken läuten lassen. Wir haben also wirklich keinen Grund, mit der wirtschaftlichen Lage unzufrieden zu sein. Sie werden sich deshalb vielleicht fragen, warum wir ausgerechnet bei einem solchen Höhenflug einen solchen Antrag stellen.

Meine Damen und Herren, wir dürfen uns nicht auf unseren Lorbeeren ausruhen. Wir müssen Vorsorge treffen, damit wir erfolgreich bleiben. Im 17. Jahrhundert hat ein Jesuit ein sehr lesenswertes Büchlein über die Kunst der Weltklugheit geschrieben. Er hat festgestellt, der Kluge und der Dumme tun am Ende immer das Gleiche – der eine tut es zur rechten Zeit, der andere legt den Deckel auf den Brunnen, wenn das Kind hineingefallen ist.

Unser Ministerpräsident Jürgen Rüttgers gehört zweifellos zu den klugen Menschen. Deshalb ist er um Vorsorge bemüht. Wir haben das gestern schon in der Haushaltsdebatte mitbekommen. Er hat nie gesagt, dass wir eine Rezession haben. Er

sieht aber Anzeichen dafür, dass eine Rezession kommen könnte, die uns alle empfindlich treffen würde. Die Risikofaktoren, die er ausgemacht hat, sind die internationale Finanzkrise, die Rohstoff- und Energiepreise als einer der zentralen Punkte sowie die Inflation und die damit zusammenhängende Konsumschwäche.

Wir haben uns in unserem Antrag darauf konzentriert, den Risikofaktor „Rohstoff- und Energiepreise“ zu beleuchten und Vorsorge zu treffen, damit dieser Risikofaktor nicht zu einem wirklichen Risiko wird und dann zu einem wirtschaftlichen Abschwung, zu einer Rezession führen könnte. Wir wollen also vorbeugen.

Mit Blick auf die energiepolitische Situation in Deutschland – wir haben gestern auch schon kurz über längere Laufzeiten für Atomkraftwerke geredet – und auf unsere europapolitischen, bundespolitischen und landespolitischen Ziele bezüglich des Klimaschutzes müssen wir uns schon Gedanken darüber machen, wie wir zu bezahlbaren Preisen Versorgungssicherheit, preiswerten Strom für Wirtschaft und Verbraucher sowie Klimaschutz gemeinsam auf die Reihe bekommen.

Wenn wir die sicheren und völlig funktionsfähigen Kernkraftwerke in Deutschland abschalten und deren Leistung durch erneuerbare Energien ersetzen, führt dieser Austausch von 140 Millionen Terawattstunden Atomenergie gegen die entsprechende Menge erneuerbarer Energien dazu – das habe ich Ihnen gestern schon einmal in einem einfachen Dreisatz vorgerechnet –, dass sich der Strompreis in Deutschland mindestens verdoppelt und wahrscheinlich sogar auf das Zweieinhalbfache steigt.

Was das für Wirtschaft und Verbraucher bedeutet, brauche ich Ihnen nicht näher auszuführen. Doppelte Energiepreise wären für uns eine Katastrophe – insbesondere dann, wenn eine solche Preisverdoppelung in anderen Ländern nicht stattfindet. Daher müssen wir uns davor hüten, dass es dazu kommt.

Deswegen fordern wir in unserem Antrag zwei Dinge. Erstens wollen wir unter Kostengesichtspunkten längere Laufzeiten für Atomkraftwerke. Zweitens wollen wir aber auch eine Brückentechnologie nutzen können, die die Versorgungssicherheit garantiert, bis andere CO₂-freie Energieträger in ausreichendem Umfang preiswert verfügbar sind.

Wir haben auch darauf hingewiesen, dass unserem Wirtschaftsstandort auf europäischer Ebene eine weitere Gefahr droht, wenn es ab 2013 in allen Bereichen – dann nicht nur bei den Kraft-

werksbetreibern, sondern auch im industriellen Bereich – zu einer Vollauktionierung von Emissionszertifikaten kommt.

Meine Damen und Herren, ich weiß nicht, ob Sie sich bewusst sind, was eine Vollauktionierung von CO₂-Zertifikaten beispielsweise für die Stahlindustrie bedeutet. Ich gebe Ihnen Brief und Siegel, dass beispielsweise ThyssenKrupp, das jetzt schon in Brasilien baut und auf den nordamerikanischen Markt mit Zukäufen ein Auge geworfen hat, dann in Deutschland auf Dauer nichts mehr produziert, weil sich das überhaupt nicht mehr rechnet. Es braucht die CO₂-Mengen, um den Produktionsprozess technisch durchführen zu können. Wenn es sie bezahlen muss, während andere nicht dafür bezahlen, ist der Produktionsstandort Deutschland tot.

Diese Punkte muss man sehen. Hier muss Vorsorge getroffen werden. Deshalb haben wir diesen Antrag gestellt.

Ich will gleich noch eines hinzufügen. Einige Leute sagen, das sei ja eine ganz billige Operation: Wir fordern eine Laufzeitverlängerung von Kernkraftwerken, obwohl wir in diesem Bundesland überhaupt keine haben, und machen uns damit einen schlanken Fuß. – Meine Damen und Herren, so einfach kann man das nicht sehen. Ich bin auch bereit, mit Ihnen oder den zuständigen Leuten darüber zu diskutieren, was bei einer solchen Laufzeitverlängerung passieren muss – als Gegenwert, wenn man so will –; denn selbstverständlich fallen bei den Unternehmen erhebliche Zusatzgewinne an, wenn abgeschriebene Kernkraftwerke länger laufen.

Nun bin ich kein Planwirtschaftler; das wissen Sie. Ich denke aber, dass wir über die Verwendung dieser Zusatzgewinne – wenn es denn dazu kommt – mit den entsprechenden Unternehmen einen Konsens dahin gehend herbeiführen müssen, dass sie dann tatsächlich im Sinne einer Brückentechnologie eingesetzt werden, um dafür Sorge zu tragen, dass wir die erneuerbaren Energien, die CO₂-freien Energien, weiter nach vorne bringen.

Ich will mich hier nicht auf Zahlen im Einzelnen festlegen, das macht keinen Sinn, damit belastet man die Verhandlungen nur. Aber sicher ist eines: Genauso wenig, wie wir Windfallprofits durch die Einpreisung von Zertifikaten, die gar nicht bezahlt werden, haben wollen, wollen wir Zusatzgewinne auf der Unternehmensseite haben, wenn es um eine gesamtgesellschaftliche Anstrengung geht, die CO₂-freie Energieversorgung mithilfe von Laufzeitverlängerungen besser vorzubereiten.

Von daher halte ich diesen Antrag für einen klugen und vernünftigen Ansatz. Wir müssen die Energieversorgung besser absichern, um Wachstum und Beschäftigung in Deutschland, in Nordrhein-Westfalen zu stärken, damit wir weiter an der Spitze der Entwicklung bleiben. – Schönen Dank.

(Beifall von CDU und FDP)

Präsidentin Regina van Dinter: Danke schön, Herr Weisbrich. – Für die FDP-Fraktion spricht nun der Kollege Brockes.

Dietmar Brockes (FDP): Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Die sichere Versorgung mit Energie ist das Rückgrat unserer Wirtschaft. Dies gilt ganz besonders für den Industriestandort Nordrhein-Westfalen. Die Wettbewerbsfähigkeit, die uns eine im internationalen Vergleich sichere Energieversorgung gewährleistet, gilt es auch in Zukunft zu bewahren.

Meine Damen und Herren, in Bezug auf eine zukunftsfähige Energieversorgung verfolgen wir gleichermaßen die Ziele der Versorgungssicherheit, der Preisstabilität und der Umweltverträglichkeit. Das ist der Anspruch, den wir an eine Energieversorgung der Zukunft haben müssen.

Dazu brauchen wir einen angemessenen Energiemix. Darin müssen zwangsläufig sowohl Kohlekraftwerke, erneuerbare Energien, aber auch die CO₂-freie Kernenergie ihren Platz haben. Das Märchen, man könne eine sichere und bezahlbare Energieversorgung ohne Kohlekraftwerke und ohne Kernkraftwerke erreichen, glaubt doch inzwischen keiner mehr.

(Beifall von der FDP)

Meine Damen und Herren, dieses Wolkenkuckucksheim, in dem die eierlegende Wollmilchsau wohnt, ist eine reine Verdrummung der Bürgerinnen und Bürger.

(Thomas Eiskirch [SPD]: Eins von beiden braucht man!)

Nur Frau Ypsilanti, Herr Scheer, Herr Eiskirch scheinbar und Frau Höhn halten das immer noch für realistisch.

(Zuruf von Thomas Eiskirch [SPD])

Meine Damen und Herren, schauen wir uns das Ganze doch einmal im internationalen Vergleich an. Wie sieht es da mit der CO₂-freien Kernenergie aus? Außer in Deutschland hält nämlich niemand mehr – kein einziges Land! – am Atomausstieg fest. Es denkt auch kein anderes Land dar

über nach, auszusteigen. Schweden hat den Ausstieg revidiert und nach zwei Abschaltungen seine restlichen Kernkraftwerke aufwendig modernisiert. Belgien und die Niederlande, unsere direkten Nachbarn, haben bereits 2005 ihren Ausstieg aus dem Ausstieg verkündet. Die Niederlande bauen bis 2015 sogar vier neue Kernkraftwerke ebenso wie Italien, das 1990 ebenfalls aus der Kernenergie ausgestiegen war.

(Uwe Leuchtenberg [SPD]: Da brauchen Sie doch kein Krefelder Kohlekraftwerk!)

Finnland baut das größte Kernkraftwerk überhaupt mit 1.600 Megawatt Leistung. Herr Priggen, sonst schauen die Grünen doch immer, was in Skandinavien gemacht wird.

(Beifall von der FDP)

Großbritannien baut sechs neue Anlagen. China plant 24 neue Reaktoren, die USA zwölf und Japan elf.

(Zuruf von Thomas Eiskirch [SPD])

Tschechien, Polen und die Schweiz planen neue Reaktoren direkt an den Grenzen zur Bundesrepublik.

Meine Damen und Herren, das sind nur einige Beispiele. Kann es dann noch richtig sein, dass wir weiterhin am Ausstieg festhalten?

(Uwe Leuchtenberg [SPD]: Ja, kann es!)

Ich glaube nicht, meine Damen und Herren. Liebe Kolleginnen und Kollegen seitens der SPD-Fraktion, ich weiß ja, dass Sie uns von den Regierungsfractionen in der Regel nicht zuhören bzw. dass Sie unsere Ratschläge nicht annehmen.

(Thomas Eiskirch [SPD]: Das ist langweilig!)

Aber dann hören Sie doch wenigstens einmal auf Ihre eigenen Leute, auf die Personen in Ihren eigenen Reihen. Altkanzler Schmidt und der ehemalige Ministerpräsident von Nordrhein-Westfalen Wolfgang Clement haben es doch schon längst erkannt, Herr Kollege Eiskirch.

(Beifall von der FDP – Thomas Eiskirch [SPD]: Hören Sie auf Frau Hambücher?)

Sie, lieber Herr Eiskirch, würden sehr gut daran tun, den alten Granden in Ihrer Partei Gehör zu schenken, anstatt sie aus Ihrer Partei hinauszuerwerfen und ihnen sogar freie Meinungsäußerung zu verwehren.

(Beifall von FDP und CDU)

Meine Damen und Herren, lassen Sie mich abschließend sagen: Die Kosten, die der Ausstieg

aus der Kernenergie uns aufbürdet, sind ein volkswirtschaftliches Desaster. Allein für Bayern wurden die Kosten bis 2030 auf 60 Milliarden € errechnet. Das, meine Damen und Herren, müssen Sie als Stromkunden zahlen. Es ist nicht auszumalen, was dies bundesweit bedeuten würde. Ich freue mich auf die weitere Beratung. – Vielen Dank.

(Beifall von der FDP)

Präsidentin Regina van Dinter: Danke schön, Herr Brockes. – Für die SPD spricht nun Herr Kollege Leuchtenberg.

Uwe Leuchtenberg (SPD): Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Liebe Kollegen! Ich kann nachvollziehen, dass Reiner Priggen die Kollegen von der FDP schon einmal in die Nähe einer Sekte gestellt hat. Der gerade gehörte und die gestrigen Wortbeiträge haben diesen Eindruck bei mir noch verstärkt.

(Svenja Schulze [SPD]: Ja!)

Dennoch ist das Bild nicht ganz zutreffend. Man tut den meisten Sekten damit unrecht. Sekten haben nämlich häufig charismatische Anführer – die sehe ich bei Ihnen überhaupt nicht –,

(Beifall von der SPD)

Sekten verfolgen zumeist irgendein Ziel – auch dieses sehe ich bei Ihrem Kampf gegen die Windmühlenflügel nicht. Dennoch müssen wir mit Ihnen über die wirtschaftlichen Chancen der Windenergie und über Klimaschutz reden. Wir tun dies, obwohl wir in den letzten Jahren erlebt haben, dass Sie Sachargumenten in keiner Weise zugänglich sind.

Ich will es einmal mit einem einfachen Vergleich versuchen. Sie stehen mit einem Kollegen – ich nenne ihn mal B. – vor dem Aufzug und müssen in die 20. Etage. Die Lösung ist naheliegend: Sie nehmen den Aufzug. Sie erreichen risikofrei Ihr Ziel. Was Sie nicht wissen: Herr B. leidet unter Klaustrophobie. Deshalb steigt er nicht in den Aufzug. Er zieht es vor, ohne Absturzsicherung an der Fassade hochzuklettern. – Was für einen Mensch mit Klaustrophobie der Aufzug ist, ist für die Regierungskoalition die Windkraft.

(Beifall von SPD und GRÜNEN)

Anstatt auf diese sichere Zukunftsenergie zu setzen, wird auf die Risiken der Atomenergie gesetzt – ohne die Absturzsicherung eines Endlagers.

Der Ministerpräsident hat jetzt noch eins draufgesetzt: Er fordert bei der Nutzung der Atomenergie

eine Übergangslösung, um die Frage der Atom-mülllagerung zu klären. Nur zur Erinnerung: Seit 1973 suchen wir ein Endlager. Bis zum planmäßigen Ausstieg aus der Atomenergie werden dann 50 Jahre vergangen sein. An der Zeit scheint es dann doch nicht zu liegen.

Eines ist aber ganz klar: Ein Laufzeitverlängerung vergrößert das Atommüllproblem. Wieso mehr Müll helfen soll, das Endlagerproblem zu lösen, ist mit Logik nicht zu erklären.

(Beifall von der SPD)

Genau hier liegt das Problem: Mit Logik kommen Sie nicht weiter, weil nämlich Herr B. unter Klaustrophobie leidet. Ihm ist nicht zu erklären, dass es ungefährlich ist, in einen Aufzug zu steigen. Da kommt man auf der Sachebene einfach nicht weiter. Da ist Therapie erforderlich, denn eine Phobie ist eine krankhafte, unbegründete und anhaltende Angst vor bestimmten Dingen. Sie äußert sich im übermäßigen und auch unangemessenen Wunsch, den Anlass der Angst zu vermeiden. Eben deshalb steigen Menschen, die an Klaustrophobie leiden, nicht in Aufzüge.

Das, was wir in den letzten Jahren und auch gestern und heute gehört haben, kommt allerdings in die Nähe eines neuen Krankheitsbildes, einer neuen Phobie, ich nenne sie mal Vento-Phobie: eine unbegründete, fast krankhafte Angst vor der Windenergie und anderen erneuerbaren Energien.

(Beifall von SPD und GRÜNEN)

Zur Behandlung von Phobien werden Selbsthilfegruppen empfohlen. Als Gründungsmitglieder einer Selbsthilfegruppe Vento-Phobie drängen sich mir die Kollegen Ellerbrock, Weisbrich und Brockes geradezu auf. Ein Tipp dazu: In den letzten Jahren wurde das Internet für die Hilfe Betroffener vielfältig genutzt. Vielleicht sollten Sie das auch tun.

Die Gründe Ihrer Phobie sind irrational – die Wirkungen leider ganz real. Die Auswirkungen sehen wir in Ihrem Antrag. Demütig bitten Sie die Landesregierung, auf Bundesebene den Interessen des Landes Nordrhein-Westfalen zu schaden. Sie fordern längere Laufzeiten für Atomkraftwerke und behaupten, dies würde die Strompreise begrenzen.

Die tatsächlichen Wirkungen konnten Sie heute Morgen in der „Westdeutschen Zeitung“ nachlesen: E.ON plant den Abbau von bis zu 1.800 Stellen und von 40 der bislang 60 Servicestandorte. Höhere Preise für Strom und Gas hatten den Gewinn von E.ON um 9 % steigen lassen. Der berei-

nigte Konzernüberschuss stieg auf 5,1 Milliarden €.

Die Wirklichkeit in diesem Land hat mit den realitätsfremden Reden und Anträgen von CDU und FDP nichts zu tun. Die Realität sieht wie folgt aus: explodierende Unternehmensgewinne, Arbeitsplatzabbau bei den großen Energiekonzernen und immer weniger Service für den Kunden. Die derzeit noch am Netz befindlichen Atomkraftwerke haben dies alles nicht verhindern können. Sie zementieren vielmehr monopolartige Strukturen und blockieren mehr Wettbewerb und Innovation.

Die Forderung von CDU und FDP nach möglichen Laufzeitverlängerungen blockiert Investitionen in neue, hoch effiziente Kraftwerke, den Durchbruch der Kraft-Wärme-Kopplung sowie den stetigen Ausbau der erneuerbaren Energien. Nordrhein-Westfalen ist vor Jahrzehnten aus guten Gründen aus der Atomenergie ausgestiegen. Eine Laufzeitverlängerung der deutschen Atommeiler würde Nordrhein-Westfalen schwer schaden.

Gleiches gilt für die unsinnige Forderung nach einer Verhinderung der Vollauktionierung von Emissionszertifikaten während der 2013 beginnenden dritten Handelsperiode. Was soll das bringen?

(Zuruf von Ministerin Christa Thoben)

Die Zertifikate sind doch längst eingepreist. Das Geld bleibt derzeit noch bei den Unternehmen. RWE begründet den Weiterbetrieb seiner uralten Blöcke in Frimmersdorf mit dem Emissionshandel. Ich zitiere aus einem Interview im „Kölner Stadt-Anzeiger“ vom 2. Mai 2008:

Auf die Frage „Hatte RWE nicht zugesagt, mit der Inbetriebnahme von BoA 1 alte Anlagen abzuschalten?“, antwortete Herr Lambert, Vorstandsvorsitzender von RWE Power:

Statt des Emissionshandels ... wollte die deutsche Industrie eine freiwillige Selbstverpflichtung eingehen. ... In diesem Zusammenhang ist gesagt worden, für BoA 1 würden 150-MW-Blöcke stillgelegt. Aber dann ist der Emissionshandel eingeführt worden, und das hat die Situation grundlegend verändert.

Auf die Nachfrage „Sie fühlen sich also an dieses Paket nicht mehr gebunden?“ kam die Antwort: „Richtig.“

Im Klartext heißt das: Mit dem derzeitigen Emissionshandel begründet der Vorstandsvorsitzende den Weiterbetrieb von Uraltanlagen. Das ist das Gegenteil dessen, was erreicht werden sollte. Alte Dreckschleudern bleiben am Netz. Hier hilft nur die Auktionierung.

Mit ihrem Antrag ist die Koalition deshalb auf einem Weg zurück in die Vergangenheit. Alte Atommeiler bleiben länger am Netz. Die Atommüllmenge würde weiter wachsen. Alte CO₂-Schleudern bleiben am Netz. Investitionen in neue Kraftwerke werden nicht getätigt. Keine Spur von mehr Wettbewerb!

Das alles richtet sich gegen die Interessen der Menschen in Nordrhein-Westfalen. Mit unserem Entschließungsantrag, den Thomas Eiskirch gleich vorstellen wird, werden wir Ihnen den richtigen Weg zeigen. – Danke schön.

(Beifall von der SPD)

Präsidentin Regina van Dinter: Danke schön, Herr Leuchtenberg. – Für die Fraktion Bündnis 90/Die Grünen spricht nun Herr Priggen.

Reiner Priggen (GRÜNE): Frau Präsidentin! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Lieber Herr Weisbrich, als ich den Antrag zum ersten Mal gelesen habe, fiel mir die Witwe Bolte bei Wilhelm Busch ein, die sagt: „Wofür sie besonders schwärmt, wenn er wieder aufgewärmt.“

(Allgemeine Heiterkeit – Beifall von SPD und Rüdiger Sagel [fraktionslos] – Christian Weisbrich [CDU]: Das müssen Sie gerade sagen!)

Diese Aussage zum Kohlgericht passt auch hier, Stichwort: Atomausstieg.

Dann habe ich den Antrag gründlicher gelesen. Ich muss sagen: Das war nur der erste Schein. Der entscheidende Punkt ist: Aus meiner Sicht ist der Antrag ein dokumentiertes Stück Politikverweigerung. Klar ist: Ihnen von der CDU steht es völlig frei, im Rahmen der Gesamtdebatte eine Laufzeitverlängerung zu fordern. Das ist Teil der Debatte in Berlin. Ich teile die Position nicht, aber das kann man machen.

Aber Sie müssten an irgendeiner Stelle klar sagen, was es für ein Benefit für Nordrhein-Westfalen hat, wenn in Bayern, Baden-Württemberg, Hessen oder Niedersachsen die Reaktoren länger laufen. Das müssten Sie irgendwo erläutern.

(Beifall von der SPD)

Wir alle wissen: Es ist nicht realitätsnah, anzunehmen, dass es hier irgendeinen preislichen Benefit hätte. Der Strom ist in Baden-Württemberg oder in Bayern auch nicht billiger, obwohl es dort einen hohen Anteil Atomstrom gibt.

(Zuruf von Christian Weisbrich [CDU])

Wir kennen den Mechanismus der Merit-Order, nach dem das letzte ans Netz gehende Kraftwerk den Preis bestimmt. Der Profit bleibt bei den Unternehmen. Und Sie konnten keinen Beleg erbringen, dass das für uns in Nordrhein-Westfalen etwas bringt.

Natürlich stellt sich dann die Frage, warum Sie das machen. Man könnte vermuten, Sie wollten die Akzeptanz der Atomkraftwerke erhöhen. Herr Pinkwart fordert offen neue Reaktoren. – Sie sagen das ja nicht offen. Ich glaube auch nicht, dass Sie das in den nächsten zehn Jahren schaffen könnten. Insofern wird es auch keine Relevanz für Nordrhein-Westfalen in absehbaren Zeiträumen geben.

Was soll dann diese Debatte? Ich komme jetzt auf Ihren zweiten Punkt zu sprechen: gegen die Vollauktionierung. Dabei ist völlig klar: Wir reden über die Vollauktionierung der Emissionsrechte im Strombereich. Ich teile Ihre Argumentation, was die Stahlindustrie und andere Industriebereiche angeht.

In der ersten Periode haben RWE und andere die Rechte komplett umsonst bekommen, da es eine Phase des Ausprobierens war. In der zweiten Periode haben sie 10 % bezahlt und 90 % umsonst bekommen. Sie haben aber 100 % preislich eingestellt. Das haben sie gemacht, weil die Rechte einen gewissen Wert hatten. Der Profit blieb bei ihnen.

Insofern hat die CDU-Landesregierung von Baden-Württemberg Recht. Letzte Woche habe ich eine Antwort von ihr auf die Anfrage eines grünen Kollegen gelesen. Die CDU-Landesregierung sagt, die Unternehmen hätten es eingepreist. Also ist es richtig, das jetzt vollzuauktionieren. Die Frage ist doch: Bleibt das Geld bei den Aktionären oder kommt es zum Staat, damit er es positiv einsetzt?

Ich finde das, was Sie in diesem Punkt – ich komme gleich noch auf einen zweiten Punkt zu sprechen – machen, strategisch fatal für Nordrhein-Westfalen, weil Sie damit einen Prozess anlegen. Wir reden über Vollauktionierung. Die Bundesregierung will das. Der Bundestag hat das beschlossen. Die EU will es. Das Emissionshandelssystem wird Zug um Zug andere Bereiche ergreifen. Sie positionieren Nordrhein-Westfalen strategisch katastrophal.

(Beifall von GRÜNEN und SPD)

Doch die Position ist deswegen so schwierig, weil Nordrhein-Westfalen aufgrund seiner hohen Kohlenstoffhaltigkeit 44 % des Emissionshandels tra-

gen muss. Normal liegen wir bei 21 % der Republik, Stichwort: Königsteiner Schlüssel. Beim Emissionshandel zahlen wir 44 %. Allein in diesem Jahr bringt der Emissionshandel dem Bund 1 Milliarde €. Davon kommen 440 Millionen € aus NRW. Die Frage ist: Wie viel kommt zurück? Diese Summe richtet sich nicht nach dem Königsteiner Schlüssel, sondern beträgt 66 Millionen €, knapp 7 % von 1 Milliarde €.

Die Landesregierung, die gewählt worden ist, um für NRW zu handeln, müsste sich aufstellen und sagen: Ein überproportionaler Anteil dessen, was in Berlin ankommt, müsste nach Nordrhein-Westfalen fließen, weil wir größere Probleme haben.

(Beifall von GRÜNEN und SPD)

Wir haben einen erheblichen Gebäudebestand aus den 50er- und 60er-Jahren durch die großen Wiederaufbauleistungen nach dem Kriege. Er ist schlechter als der Bundesschnitt. Daher haben wir mehr Sanierungsbedarf als andere Länder. Zudem haben wir eine hohe Kohlenstofflastigkeit. Deswegen müssen wir die Verschmutzungsabgabe zahlen. Also brauchten wir auch mehr Geld als andere Länder, um die energetischen Modernisierungsprozesse einzuleiten.

Alle anderen – die werden sich ja wehren – werden jetzt sagen: Ihr bekommt nicht das wieder, was aus NRW kommt. Aber als Strategie gegenüber Berlin müssten Sie sagen: Wir brauchen davon einen länderspezifischen Teil, um diese negativen Strukturen abzubauen. Den brauchen Sie dringend, weil Sie ja für Gebäudesanierung keine eigenen Haushaltsmittel einsetzen können. Wir wissen ja alle, wie der Haushalt aussieht.

An der Stelle rühren Sie sich aber nicht. Sie kämpfen um die eine Position: Wir sind gegen die vollständige Auktionierung – gegen alle anderen. Das beinhaltet ja auch der Antrag.

Die baden-württembergische Landesregierung hat dankenswerter in einer Antwort auf eine Kleine Anfrage eines Kollegen von mir geschrieben, sie sei gegen eine länderspezifische Verteilung. Sie würde von dem profitieren, was NRW zahlt, und sogar überproportional daraus Mittel erhalten. Die Bayern sehen das ähnlich.

Was Sie an der Stelle versäumen, ist eine strategische Aufstellung, die Nordrhein-Westfalen nützt. In eine Verhandlung mit der Position hinzugehen, man sei gegen die Auktionierung, und hinterher zu sagen, wenn ihr sie aber durchgesetzt haben, wollen wir etwas mehr haben, ist eine sehr, sehr schlechte Verhandlungsstrategie.

Also, eine ganz eindeutige Aussage: Strategisch stellen Sie unser Land schlecht auf!

(Beifall von GRÜNEN und SPD)

Vielmehr müssten Sie fordern: Von dem, was der Bund einnimmt, muss ein Teil entsprechend dem Aufkommen wieder in die Länder zurückfließen. Dann hätten Sie additive Mittel, um Gebäudesanierungsprogramme und andere Dinge zu bedienen. Das tun Sie nicht. Das ist der erste Punkt.

Der zweite Punkt: Sie machen das Gleiche bei den erneuerbaren Energien. Die erneuerbaren sind nicht mehr additive Spinnerei von einigen Grünen und einigen Landwirten. Vielmehr sind die erneuerbaren Energien Ziel der Bundesregierung. Zu 30 % soll der Strom in elf Jahren aus den erneuerbaren Energien kommen. Der Ausbau wird bundesweit wiederum über eine Umlage – über das EEG – finanziert. Jeder von uns zahlt auf eine Kilowattstunde 0,5 Cent für diesen Ausbau. Auch da liefern wir aus Nordrhein-Westfalen das Geld ab in andere Bundesländer.

Wir waren letzte Woche mit dem Wirtschaftsausschuss in Niedersachsen und in Sachsen. Wir haben bei Enercon in Niedersachsen gehört, dass 11.000 Leute für Enercon in der Windindustrie arbeiten. Wir bezahlen nicht nur die Windräder, die da stehen, sondern auch den dortigen industriellen Aufbau.

Danach waren wir in Sachsen. Jedes Jahr wird die Produktion der Solarfabriken verdoppelt. Die sind auf vier Jahre mit ihrer Produktion ausverkauft und erhalten entsprechend viele Aufträge.

Das heißt: Beim Emissionshandel finanziert Nordrhein-Westfalen eine industrielle Aufbauhilfe Nord, Ost und Süd. Und bei den erneuerbaren Energien machen wir das gleiche. Auf Heller und Pfennig kann man es ganz genau belegen. Wir zahlen immer überproportional. Aufgrund der ideologischen Blockaden und einer schlechten strategischen Ausrichtung bekommen wir nicht das wieder, was wir eigentlich dringend brauchten.

Präsidentin Regina van Dinter: Herr Priggen, es gibt eine Zwischenfrage von Herrn Weisbrich. Wollen Sie die zulassen?

Reiner Priggen (GRÜNE): Ja.

Präsidentin Regina van Dinter: Bitte, Herr Weisbrich.

Christian Weisbrich (CDU): Kollege Priggen, können Sie mir sagen, wie viel 140 Terra-

wattstunden Strom aus Kernenergie kosten und, wenn wir die nicht mehr hätten, was die gleiche Menge Strom aus erneuerbaren Energien kostet? Wenn Sie es nicht genau beziffern können, dann sagen Sie doch mal, um wie viel der Strom aus erneuerbaren Energien teurer sein wird und wer das bezahlt.

Reiner Priggen (GRÜNE): Ich weiß das jetzt nicht genau. Die Kilowattstunde Strom aus Kernenergie kostet um die 3 oder 4 Cent. Strom aus Windenergie kostet um die 8 Cent. Das sind die Zahlen, die ich kenne. Das Ausmultiplizieren können wir uns jetzt schenken.

(Christian Weisbrich [CDU]: Fotovoltaik?)

– Fotovoltaik liegt nach meinem Kenntnisstand bei 40 bis 44 Cent die Kilowattstunde. Die Kostendegression liegt allerdings zurzeit pro Jahr bei minus 12 % – also ein hervorragendes Verhältnis! Im Übrigen – um es einmal klar zu sagen, Kollege Weisbrich –: Das Gesetz über Erneuerbare Energien ist gerade von Ihrer Bundesvorsitzenden Frau Dr. Merkel, unserer Bundeskanzlerin, und den Kollegen von der SPD im Bund beschlossen und verlängert worden. Wir haben das mitgetragen, weil es im Prinzip eine gute Ausrichtung ist.

Sie sollten das einmal intern klären: Entweder entscheiden Sie sich jetzt wie Ihre Bundesvorsitzende, dass der Kurs richtig ist – über Details kann man immer reden –, oder alles ist Unfug. Aber die Große Koalition in Berlin geht den beschriebenen Weg, während Sie das größte Land der Bundesrepublik immer konträr dazu aufstellen und die Prozesse an uns vorbeilaufen lassen. Das ist doch das, was ärgert.

(Beifall von GRÜNEN und SPD)

Wir haben es doch diese Woche noch gesehen, als wir im Norden und Osten der Republik waren. In Niedersachsen haben sie die ideologischen Blockaden, die bei uns diskutiert werden, nicht.

Noch einmal eine dringliche Bitte: Bei Kyrill ist in unseren Waldregionen so viel kaputtgegangen ist, dass im Sauer- und im Siegerland die Waldbauern keine Chance haben, die nächsten 20 bis 40 Jahre auf den Flächen Geld zu verdienen, weil ihnen die Bäume durch den Orkan weggefeht worden sind. Anstatt das zuzugeben und zu sagen, ihr könnt ein Stück weit über Pachteinahmen aus Windenergie verdienen – was in allen anderen Bundesländern an den Standorten gemacht wird, wo die kahlen Flächen sind und es Jahrzehnte dauert, bis die Bäume wieder hochgewachsen sind –, blockieren Sie diese Möglich-

keit mit aus meiner Sicht nicht nachvollziehbaren Gründen.

In Norddeutschland bedanken sie sich. Da gibt keine solche Kasperdiskussion. Da freuen sie sich.

(Beifall von GRÜNEN und SPD)

Wir waren doch zusammen bei Enercon und waren beeindruckt über den hohen Standard an technischer Innovation. Ich sage es noch einmal: 11.000 Arbeitsplätze, Nr. 1 in Deutschland, Nr. 4 weltweit, Exportanteil 60 % – wachsend –, eine auf zwei Jahre hinaus ausverkaufte Produktion – entsprechend sind die Lieferzeiten –: Das ist Industrie vom allerfeinsten. Es kann keine gute Strategie für Nordrhein-Westfalen sein, wenn der Anteil der erneuerbaren Energien in elf Jahren 30 % der Stromerzeugung ausmachen soll, diesen Bereich systematisch aus dem Land herauszudrücken und einfach woanders entstehen zu lassen.

Sie wissen, dass ich Ihre Entscheidung, die Subventionierung des Bergbaus zu beenden, teile und auch für richtig halte, aber in den Feldern Emissionshandel, wo neue Bereiche notwendig werden, stellen Sie die Weichen strategisch falsch. Das ist bedauerlich, weil es dem Lande schadet. – Danke schön.

(Beifall von GRÜNEN und SPD)

Präsidentin Regina van Dinter: Danke schön, Herr Priggen. – Für die Landesregierung spricht nun Frau Ministerin Thoben.

Christa Thoben, Ministerin für Wirtschaft, Mittelstand und Energie: Frau Präsidentin! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Lieber Herr Priggen, es ist nicht so, dass Ihren Anträgen, Kleinen Anfragen und Aktuellen Stunden nicht auch die eine oder andere Wiederholung anzumerken ist. Ich will das Zitat, das Sie zu Beginn gebracht haben, nicht wiederholen, aber die Ähnlichkeit ist schon auffallend.

Energiepolitik ist eine Aufgabe, die, was den Rechtsrahmen angeht, bundesweit geregelt sein will. Es macht wenig Sinn, das länderspezifisch zu machen. Es war immer Konsens in Deutschland – deshalb auch übrigens die Verteilung der vorhandenen Kraftwerksstrukturen –, dass man da, wo bestimmte Rohstoffe sind, und da, wo keine Rohstoffe, andere Kraftwerke baut. Deshalb ist unsere Einlassung zum Beispiel zum Weiterbetrieb der Kernkraftwerke nicht etwas, was sich gegen die Interessen unseres Landes wendet.

Was Herr Leuchtenberg und Sie nie vortragen, wenn Sie sich für die Windenergie so schrecklich begeistern, ist die Information, dass man bei uns im Inland selbst bei optimaler Aufstellung eines Windrads in einer Höhe, die der des Kölner Doms entspricht, 2.000 Stunden Laufzeit im Jahr, offshore 4.000 Stunden ...

(Svenja Schulze [SPD]: Das stimmt nicht! Sachkenntnis würde da helfen!)

Präsidentin Regina van Dinther: Frau Kollegin, erlauben Sie eine Zwischenfrage des Kollegen Eiskirch?

Christa Thoben, Ministerin für Wirtschaft, Mittelstand und Energie: Bitte schön.

Thomas Eiskirch* (SPD): Frau Ministerin Thoben, es ist richtig, dass der Ausschuss eine Reise unternommen hat, aber auch Ihr Ministerium war daran beteiligt. Ist Ihnen schon berichtet worden, dass wir von der Firma Enercon einen für jeden Landkreis in Nordrhein-Westfalen aufgestellten Bericht darüber mitbekommen haben, in welchen Gebieten bei welchen Höhen wie viele Volllastjahresstunden gefahren werden können?

(Ministerin Christa Thoben: Nein, das habe ich mir noch nicht angesehen!)

Es ist richtig, dass wir offshore bei höherem Risiko zwischen 3.500 und 4.000 Stunden fahren können. Aber mittlerweile können wir bei den heute üblichen Höhen an fast allen Standorten in Nordrhein-Westfalen 3.000 bis 3.500 Volllaststunden fahren. Das ist fast das Doppelte der Zahl, die Sie gerade genannt haben. Dahinter verbirgt sich ein enormes Potenzial für den Ausbau der Windenergie in Nordrhein-Westfalen.

Christa Thoben, Ministerin für Wirtschaft, Mittelstand und Energie: Herr Eiskirch, selbst wenn wir Ihre etwas modernere Größenordnung zugrunde legen, müssen Sie dennoch einsehen, dass es bei einem Kernkraftwerk 7.500 Laststunden sind. Das heißt, Sie haben die Frage, wie Sie die Grundlastversorgung organisieren wollen, schon noch zu beantworten. Erste Anmerkung.

Die zweite: Ich bin sehr einverstanden damit, dass wir uns die erneuerbaren Energien, wo sie sich eignen, nicht nur aus industriepolitischen, sondern auch aus praktischen Gründen zu eigen machen und uns auch auf Dauer einen Beitrag zur Energieversorgung versprechen, der deutlich höher sein kann als der heutige. Aber richtig ist doch auch – ich will Ihnen einmal ein praktisches Bei-

spiel nennen –, dass wir im Rahmen der derzeitigen EEG-Förderung die 3 % Bruttostromerzeugung durch Fotovoltaik mit mehr als einem Drittel der Einspeisevergütung – mit über 1 Milliarde € – fördern.

Ich will Ihnen dazu ein praktisches Beispiel nennen. In Bochum zeigte ein renommiertes Unternehmen der Heizungs- und Klimatechnik bei der Eröffnung eines Energieoptimierungszentrums seine Fotovoltaikanlage auf dem Dach. Die Tochter des Hauses erklärte begeistert, der Strom sei viel zu teuer, um ihn selber zu nutzen. Sie würden ihn an die Stadtwerke Bochum verkaufen und von den Stadtwerken Bochum den preiswerten Normalstrom beziehen. Dem Chef war es etwas unangenehm, dass das in Gegenwart des Geschäftsführers der Stadtwerke so vorgetragen wurde. Aber das sind Sachverhalte, die so tatsächlich vorkommen.

Deshalb muss man sich mit der Frage befassen, was man durch diese hohen Einspeisevergütungen industriepolitisch und technologisch befördert. Einen Beitrag zur Versorgung kann ich mir jedenfalls preiswerter vorstellen.

(Svenja Schulze [SPD]: Am besten ein Atomkraftwerk bauen, oder was?)

Frau Schulze und Herr Priggen, die Debatte, auf die ich jetzt zu sprechen komme, haben wir noch nicht geführt. Wenn man parallel zum EEG den Zertifikatehandel aufbaut, stellt sich die Frage, ob sich diese beiden Dinge konterkarieren oder verstärken und ob sie überhaupt zusammenpassen. Wir werden dazu ein Gutachten in Auftrag geben.

Präsidentin Regina van Dinther: Frau Kollegin, erlauben Sie eine Zwischenfrage des Kollegen Priggen?

Christa Thoben, Ministerin für Wirtschaft, Mittelstand und Energie: Bitte schön.

Reiner Priggen (GRÜNE): Vielen Dank, Frau Ministerin. Sie selber haben das ambitionierte Ziel einer Gebäudesanierungsrate in Höhe von 3 % pro Jahr. Das brauchen wir auch mindestens.

(Ministerin Christa Thoben: Ja!)

Sie erreichen im Moment 0,5 % und brauchen eigentlich viel Geld. Wenn wir dieses Ziel erreichen wollen, ist meine Frage, wo das Geld dafür herkommen soll, wenn nicht aus dem Emissionshandel? Im Haushalt ist doch kein Geld dafür vorhanden; das akzeptiere ich ja.

Christa Thoben, Ministerin für Wirtschaft, Mittelstand und Energie: Herr Priggen, die Sanierung wird nicht nur aus KfW-Mitteln finanziert. Diese sind aber die einzigen, die wir statistisch erfassen. Was die Menschen genau machen, wenn sie an ihrem Haus etwas verändern, wird statistisch nicht erfasst. Heute Nachmittag gibt es dazu noch einen separaten Tagesordnungspunkt. Dann werden wir diese Frage vertieft diskutieren, und dann werde ich Ihnen die Einzelheiten vortragen, soweit wir sie überhaupt erkennen können.

Aber ich kann nicht zwei völlig getrennte Systeme gegeneinanderstellen, mich dann wundern, dass mir die Preise weglaufen, und am Ende eine neuerliche Debatte über Sozialtarife führen. Das geht nicht. Es muss alles ein bisschen zusammenpassen. Deshalb werden wir ein Gutachten vergeben, um herauszufinden, wo die Dinge sich beißen.

Zum Thema der Vollauktionierung: Manche fangen schon an zu rechnen, welche Preiseffekte sie haben werden, wenn sie die bisher kostenlosen Zertifikate bezahlen müssen. Ich bin sehr gespannt, ob dann Ihre Debatte über hohe Stromkosten neuerlich ausbricht. Ich habe bei einem zu plötzlichen Übergang zur Vollauktionierung die große Sorge, dass das unserem gesamten Wirtschaftsstandort schadet und das Kraftwerkserneuerungsprogramm verschleppt, statt es zu beschleunigen.

(Beifall von CDU und FDP)

Deshalb haben wir immer gesagt, dass es völlig unvernünftig ist, den Neubau eines weniger emissionsträchtigen Kraftwerks dadurch so unsicher zu machen, dass die Preise über die Kraftwerkslaufzeit nicht mehr kalkulierbar sind, weil man die Zertifikatspreise nicht kennt, und dann wieder zu jammern anzufangen. Wir werden deshalb – und das ist kein Verrat an den Interessen des Landes, sondern das ist vernünftig – mit anderen Industrie-regionen aus Österreich und Frankreich, die alle vergleichbare Probleme haben, vor Ort in Brüssel aufmarschieren und das mit den Abgeordneten dort noch einmal durchdenken. Sie wissen über manches, was sie da beschließen, gar nicht Bescheid.

Wenn es wenigstens einen primärenergiespezifischen Benchmark gäbe! Aber in der jetzigen Form führt es in der Tendenz dazu, dass eigentlich nur noch Gaskraftwerke gebaut werden können. Dann beklagen wir aber wieder die Importabhängigkeit, und wir gewinnen auch keinen Grundlaststrom.

Wenn wir uns die drei Ziele Wirtschaftlichkeit, Nachhaltigkeit und Versorgungssicherheit setzen und einen Energiemix wollen, müssen wir meiner

Überzeugung nach primärenergiespezifisch an die Zertifizierung herangehen. Benchmarks sind diesbezüglich deutlich besser. Oder man muss ein geringeres Tempo bei der Auktionierung vorlegen. Sonst haben wir die Nachteile, insbesondere in den stark stromverbrauchenden Industrien, wo noch die Abgrenzung diskutiert wird, was wir überhaupt schaffen und was als Ausnahme akzeptiert wird.

Sie können also davon ausgehen, dass wir die Interessenwahrnehmung für unser Land nicht verschlafen. Wir nehmen die Interessen unseres Landes nur, wie ich finde, vernünftig wahr.

(Beifall von der CDU)

Wir haben im Land Tausende von Arbeitsplätzen, die von einer preisgünstigen Energieversorgung abhängen; besonders kritisch ist es fast ausschließlich im Grundlastbereich. Diese Industrien brauchen den Strom pausenlos, teils aufgrund physikalischer Bedingungen, teils, weil sie die Produktionsprozesse nicht total verändern können.

Bei aller Begeisterung für das technisch Neue gilt: Verhindern Sie realistische Schritte für die Kraftwerkserneuerung nicht deshalb, weil wir uns eine Welt vorstellen, in der wir sie nicht mehr brauchen! Das geht zulasten des Klimas und zulasten von Tausenden von Arbeitsplätzen. Deshalb möchte ich Sie einladen, zu einer sachlichen Debatte über den Umgang mit der Kernenergie zurückzukommen. Wir isolieren uns in dieser Frage.

(Sylvia Löhrmann [GRÜNE]: Das ist absoluter Quatsch!)

Herr Leuchtenberg, wenn es eine Phobie ist, dass bei uns das Thema Laufzeitverlängerung immer wieder auftaucht,

(Thomas Eiskirch [SPD]: Windräder!)

– gut, auch die Windräder –, dann ist es bei Ihnen krankhaft,

(Widerspruch von SPD und GRÜNEN)

wenn Sie auf Menschen in Ihrer Partei, die über Jahrzehnte Verantwortung in diesem Bereich getragen haben, nicht mehr zu hören imstande sind. Das reicht von Helmut Schmidt bis zu Wolfgang Clement.

(Beifall von CDU und FDP)

Wenn die alle für Sie rückblickend dumm und phobisch sind, steht es schlecht um Ihre Orientierungsfähigkeit.

(Beifall von CDU und FDP – Widerspruch von Uwe Leuchtenberg [SPD])

Präsidentin Regina van Dinther: Danke schön, Frau Ministerin Thoben. – Für die SPD-Fraktion spricht Kollege Eiskirch.

Thomas Eiskirch^{*)} (SPD): Frau Präsidentin! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Ein paar Dinge möchte ich klarstellen, Frau Thoben: Wolfgang Clement und auch andere in unserer Partei sagen, dass man nicht gleichzeitig aus der Atom- und aus der Kohleenergie aussteigen kann. Das ist auch völlig unstrittig.

(Beifall von Ralf Witzel [FDP])

Deswegen sagt diese Fraktion in Nordrhein-Westfalen: Wir wollen nicht aus der Kohle aussteigen, sondern Kraftwerkserneuerungsprogramme für die deutsche Braun- und Steinkohle und sie hier verfeuern.

(Beifall von der SPD – Widerspruch von Ralf Witzel [FDP])

Insofern ist es nicht zulässig, wie Frau Thoben in dieser Form zu fragen: Wie möchte man die Grundlast hinbekommen? Dies gilt zum einen durch die beiden Kohlesituationen, durch Gas und anderes. Zum anderen entwickelt sich die Welt aber auch weiter. Deswegen kann ich Ihnen nur sagen: Reisen bildet. Herr Kollege Weisbrich, ich bin wirklich betrübt darüber gewesen, dass Sie aus persönlichen Gründen nicht die Gelegenheit hatte, an der Reise teilzunehmen. Denn wenn Sie schon nicht auf uns hören, hätten Ihnen Anfassen und Erlebbarmachen auf dem Weg von Windkraft, Solartechnik und anderen erneuerbaren Energien vielleicht ein Stück weitergeholfen.

Es haben sich nicht nur die Volllaststunden erhöht – das ist aus meiner Zwischenfrage gerade deutlich geworden –; darüber hinaus haben wir von vier auf fast nur noch zwei Regelnetze zurückgeschaltet. Natürlich gibt es nicht an allen Standorten in Deutschland gleichzeitig eine Flaute. Insofern führen Volllaststunden an verschiedenen Standorten auch zu einem guten Stück mehr Grundversorgung als in der Vergangenheit.

(Beifall von SPD und GRÜNEN)

Frau Thoben, Sie haben wieder ein Beispiel aus Bochum gebracht. Das ist deswegen immer gefährlich, weil ich auch aus Bochum komme.

(Beifall von Frank Sichau [SPD])

Der Handwerksmeister – er ist übrigens ein CDU-Mitglied –, der uns das vorgeführt hat, hat ein

Hybridmodell von Fotovoltaik und Solarthermie vorgestellt. Die Experten auf unserer Reise haben uns gesagt: bloß keine Mischmodelle, sondern lieber auf demselben Dach zwei unabhängige Systeme; das ergibt eine viel bessere Leistungsausnutzung. – Seien Sie daher ein bisschen vorsichtig mit den Beispielen, Kolleginnen und Kollegen!

(Beifall von SPD und GRÜNEN)

Zurück zum Antrag! Dort heißt es:

Diese Orientierungslosigkeit der Sozialdemokraten verunsichert Investoren wie Verbraucher und wird damit zum Risiko für Wachstum und Beschäftigung.

(Theo Kruse [CDU]: So ist es!)

Das ist ein unglaublicher Satz in einem Antrag der Koalitionsfraktionen, weil es die Opposition natürlich aufwertet, dazu in der Lage zu sein. Er ist unglaublich, weil Sie als regierungstragende Koalition diese Regierung beschädigen. Eine Regierung, die von sich selbst überzeugt wäre, käme gar nicht auf die Idee, dass die Opposition irgendetwas beeinflussen kann, was Wachstum und Beschäftigung negativ verändert.

(Beifall von SPD und GRÜNEN)

Eine Regierung, die von sich selbst überzeugt ist, schafft durch aktive Wirtschafts- und Standortpolitik ein innovationsfreundliches Klima. Sie sucht nicht bei der Opposition nach Gründen, wenn Gefahr droht, dass die Wirtschaft im eigenen Land abgehängt wird.

(Beifall von der SPD)

Die Landesregierung macht Wirtschaftspolitik gegen NRW. Mit ihrem Kampf gegen die Windindustrie schafft die schwarz-gelbe Landesregierung politisch motiviert ein investitionsfeindliches Klima. Mit dem Windenergieerlass werden auch noch die Standortbedingungen für moderne Windräder mutwillig verschlechtert. Das verhindert Arbeitsplätze und Wertschöpfung in NRW.

(Beifall von der SPD)

Dabei haben Sie gerade praktisch Nachhilfe bekommen. Vom Kollegen Priggen ist in der Diskussion ausgeführt worden, wie es an anderen Standorten wirklich brummt. Die erste Station unserer Reise war Emden – in der Wahrnehmung vieler Nordrhein-Westfalen immer noch eine Region, die von Werftenkrise und hoher Arbeits- und Perspektivlosigkeit geprägt ist. Die Region hat sich aber völlig anders dargestellt: Sie boomt. Betonbauer, Stahlbauer und Mechatroniker werden

von den Firmen dort händeringend gesucht – vor allem wegen der Windkraft.

(Zuruf von Christian Lindner [FDP])

Allerdings steht die Seestadt Bremerhaven in hartem Wettbewerb mit anderen Standorten an der Küste, etwa im Raum Emden oder Cuxhaven. Bremerhaven muss deshalb seine Kräfte bündeln und durch entsprechende Standortpflege und Flächenbereitstellung die Pflege des Wachstumsmarkts Windenergie weiter intensivieren.

Das ist kein Zitat aus dem Koalitionsvertrag zwischen Grünen und SPD, sondern aus einem Programm für Wirtschaftskraft und Arbeitsplätze der IHK in Bremerhaven. In Niedersachsen buhlt die Region um die Ansiedlung von Unternehmen der Windkraftbranche. Bei uns werden sie eben nicht willkommen geheißen.

(Beifall von der SPD – Widerspruch von Ministerin Christa Thoben)

Unser Antrag zeigt, worauf es ankommt: Die Landesregierung muss endlich Energiepolitik für NRW machen und aufhören, Aufbauhilfe für Nord, Süd und Ost zu leisten. Mit dem Feldzug der schwarz-gelben Landesregierung gegen erneuerbare Energien, insbesondere die Windenergie, werden Investoren von NRW ferngehalten.

Im Ergebnis zahlt NRW zwar über die EEG-Umlage für den Ausbau der erneuerbaren Energien; die Anlagen und die Arbeitsplätze werden aber bevorzugt in der Windindustrie in Norddeutschland und in der Solarindustrie in Ostdeutschland entstehen. Damit betreibt diese Landesregierung Aufbauhilfe für Nord und Ost, die NRW netto Geld kostet, ohne in NRW Wertschöpfung und Arbeitsplätze zu schaffen.

(Beifall von SPD und GRÜNEN)

Ich möchte noch ein zweites Beispiel geben: Der Bund hat die Vollauktionierung der Emissionszertifikate nur im Strommarkt ab 2013 beschlossen. Schon heute gibt es Einnahmen aus Teilauktionierungen: im Jahr 2008 fast 1 Million €. 44 % der Emissionen entstehen in Nordrhein-Westfalen. 44 % der Kosten sind in NRW zu tragen, Kolleginnen und Kolleginnen. Und diese Landesregierung kämpft nicht im Ansatz darum, dass die Erlöse auch zu 44 % in NRW investiert werden können!

(Beifall von SPD und GRÜNEN)

Dabei ist klar: Eine aktivierende Wirtschaftspolitik für erneuerbare Energien und neue Kraftwerks-

technologien – auch das ist wichtig –, Energiespartarife, in welcher Form auch immer, aber auch eine weitere Aktivierung von Einsparpotenzialen sowie Gebäudesanierung kosten Geld. Das dafür benötigte Geld verschenkt diese schwarz-gelbe Landesregierung freiwillig und ohne Not in Richtung Bayern und Baden-Württemberg, Kolleginnen und Kollegen!

Dass dies so ist – Herr Kollege Priggen hat vorhin daraus zitiert –, macht auch die CDU-Umweltministerin Tanja Gönner deutlich. Auf eine Frage des Grünen-Abgeordneten Franz Untersteller nach den Versteigerungserlösen erklärte sie, davon würden insbesondere Länder mit einem hohen Anteil emissionshandelspflichtiger Unternehmen profitieren; das Umweltministerium Baden-Württemberg sehe unter diesen Gesichtspunkten keine Veranlassung, eine länderspezifische Aufteilung der Versteigerungserlöse anzustreben. – Dies ist eine ganz besondere Form der Aufbauhilfe Süd.

Bei einer Fortsetzung der bisherigen Praxis des Emissionshandels mit größtenteils kostenlosen Zertifikaten und einer weiteren Umverteilung von Mitteln zulasten Nordrhein-Westfalens würde einem nachhaltigen Umbau der Energiewirtschaft in NRW die finanzielle Basis entzogen. Als Beispiele nenne ich die Unterstützung der Menschen beim Energiesparen, Investitionen in hochmoderne Kraftwerke und den massiven Ausbau der erneuerbaren Energien mit ihren Impulsen für mehr Wachstum und Arbeitsplätze. Bayern und Baden-Württemberg reiben sich die Hände bei dieser Aufbauhilfe Süd, finanziert von NRW.

Deshalb fordern wir die Landesregierung auf, beim Emissionshandel endlich die Interessen Nordrhein-Westfalens zu vertreten. Das ist Ihre Aufgabe; kommen Sie ihr nach. – Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.

(Beifall von SPD und GRÜNEN)

Präsidentin Regina van Dinter: Danke schön, Herr Eiskirch. – Für die CDU spricht nun der Kollege Lienenkämper.

Lutz Lienenkämper (CDU): Frau Präsidentin! Meine sehr geehrten Damen und Herren Kolleginnen und Kollegen! Den vielen Theorien in der Energiepolitik sind heute zwei bemerkenswerte Theorien hinzugefügt worden: die Sekten- und die Aufzugstheorie des Kollegen Leuchtenberg sind hochinteressante Theorien; zur Erleuchtung haben sie freilich nicht beigetragen.

(Beifall von der CDU – Zuruf von der SPD:
Bei Ihnen nicht!)

Herr Kollege Eiskirch, was die Energiepolitik angeht, so hat man Ihrem Vortrag angemerkt: mit viel Energie nichts erreicht. Sie haben auch keine Konzepte. Wenn ich mir richtig überlege, was Sie hier gerade zum Vortrag gebracht, muss ich mir unsere Auffassung noch einmal ernsthaft durch den Kopf gehen lassen, dass Sie in der Lage seien, zur Verunsicherung der Menschen und zur Gefährdung des Wachstums beizutragen. Mit der geringen Substanz, die Sie uns eben hier zu Gehör gebracht haben, ist das wahrscheinlich wirklich nicht der Fall.

(Zuruf von der SPD: Dann ziehen Sie Ihren Antrag doch zurück!)

Meine Damen und Herren, wir haben ein integriertes Energiekonzept für Nordrhein-Westfalen vorgelegt, weil wir der Überzeugung sind, dass Energiepolitik nur auf vielen Feldern gleichzeitig durchgeführt werden kann.

Wir brauchen Energieeffizienz. Das ist der schnellste und einfachste Weg, Energie zu sparen. Die Landesregierung hat dazu unter anderem das Programm „NRW spart Energie“ aufgelegt. Wir haben ehrgeizige Ziele, die wir verfolgen und erreichen werden.

Wir haben uns ausdrücklich dazu bekannt – ich bin nicht sicher, ob Sie es nicht gelesen haben oder einfach nicht zur Kenntnis nehmen wollen –, dass die Rolle der erneuerbaren Energien deutlich gestärkt werden soll. Wir wollen bis 2020 den Anteil erneuerbarer Energien auf 20 % steigern.

(Zuruf von der SPD: Aber Sie tun nichts dafür!)

– Wir setzen das auch um und fördern das. Dies scheinen Sie einfach nicht zur Kenntnis nehmen zu wollen.

Daneben sagen wir – in diesem Segment sind wir uns sogar teilweise einig –, dass die Kohle weiterhin ihre Rolle in der Verstromung hat, und zwar sowohl die heimische Braunkohle – das ist der einzige heimische Energieträger, der zu wirtschaftlich vernünftigen Konditionen zur Verfügung steht – als auch die Steinkohle. Dafür brauchen wir ein Kraftwerkserneuerungsprogramm, das übrigens ganz maßgeblich zur CO₂-Reduzierung beiträgt.

(Vorsitz: Vizepräsident Oliver Keymis)

Hier erwarten wir von den großen Versorgern – dies wiederhole ich in aller Deutlichkeit –, dass sie

mit der Landesregierung verbindliche Vereinbarungen abschließen, bis 2020 CO₂ in einer vernünftigen, nachvollziehbaren und transparenten Art und Weise zu sparen. Mir kommt es nicht darauf an, wann welches 150-MW-Blöckchen stillgelegt wird, sondern auf das Gesamtergebnis. Das muss transparent und nachvollziehbar sein; hier erwarte ich ein klares Commitment auch der Energieversorger.

Übrig bleibt das Thema Atomkraft, meine Damen und Herren. Herr Kollege Priggen, Sie haben zu Recht gefragt, wo der Benefit für Nordrhein-Westfalen ist. Ich erkläre es Ihnen – die Deutsche Energieagentur rechnet es uns vor –: Weiteten wir die erneuerbaren Energien aus, blieben wir in der Kohleverstromung ungefähr bei dem, wo wir jetzt sind. Sollten wir trotzdem im Jahre 2020 aus der Atomkraft ausgestiegen sein, hätten wir schlicht und ergreifend eine Versorgungslücke bei Strom, die wir über Importe schließen müssten, was, wie Sie genau wissen, unsere Versorgungssicherheit beeinträchtigte und Preissteigerungen verursachte.

Genau deswegen brauchen wir für die Versorgungssicherheit der Menschen und der Industrie in Nordrhein-Westfalen verlängerte Laufzeiten der Atomkraftwerke. Das ist der Benefit für Nordrhein-Westfalen. Wir haben sehr wohl das Interesse des gesamten Landes dabei im Auge. Im Übrigen sparten wir dabei bis 2020 je nach Ersatzkraftwerk 90 bis 120 Millionen t CO₂.

Meine Damen und Herren, wir haben ein integriertes Energiekonzept, die SPD hat keines, sie hat die Konzepte der Vergangenheit oder sogar der Vorvergangenheit. Das reicht nicht, um das Land in die Zukunft zu führen. Dies haben wir bei Übernahme der Regierungsverantwortung im Jahre 2005 gesehen. Ich finde es schade, dass bei der SPD immer noch nicht dazugelernt worden ist. Aber es ist nicht unsere Aufgabe, sie hier zu beraten. Wir machen integrierte Energiekonzepte, modern und zukunftsweisend. Nordrhein-Westfalen bleibt das Energieland Nr. 1; 2020 werden wir das moderne Energieland Nr. 1 sein. – Herzlichen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.

Vizepräsident Oliver Keymis: Vielen Dank, Herr Kollege Lienenkämper. – Für die FDP-Fraktion spricht Herr Kollege Brockes.

Dietmar Brockes (FDP): Meine Damen und Herren, ich werde noch auf ein paar Punkte eingehen, die sich gerade in der Diskussion ergeben haben.

Herr Kollege Priggen, Sie haben die Frage aufgeworfen, was Nordrhein-Westfalen von einer längeren Laufzeit der Kernenergie hätte. – Sie tun immer so, als hätten wir in Nordrhein-Westfalen einen völlig abgeschotteten Markt und würden die Kunden in Nordrhein-Westfalen rein nordrhein-westfälischen Strom beziehen.

Genau das Gegenteil ist der Fall: Wir haben einen bundesweiten Markt, und deshalb profitieren natürlich auch die Unternehmen und die Bürgerinnen und Bürger in unserem Land von günstigerem Kernenergiestrom. Insofern ist er sehr wichtig, gerade auch zum Ausgleich der CO₂-lastigen Braunkohle. Ich weiß, Sie wollen die Braunkohle am liebsten direkt abschaffen.

(Beifall von Rüdiger Sagel [fraktionslos])

Aber das müsste eigentlich der SPD zu denken geben.

Wenn wir den Ausgleich zum CO₂-Ausstoß über die Kernenergie nicht hätten, wäre das gerade für unsere heimische Braunkohle ein enormes Handikap, meine Damen und Herren.

Die Debatte ist mittlerweile schon eher in Richtung einer Nachbetrachtung unserer Ausschussreise vorangeschritten. Auch ich möchte sagen, dass sie sehr interessant und erkenntnisreich war. Aber man kann natürlich nicht jedes Wort, das man dort gehört hat, 1:1 umsetzen und betonen, wie toll und schön das alles ist.

(Svenja Schulze [SPD]: Aha!)

Wo ist denn der Kollege Eiskirch? Hat er uns schon wieder verlassen?

(Zuruf von der SPD: Hier!)

– Er wird durch die charmante Kollegin verdeckt. Deshalb konnte ich ihn jetzt leider nicht sehen.

(Unruhe – Glocke)

Kommen wir zu den erneuerbaren Energien und zu den Einlassungen zurück, dass sich das alles rechnete und so wunderbar wäre. – Herr Eiskirch, das ist gerade so, als würde ich einen Drogenabhängigen fragen, ob wir Heroin legalisieren sollten. Entsprechend fällt die Antwort aus, wenn ich die Befürworter der erneuerbaren Energien frage, wie weit wir kommen sollten und wie gut das alles sei.

Ich komme zu den einzelnen Bereichen.

Wind! – Herr Eiskirch, ja, es ist richtig, dass man mittlerweile bessere und leistungsfähigere Windkraftanlagen bauen kann, und zwar auch für das Binnenland. Das haben wir gesehen.

Aber schauen Sie sich einmal die genannte Karte genauer an. Dort wird aufgezeigt, dass wir im Binnenland Windkraftanlagen mit einer notwendigen Höhe von 200 m vorhalten müssten, meine Damen und Herren. Wer möchte das? Wer möchte eine solche Anlage vor seiner Tür?

(Uwe Leuchtenberg [SPD]: Immer noch besser als ein Kernkraftwerk!)

Nur um einmal zu verdeutlichen, was das bedeutet: Der Kölner Dom ist 157 m hoch.

(Uwe Leuchtenberg [SPD]: Machen wir bei mir eine Windkraftanlage und bei Ihnen ein Kernkraftwerk!)

Herr Eiskirch, ich kann mir gut vorstellen, dass es einige Bereiche im Land geben wird, wo diese Anlagen gebaut werden, wenn die Akzeptanz vor Ort da ist. Deshalb ist es gut und richtig, dass wir diesen Windkrafteinsatz in Nordrhein-Westfalen haben. Dort, wo die Akzeptanz dafür vorhanden ist, kann eine solche Anlage gebaut werden.

Ich komme noch kurz auf die Fotovoltaik zu sprechen. Auch darüber ist uns viel Tolles und Schönes erzählt worden. Fakt, Herr Kollege Priggen und Herr Kollege Eiskirch, warum die Industrien in den neuen Bundesländern angesiedelt sind, ist zum einen, dass die Technologie, also die Siliziumverarbeitung, schon zu DDR-Zeiten in den neuen Ländern angesiedelt war.

Zum anderen ist das durch die hohen Ansiedlungssubventionen begründet, die nach der Einheit in die neuen Bundesländer geflossen sind. – Tun Sie deshalb doch bitte nicht so, als wäre das alles auch hier bei uns denkbar.

Genauso verhält es sich mit der Fotovoltaik in Baden-Württemberg. Im Anschluss an den Vortrag haben wir erfahren, warum sich die Solarenergie in Schwäbisch Hall angesiedelt hat, und zwar weil die Stadt Schwäbisch Hall dem Produzenten die komplette Fabrik samt Verwaltungsgebäude zur Miete zur Verfügung stellt, sodass er in die Gebäude nicht investieren musste.

Vizepräsident Oliver Keymis: Herr Kollege, Sie kommen dann bitte zum Schluss.

Dietmar Brockes (FDP): Herr Kollege Priggen, der nette, für den Firmenchef bestimmte Fluglandeplatz nebenan wurde natürlich auch von der Gemeinde zur Verfügung gestellt.

Meine Damen und Herren, ich komme zum Schluss.

(Beifall von Uwe Leuchtenberg [SPD])

Wir haben gesehen: Es gibt sicherlich einige sehr interessante Felder bei den neuen Energien. Ich möchte die Geothermie nennen, wobei ich die Verstromung dort nicht unbedingt für sinnvoll halte, wohl aber die Wärmeerzeugung. Biomasse, aber dann bitte aus Abfallprodukten, damit wir der Diskussion „Teller oder Tank“ entgehen. Vor allen Dingen ist auch das Thema „Solarthermie“ ganz spannend, wie es uns Prof. Schellnhuber erläutert hat. Deshalb finde ich es gut, dass wir gerade in Nordrhein-Westfalen weiterhin in diesem Bereich in die Forschung investieren werden. – Vielen Dank.

(Beifall von FDP und CDU)

Vizepräsident Oliver Keymis: Kolleginnen und Kollegen, ich möchte Sie bitten, doch ein bisschen leiser zu sein. Hier oben kommen Sie sehr laut an. Ich nehme fast an, dass es auch im Saal etwas zu laut ist.

Darüber hinaus haben wir Gäste im Haus, die uns immer wieder alle darauf ansprechen, wie relativ laut wir miteinander reden, und zwar nicht nur dann, wenn wir debattieren. Ich darf Sie also darum bitten, ein bisschen Sorgfalt walten zu lassen, damit wir einander zuhören können und sich vor allen Dingen die Rednerinnen und Redner hier vorne wirklich verständlich machen können, ohne laut zu werden. – Das gilt auch gegenüber dem nächsten Redner. Das ist der fraktionslose Kollege Sagel.

Rüdiger Sagel^{*)} (fraktionslos): Sehr geehrte Damen und Herren! Herr Präsident! Liebe Gäste! Die Linke fordert eine Energiewende: sozial, ökologisch und friedlich. Einen dementsprechenden Entschließungsantrag mit den Leitlinien habe ich Ihnen heute vorgelegt und hoffe, dass Sie ihn unterstützen werden.

Nordrhein-Westfalen ist das Energieland Nummer 1 und hat damit eine besondere Verantwortung für den Klimaschutz in Deutschland und international. Denn von den energiebedingten CO₂-Emissionen der Bundesrepublik entfällt rund ein Drittel auf unser Bundesland.

Das wichtigste Energie- und Wirtschaftsbundesland NRW ist bei einer Energiewende besonders gefordert. Dies bedeutet einerseits den konsequenten Ausbau erneuerbarer Energien sowie andererseits die Steigerung der Energieeffizienz im Strom-, Wärme- und Kraftstoffbereich. Bei sparsamem und effizientem Umgang mit Energie können erneuerbare Energieträger bis Mitte dieses Jahrhunderts unseren Energiebedarf weitgehend decken.

Klimaschutz ist deshalb im Gegensatz zu dem, was CDU und FDP hier behaupten, auch kein Argument für die Nutzung der Atomenergie. Aufgrund der ungeklärten Endlagerfragen und der immensen Risiken beim Betrieb von Atomanlagen setzt sich die Linke in NRW deshalb für einen beschleunigten Atomausstieg ein. Erneuerbare Energien und Energieeffizienz als zentrale Säulen der Energiepolitik mindern zudem die hohe Importabhängigkeit Deutschlands und Europas von fossilen und nuklearen Brennstoffen und sorgen damit für mehr Versorgungssicherheit. Das ist ein wichtiges Thema.

Die Umstrukturierung des Energiesektors hätte Vorteile. Sie würde zu mehr wirtschaftlicher Wertschöpfung im Lande und zukunftsfähigen Arbeitsplätzen führen. In der klassischen Energiewirtschaft gehen schon heute die Beschäftigungszahlen deutlich zurück, während in der Branche der erneuerbaren Energien weit über 100.000 neue Arbeitsplätze entstanden sind.

Zunehmend rückt die Erkenntnis in den Mittelpunkt, dass bereits in wenigen Jahren die globalen Fördermaxima von Öl und Gas erreicht sein werden und sich dann die Schere zwischen Energienachfrage und -angebot sprunghaft öffnen wird.

Die Rohstoffpreise werden nie gekannte Höhen erreichen, was insbesondere die weniger Wohlhabenden treffen wird. Davon haben wir in Nordrhein-Westfalen eine ganze Menge. Wir erleben jetzt schon, wie Hartz-IV-, ALG II-Empfängerinnen und vor allem die Niedriglohneempfänger besondere Probleme haben.

(Unruhe)

Unter solchen Preisexplosionen werden deshalb insbesondere auch diese Menschen leiden.

Die Linke setzt sich deshalb für eine konsequente Energiewende hin zu erneuerbaren Energien ein. Dazu muss die gegenwärtige monopolartige Struktur in der Energiewirtschaft mit vier Besatzern, die unser Land unter der Knute haben und die Strompreise bestimmen, aufgebrochen werden.

Im Strombereich bedeutet dies konkret die eigentumsrechtliche Trennung der Stromkonzerne von den Stromnetzen und mehr Transparenz und Kontrolle bei der Preisgestaltung.

Vorrangig ist für uns deshalb die Wende in der Energiepolitik hin zu dezentralen Strukturen. Das ist ein ganz wesentliches Thema.

Ich muss jetzt leider zum Ende kommen. Alles steht in unserem Konzept, das, glaube ich, zehn oder zwölf Seiten lang ist. In unserem Antrag steht alles das, was die Linke zu dem Thema zu sagen hat.

(Dietmar Brockes [FDP]: Was haben Sie denn zu dem Thema zu sagen? Die Linke ist gar nicht vertreten!)

– Die Linke ist hier sehr wohl vertreten. Ich stehe nämlich vor Ihnen, Herr Kollege.

Vizepräsident Oliver Keymis: Vielen Dank, Herr Kollege Sagel. – Es liegen keine weiteren Wortmeldungen vor.

Damit kommen wir zu den Abstimmungen über die verschiedenen Anträge.

Wir stimmen zunächst auf Antrag der antragstellenden Fraktionen von CDU und FDP in direkter Abstimmung über den Inhalt des **Antrags Drucksache 14/7336 – Neudruck** – ab. Wer stimmt diesem Antrag zu? – CDU und FDP. Wer stimmt dagegen? – SPD, Bündnis 90/Die Grünen und Kollege Sagel. Wer enthält sich? – Niemand. Damit ist dieser Antrag mit den Stimmen der Koalitionsfraktionen **angenommen**.

Wir kommen zweitens zur Abstimmung über den **Entschließungsantrag** der Fraktion der SPD und der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen **Drucksache 14/7394**. Wer ist für diesen Antrag? – SPD und Grüne. Wer ist dagegen? – CDU und FDP. Wer enthält sich? – Kollege Sagel. Damit ist der Antrag mit den Stimmen der Mehrheitskoalitionsfraktionen **abgelehnt**.

Wir kommen drittens zur Abstimmung über den **Entschließungsantrag** des Kollegen Sagel – fraktionslos – **Drucksache 14/7397**. Wer ist für diesen Antrag? – Kollege Sagel. Wer ist dagegen? – CDU, SPD, FDP und die Grünen. Wer enthält sich? – Damit ist dieser Antrag mit den Stimmen der Fraktionen im Landtag von Nordrhein-Westfalen **abgelehnt**.

Wir kommen zu:

6 Die Landesregierung muss die Novelle des Sparkassengesetzes zurückziehen

Antrag
der Fraktion der SPD
Drucksache 14/7354

In Verbindung mit:

Keine Novellierung ohne Fakten: Parlamentarische Beratungen des Sparkassengesetzes bis zum Abschluss des WestLB-Beihilfeverfahrens aussetzen

Antrag
der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN
Drucksache 14/7338

Entschließungsantrag
des Abg. Rüdiger Sagel (fraktionslos)
Drucksache 14/7398

Ich eröffne die Beratung, darf noch einmal um Ruhe bitten – das gilt für diejenigen, die jetzt herausgehen, weil das Thema möglicherweise nicht alle in gleichem Maße interessiert; das muss auch nicht sein –, damit wir einander zuhören können – danke schön –, und erteile für die antragstellende Fraktion der SPD Frau Kollegin Walsken das Wort. – Frau Kollegin Walsken.

Gisela Walsken^{*)} (SPD): Herr Präsident! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Meine Damen und Herren! Das Thema lohnt sich. Insofern können Sie auch gerne bleiben; denn das Thema betrifft jeden von uns in den Wahlkreisen des ganzen Landes. Es geht heute um das Thema Sparkassen und insbesondere um die Novelle des Sparkassengesetzes, wie sie der Finanzminister vor der Sommerpause vorgelegt hat.

Meine Damen und Herren, trotz Sommerpause hat sich auf diesem Feld eine Menge bewegt. Eine Menge Protest, eine Menge Kritik hat sich formiert. Ich fasse das heute mit einem Satz zusammen: Niemand, meine Damen und Herren, in diesem Land will das neue Sparkassengesetz, wie es der Finanzminister vorgelegt hat.

(Beifall von der SPD)

Wenn man sich mit denjenigen etwas genauer beschäftigt, die das ablehnen, so ist das hochinteressant, weil es die gesamte Szene ist. Weder die Sparkassen selbst noch die Sparkassenverbände – beide Sparkassenverbände: Rheinland und Westfalen – wollen diese Novelle. Die Kommunen wollen sie nicht, weder der Städtetag noch der Städte- und Gemeindebund, und auch der Landkreistag nicht, die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter wollen sie nicht – das sind immerhin 63.000 in 2.500 Geschäftsstellen in diesem Land, die Mitte September hier protestieren werden – und auch die 3.500 Auszubildenden im Land wollen kein neues Sparkassengesetz. Hochinteressant, Herr Minister Dr. Linssen, ist die Tatsache,

(Minister Dr. Helmut Linssen unterhält sich.)

dass er sich mit seiner Kollegin in dieser Frage offensichtlich noch beraten muss. – Herr Dr. Linssen?!

(Hans-Willi Körfges [SPD]: Er flirtet gerade!)

– Er flirtet. Aber er hat gesagt, er würde mir zuhören. – Herr Dr. Linssen, hochinteressant ist – das müsste Sie heute sehr geärgert haben –, dass in Ihrem eigenen Wahlkreis Kleve I die CDU-Mitglieder, die Verwaltungsräte, aber auch die Sparkassenvorstände deutliche Kritik an Ihnen und Ihrem Gesetz geübt haben und soweit gehen, dass sie formulieren: Wir blasen zum Angriff auf den Entwurf des Sparkassengesetzes. – Für diejenigen, die es interessiert: Es gibt ein umfassendes Interview, das Sie gerne in der „Rheinischen Post“ von heute im Regionalteil Kleve nachlesen können. – Meine Damen und Herren, deutlicher kann man im Moment die Protestlandschaft nicht beschreiben: Niemand will dieses Sparkassengesetz.

(Beifall von der SPD)

Jetzt steht noch die Anhörung bevor. Und ich finde es interessant, Herr Dr. Linssen, wie Sie auf die Kritik reagieren. Wie reagiert ein Fachminister, wenn die gesamte Szene im Land das Gesetz nicht will? – Er reagiert beleidigt, er reagiert schmallippig – das durfte ich selbst erfahren –, giftig bisweilen, und er sagt allen Kritikern – auch da weiß ich, wovon ich spreche, meine Damen und Herren –, dass sie „Unsinn“ reden – auch in der „Rheinischen Post“ nachzulesen – und dass Sie zu dumm seien, richtig zu verstehen, was im Gesetz stehe, und dass Sie fachunkundig seien zu verstehen, was denn der Minister Gutes wolle, und die Sparkassen ihn nicht verstünden.

Herr Dr. Linssen, ich glaube, Sie sind schlecht beraten, Ihre Kritiker nicht ernst zu nehmen, sie zu verhöhnen. Und ich glaube, Sie sind noch schlechter beraten, wenn Sie die vielen Resolutionen in Räten, die Anträge, die Presseveröffentlichungen, auch in Ihrem Umfeld, und die Diskussion in Ihrer Fraktion nicht ernst nehmen. Man sollte auch das ernst nehmen, was uns seit der letzten Woche auf dem Tisch liegt, nämlich eine Information beider Sparkassenverbände zum neuen Gesetz.

(Hans-Willi Körfges [SPD]: Sie sind zu dumm!)

Und auch hier bleibt nichts offen. Auch hier wird deutlich Position bezogen. Deshalb würde ich gerne die drei zentralen Kritikpunkte, zu denen es immer heißt, wir seien zu dumm, sie zu verstehen,

und wir sollten erst einmal das Gesetz lesen, ansprechen.

Der erste – auch das findet in der Kritik der Verbände seinen Platz – ist der gesetzlich verankerte Finanzverbund zwischen den Sparkassen auf der einen Seite und der Westdeutschen Landesbank auf der anderen Seite, die die Rolle der Sparkassenzentralbank übertragen bekommen soll.

Hierzu heißt es ganz deutlich bei den Sparkassenverbänden: Die Sparkassen und ihre Träger – meine Damen und Herren, die Kommunen in diesem Lande – lehnen dies ab. Denn ein gesetzlicher Finanzverbund ist entbehrlich. Nirgendwo in Deutschland, Herr Minister, gibt es ein solches Konstrukt. Auch in Nordrhein-Westfalen ist es überflüssig. Ein Zwangsverbund würde die Selbstständigkeit der kommunalen Sparkassen in der Region beenden.

(Beifall von der SPD)

Das ist nicht nur unmaßgebliche Oppositionsmeinung oder, wie wir es gestern so oft gehört haben, Schlechtrederie, sondern das ist die Meinung aller in Sparkassenverbänden zusammengeschlossenen Sparkassen in diesem Land.

Der zweite Punkt, Herr Minister: das Trägerkapital. Auch hier ist die Position deutlich. Die Sparkassen und ihre Träger bzw. die Kommunen lehnen die Einführung von Trägerkapital rigoros ab. Denn sie sagen, damit würde ein Begriff eingeführt, den es bislang im deutschen Recht nicht gibt. Ich weiß nicht, warum wir den in Nordrhein-Westfalen jetzt in Recht kleiden müssen.

Auch die Sinnhaftigkeit – so sagen die Sparkassen – dieser Einführung erschließt sich nicht. Im Gesetz heißt es: Die Zugehörigkeit der Sparkasse zum Träger soll deutlich werden. – Ich glaube, diese Zugehörigkeit ist so deutlich, wie es deutlicher nicht geht.

(Beifall von der SPD)

Denn die Kommune sitzt mit ihren Vertretern, mit ihren Ratsmitgliedern im Verwaltungsrat und hat das Sagen. Sie wirkt sogar – und das ist mehr als bei den privaten Banken – bei der Bestellung der Sparkassenvorstände mit. Ich glaube, mehr Verbundenheit mit der Kommune kann man nicht schaffen, als sie bereits durch diese Konstruktion besteht.

(Beifall von der SPD)

Deshalb gibt es kein überzeugendes Argument und schon gar keinen Bedarf für diese Einführung.

Allerdings gibt es erhebliche Bedenken, dass die Einführung von Trägerkapital zu einer späteren Privatisierung von Sparkassen führen könnte.

(Christian Weisbrich [CDU]: Blödsinn!)

– Das höre ich dann immer: Blödsinn. Alle Leute formulieren das. Die Sparkassenverbände drucken es in ihrer Information ab, und ich höre von den CDU-Kollegen nur: Blödsinn. Ich würde gern mal hören, warum Sie es einführen wollen, Herr Weisbrich

(Beifall von SPD und GRÜNEN)

oder Herr Dr. Linssen, anstatt dass Sie immer nur sagen, das beabsichtigen wir nicht. Ich gebe mir sehr viel Mühe, das mit Ihnen zu diskutieren. Das ist nicht das erste Mal. Ich glaube, dass es nicht gut geht, die Kritiker immer nur zu diffamieren.

(Christian Weisbrich [CDU]: Das ist keine Diffamierung, das ist eine Feststellung!)

Ich komme gerne zurück und lese auch gerne weiter, Herr Minister. Zurzeit soll das Trägerkapital – das habe ich auch im Gesetz gelesen – nicht handelbar sein. – Ich sage: noch nicht handelbar. Aber eine entsprechende Klage der privaten Banken oder einzelner privater Banken beim Europäischen Gerichtshof könnte diese Situation sehr schnell verändern. Dazu gibt es Rechtsgutachten und eindeutige Positionen. In dem Moment, in dem der EuGH einer solchen Klage stattgibt, wird gleich umfallenden Dominosteinen nicht handelbares oder noch nicht handelbares Trägerkapital sehr schnell zu handelbarem werden. Damit ist die erste Stufe der Privatisierung von Sparkassen in unserem Land vollzogen. Davon bin ich überzeugt. Wir stehen mit dieser Position nicht alleine.

(Beifall von SPD und GRÜNEN)

Die SPD-Fraktion schließt sich deutlich der Forderung der fünf Verbände an, die da lautet – ich zitiere wörtlich aus den Informationen –: Deshalb ist es dringend geboten, auf die Zulassung von Trägerkapital von vornherein zu verzichten. – Deutlicher kann man es nicht formulieren.

Dritter Kritikpunkt: Verwendung der Ausschüttung. Das Gesetz sieht künftig eine weitgehend beliebige Verwendung der Ausschüttung vor – das habe ich ebenfalls im Gesetz gelesen, Herr Minister –, also auch die Ausschüttung zur möglichen Schuldendeckung im kommunalen Haushalt.

Das wäre der absolute Systembruch in der Sparkassenlandschaft. Denn bis jetzt sind die Sparkassen ganz strikt der Gemeinnützigkeit verpflichtet. Das heißt, sie finanzieren aus ihren Ausschüt-

tungen unzählige soziale, kulturelle, sportliche, ehrenamtliche Projekte, sie finanzieren Unterhaltung und Stiftungen. Ich bin sicher, dass jeder etliche Beispiele des Engagements örtlicher Sparkassen in seinem Wahlkreis aufzählen kann.

Deshalb und auch nur deshalb genießen die Sparkassen einen wettbewerbsrechtlichen Sonderstatus. Dieser wäre sofort gefährdet und eine Klagewelle der privaten Banken die Folge, wenn wir auch nur ansatzweise an diesem Prinzip der Gemeinnützigkeit rüttelten.

Deshalb lehnt die SPD-Fraktion, aber auch die gesamte Sparkassenlandschaft und lehnen auch die Kommunen die beliebige Verwendung der Ausschüttung ab.

Ich komme zum Schluss. Fazit: Keiner will das Sparkassengesetz. Ich habe noch keine positive Meldung darüber gelesen. Ich habe noch keine Resolution, liebe Kolleginnen von der CDU- oder auch der FDP-Fraktion, aus Räten, in denen Sie Verantwortung tragen, ich habe noch keinen Antrag gesehen, dass man die Novelle des Sparkassengesetzes begrüßt. Es gibt im Moment keine Position, die sie positiv begleitet. Ich bin sicher, dass die Anhörung am 11. September das deutlich macht.

Deshalb sage ich noch mal ganz klar: Ziehen Sie das Sparkassengesetz sofort zurück! Denn die derzeitige Sparkassenstruktur ist, wie noch einmal festgestellt, europafest, und jede Änderung ist problematisch für die Zukunft. Wir wollen, Herr Dr. Linssen, dass Sie von unseren gemeinnützigen Sparkassen die Finger lassen! – Herzlichen Dank.

(Beifall von SPD und GRÜNEN)

Vizepräsident Oliver Keymis: Vielen Dank, Frau Kollegin Walsken. – Für die Fraktion Bündnis 90/Die Grünen spricht Frau Kollegin Löhrmann.

Sylvia Löhrmann (GRÜNE): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Ich möchte eine Vorbemerkung machen. Ich finde es bezeichnend, dass der Ministerpräsident in der gestrigen Haushaltsdebatte kein einziges Wort über die WestLB und die Sparkassen verloren hat. Das ist bezeichnend und macht die ganze Ratlosigkeit der Regierung bei diesem für Nordrhein-Westfalen zentralen wirtschafts- und finanzpolitischen Thema deutlich.

(Beifall von GRÜNEN und SPD)

Umso wichtiger ist es – ich meine das wirklich sehr ernst – für unsere Fraktion, dass Sie heute die Gelegenheit nutzen, innezuhalten. Sie wissen, dass wir die Novellierung des Sparkassengesetzes nicht wollen, zumindest nicht so, wie Sie das vorgelegt haben. Da besteht ein deutlicher Dissens. Dennoch fordern wir Ihnen heute nicht ab, den Gesetzentwurf zurückzuziehen. So leicht wollen wir Ihnen eine Ablehnung unseres Antrags nicht machen.

Wir wollen Ihnen eine Brücke bauen. Ich appelliere an Ihre Vernunft, indem Sie unserer niedrigeren Hürde folgen, das Aussetzen der Beratungen.

(Zuruf von Minister Dr. Helmut Linssen)

– Das ist kein Stöckchen. Über diese Hürde können und müssen Sie einfach gehen.

(Lachen von der CDU)

– Wie leichtfertig Sie dahinten rumgackern, zeigt, dass Sie gar nicht wissen, welche Dimension das Ganze hier hat, und zwar nicht nur für Ihre Regierung.

(Beifall von GRÜNEN und SPD)

Alle Argumente sind auf unserer Seite.

Erstens. Die Eigentümer der WestLB haben eine Selbstverpflichtung abgegeben. Die mündet entweder in einer horizontalen Fusion mit einer Landesbank oder mehrerer Landesbanken oder mit dem Verkauf von Anteilen an einen privaten Investor. Das heißt, die Zukunft der WestLB ist unklarer als jemals zuvor.

Gleichzeitig sollen aber die Sparkassen zu einer engeren Zusammenarbeit mit der WestLB gezwungen werden, bevor die Zukunft der WestLB geklärt ist. Meine Damen und Herren, das ist absolut unverantwortlich. Das ist eine Reise ins Ungewisse.

(Beifall von GRÜNEN und SPD)

Oder wollen Sie den Sparkassen ein Blind Date vermitteln?

Zweitens. Es besteht keinerlei Notwendigkeit, jetzt das Sparkassengesetz zu novellieren, weder aufgrund von EU-Recht noch aufgrund von nationalem Recht noch aufgrund des Zehn-Punkte-Papiers vom Dezember 2007. Partielle Nachjustierung, Verbandssparkassennotfallkaskade, Abschlussprüfung der EU – all das muss man jetzt nicht machen; das geht auch später.

Ich finde es auch bezeichnend, dass der Herr Finanzminister überhaupt nicht zuhört.

(Beifall von GRÜNEN und SPD – Hans-Willi Körfges [SPD]: Der weiß auch nichts!)

Drittens. Das Fortführen der Beratung wird die WestLB bei der Partnersuche zusätzlich belasten. Sie erinnern sich sicherlich an die Anhörung 2006. Wer billigend in Kauf nimmt, dass die WestLB in einer weiteren Anhörung einen Imageschaden erleidet, der schwächt die Landesbank erneut. Wir wollen das nicht. Indem Sie in diese Anhörung gehen, weil Sie die Beratung nicht aussetzen, schaden Sie von den Koalitionsfraktionen ganz massiv der Bank.

(Beifall von GRÜNEN und SPD)

Liebe Kolleginnen und Kollegen von der CDU, ein kleiner Tipp, falls Ihr Koalitionspartner beim Aussetzen der Novelle nicht mitspielen will: Erklären Sie den Herren Pinkwart, Papke und Co. doch einmal deutlich, dass bei einem Verkauf der WestLB-Anteile kein Geld für den Innovationsfonds des Ministers Pinkwart übrig bleiben wird. Von dem Erlös muss nämlich zu allererst mit 2 Milliarden € die Passivseite der NRW.Bank bedient werden. Für Pinkwart wird da nichts übrig bleiben.

(Svenja Schulze [SPD]: Tja!)

Ich appelliere noch einmal an Sie: Setzen Sie die Beratungen so lange aus, bis die Zukunft der so geschwächten WestLB geklärt ist. Und an den Ministerpräsidenten eine weitere Bitte: Er möge sich bei Frau Merkel dafür einsetzen, dass die sich bei der EU für die Belange und den Erhalt unseres Drei-Säulen-Modells stark macht. Auch das möchte ich hier sehr deutlich mit auf den Weg geben.

(Beifall von GRÜNEN und SPD)

Folgen Sie unserem Anliegen! Geben Sie dazu ein Signal! Dann wären wir sogar dazu bereit, Sie jetzt nicht in eine direkte Abstimmung zu zwingen, weil uns die Sache wirklich sehr am Herzen liegt. – Soweit in der ersten Runde.

(Beifall von GRÜNEN und SPD)

Vizepräsident Oliver Keymis: Vielen Dank, Frau Kollegin Löhrmann. – Für die CDU-Fraktion spricht Herr Kollege Weisbrich.

(Norbert Killewald [SPD]: Mal sehen, ob er uns vor den Sommerferien erreicht hat!)

Christian Weisbrich (CDU): Herr Präsident! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Wie Sie sich eben hier eingelassen haben, das erinnert mich fatal an

die Diskussion über das Gemeindewirtschaftsrecht und über KiBiz.

(Hans-Willi Körfges [SPD]: Genau richtig! – Gisela Walsken [SPD]: Das passt, Herr Kollege!)

In beiden Fällen hatten Sie den gleichen Schaum vor dem Mund. In beiden Fällen haben wir uns durchgesetzt. In beiden Fällen ist mittlerweile klar, dass wir Recht hatten. Nichts ist passiert. Beide Projekte sind zum Guten gediehen.

(Svenja Schulze [SPD]: Wo leben Sie denn?)

Frau Walsken, Sie sind für mich die Inkarnation der Cassandra. Was Sie hier wieder von sich gegeben haben! Bei der Sparkassendebatte zweifle ich langsam an Ihrer Gemeinwohlorientierung. Was wollen Sie eigentlich? Geht es Ihnen wirklich um die Sparkassen, oder wollen Sie nur Verwirrung stiften, Ängste schüren und Zwietracht säen? Das ist das Einzige, was Sie in den letzten Monaten getan haben.

(Beifall von der CDU – Dieter Hilser [SPD]: Gilt das für die Sparkassen auch?)

Wenn es Ihnen um die Sparkassen ginge, müssten Sie doch eigentlich hochzufrieden sein.

Am 6. September 2005 haben Sie einen Antrag mit dem Titel „Reform des Sparkassenrechts darf nicht zur Zerschlagung des Sparkassensystems in Nordrhein-Westfalen führen“ eingebracht. Was haben Sie in dem Antrag gefordert? Sie haben gefordert:

- Der öffentliche Auftrag muss erhalten bleiben.

(Gisela Walsken [SPD]: Genau!)

- Die kommunale Einbindung ist unverzichtbarer Bestandteil in Städten und Gemeinden.
- Die Sparkassen gewährleisten weiterhin das Regionalprinzip.

(Gisela Walsken [SPD]: Genau!)

- Es bleibt bei der Zweistufigkeit von Sparkassen und Landesbank.

(Gisela Walsken [SPD]: Richtig!)

- Sparkassen bleiben Anstalten des öffentlichen Rechts.

(Gisela Walsken [SPD]: Klasse!)

- Eine Privatisierung bzw. Teil-Privatisierung muss ausgeschlossen bleiben.

(Beifall von der SPD – Gisela Walsken [SPD]: Super! Genau richtig! Hervorragend, Herr Weisbrich!)

Also, Frau Walsken, vielleicht bin ich ein bisschen naiv oder ein bisschen blöd, aber ich habe das damals so verstanden: Das sind die Eckpunkte der Opposition, damit sie bei der notwendigen Novellierung des Sparkassengesetzes mit im Boot bleibt, und zwar so, wie es in diesem Hause immer Tradition war: Alle Fraktionen unterstützen das Sparkassenwesen, und die dazugehörigen Sparkassengesetze tragen alle gemeinsam. So war es hier immer Tradition. Wir haben uns immer daran gehalten.

(Gisela Walsken [SPD]: Haben Sie schon mal für Unterstützung geworben?)

Auf Ihren Wunsch hin, verehrte Frau Kollegin Cassandra, haben wir am 26. Januar 2006 eine Anhörung durchgeführt. Sie wurde sorgfältig ausgewertet, fand Eingang in einen Referentenentwurf. Und erst nach dieser umfassenden Diskussion hat der Finanzminister die Novelle des Sparkassengesetzes am 5. Juni dieses Jahres in den Landtag eingebracht. Kernpunkte dieses Gesetzes sind:

Der öffentliche Auftrag bleibt erhalten.

Die kommunale Einbindung wird erkennbar gestärkt.

Am Regionalprinzip wird nicht gerüttelt.

Auf ausdrücklichen Wunsch der Sparkassen wird es lediglich maßvoll ergänzt um die Möglichkeit zu grenzüberschreitender Zusammenarbeit.

Es bleibt bei der Zweistufigkeit von Sparkassen und Landesbank.

Die Sparkassen bleiben Anstalt des öffentlichen Rechts.

Das Sparkassenkapital ist weder übertragbar noch frei nutzbar. Eine Privatisierung ist damit ausgeschlossen.

Liebe Kolleginnen und Kollegen, damit sind die Eckpunkte dieses Gesetzes nahezu identisch mit Ihren Eckpunkten, die Sie im Jahr 2005 gefordert haben. Dennoch stimmen Sie jetzt nicht freudigen Herzens zu, nein, Sie schüren weiter Ängste, gebärden sich wie der sprichwörtliche Reichsbedenkenträger und führen Eiertänze auf.

Apropos Eiertanz: Am 12. Juni 2008 haben wir im Haushalts- und Finanzausschuss – da kannten Sie den Gesetzentwurf ja schon – einstimmig die Durchführung einer Anhörung zum Gesetzentwurf

beschlossen. Zu diesem Zeitpunkt war Ihnen allen auch bekannt, dass bis zum 8. August in Brüssel eine Stellungnahme im Beihilfeverfahren der WestLB vorgelegt werden muss.

Am 5. August hat die Vorsitzende des Haushalts- und Finanzausschusses, ihre Fraktionskollegin, zu der ganztägigen Anhörung eingeladen. Am 11. August hat sie einen Neudruck der Einladung verschickt. Jetzt, eine Woche später, kommen Sie anmarschiert und verlangen, die Landesregierung solle die Gesetzesnovelle zurückziehen, bzw. die Grünen sagen, man solle das Beratungsverfahren aussetzen.

Liebe Kolleginnen und Kollegen, Sie erwarten doch nicht im Ernst, dass wir einen solchen Eier- tanz wirklich mitmachen.

(Beifall von der CDU)

Die Anhörung findet statt. Das Gesetz wird im November verabschiedet. Die Gründe dafür liegen auf der Hand.

(Norbert Killewald [SPD]: Augen zu und durch! – Sylvia Löhrmann [GRÜNE]: Basta!)

Erstens. Die Umsetzung der EU- Abschlussprüferrichtlinie darf nicht länger verzögert werden. Sonst riskieren wir ein Vertragsverletzungsverfahren. Die Umsetzung ist längst überfällig. Andere Länder haben das schon gemacht.

Zweitens. Die Nichtbilanzierung von Sparkassen im Rahmen des NKF muss vor dem 1. Januar 2009 verbindlich geregelt sein.

Drittens. Der öffentlich-rechtliche Finanzsektor muss schnellstmöglich wieder zur Ruhe kommen, die Sie ihm durch Ihre ständigen Diskussionen und Querelen geraubt haben.

(Beifall von der CDU – Lachen und Zurufe von der SPD)

Dazu bedarf es stabiler Rahmenbedingungen.

In der Anhörung – so haben wir es immer gehalten – werden wir offene Fragen zum Trägerkapital, zur Ausschüttung oder zur Verbundorganisation klären und danach, nach der Anhörung, über eventuelle Formulierungsänderungen entscheiden.

(Norbert Killewald [SPD]: Wer es glaubt, wird selig!)

Aber erst machen wir die Anhörung. Dann reden wir weiter.

(Zuruf von der SPD: Ziehen Sie das nach der Anhörung sofort zurück!)

Sie haben gesagt, da bestehen Ängste, es könnte etwas passieren im Hinblick auf die WestLB. Also: Selbst beim besten Willen vermag ich keine objektiven Gründe zu erkennen, wie die Anhörung zum Sparkassengesetz der WestLB, die ja gar nicht Gegenstand der Anhörung ist, schaden könnte. Wenn Sie diesbezüglich, Frau Walsken, tatsächlich Sorgen haben, dann liegt es an Ihnen, ob die Anhörung eine qualitätsvolle Informationsveranstaltung, wie wir uns das wünschen, wird oder ob sie durch Ihre Fragestellungen zu einem Tribunal verkommt. Überlegen Sie sich gut, was Sie sagen und fragen wollen. Wir wollen Aufklärung in bestimmten Sachfragen. Dafür werden wir sorgen. Machen Sie das genauso!

(Zuruf von Johannes Remmel [GRÜNE])

Wenn hier in die Diskussion gestellt wird, Brüssel könnte sich doch noch in die Verbunddiskussion einschalten, dann bestimmt nicht an dieser Stelle. Aber ich möchte Ihnen einen Hinweis geben: Der jetzt vorgesehene freiwillige Verbund mit oder ohne gesetzliche Grundlage ...

(Horst Becker [GRÜNE]: Freiwillig?)

– Es ist ein freiwilliger Verbund, so rum oder so rum.

(Zuruf von Gisela Walsken [SPD])

... ist für die Sparkassen auf jeden Fall besser als alles, was sie aus Brüssel zu erwarten haben. Lassen Sie uns das in trockene Tücher bringen, damit die Sparkassen vor Übergriffen aus Brüssel geschützt sind.

Im Übrigen gestatten Sie mir noch eine Anmerkung. Verehrte Frau Kollegin Walsken, Sie haben hier kein einziges Argument vorgetragen, warum die Anhörung nicht stattfinden soll. Sie beschließen mit einer Anhörung. Dass Ihnen das Sparkassengesetz nicht passt, das ist ja in Ordnung. Das verstehe ich ja irgendwie. Sie sind halt so gestrickt. Aber dass Sie jetzt, nachdem Sie die Anhörung einstimmig mit beschlossen haben,

(Gisela Walsken [SPD]: Sie sollen zurückziehen, Herr Kollege! Dann brauchen wir keine Anhörung mehr! Ganz einfach!)

plötzlich sagen, das muss sofort zurückgezogen werden, kann ich nicht nachvollziehen. Haben Sie denn Angst vor dem Ergebnis der Anhörung? Oder was soll das? Ich fürchte, Sie haben Angst vor dem Ergebnis der Anhörung. Wir haben diese Angst nicht. Deshalb wird sie gemacht. – Schönen Dank.

(Beifall von CDU und FDP)

Vizepräsident Oliver Keymis: Vielen Dank, Herr Kollege Weisbrich. – Für die FDP-Fraktion spricht Frau Kollegin Freimuth.

Angela Freimuth (FDP): Herr Präsident! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Nach dem bisherigen Verlauf der Diskussion – wir diskutieren das Thema Sparkassengesetznovelle ja mehr oder weniger bereits seit dem Sommer 2006 – sind die heute hier zur Beratung vorgelegten Anträge in gewisser Weise nicht wirklich verwunderlich. Allerdings muss ich sagen, ich finde es schon bezeichnend, dass Sie – zumindest die Kollegen der Grünen – Ihren Antrag mit „Keine Novellierung ohne Fakten“ betiteln und gleichwohl diese Diskussion mit so viel Irrationalität begleiten. Die Forderung, wir mögen doch die für übernächste Woche anberaumte Anhörung aussetzen oder die Landesregierung den Gesetzentwurf zurückziehen, meine sehr verehrten Damen und Herren, liebe Kolleginnen und Kollegen, beweist nur, dass die Notwendigkeit der Gestaltungen mit dem Sparkassengesetz rational nicht angekommen ist.

(Britta Altenkamp [SPD]: Das ist Küchenpsychologie!)

Die Befürchtungen, die hier immer wieder vorgebracht werden, finde ich auch erschreckend, weil sie die ganze Diskussion um ein sehr komplexes und auch sehr wichtiges Thema, nämlich um die Versorgung unserer Bevölkerung und des Mittelstands mit Finanzdienstleistungen, in eine Emotionalität, in eine Aufgewühltheit und in eine Verunsicherung führen, die ich für zumindest fahrlässig, vielleicht sogar grob fahrlässig gefährlich halte.

(Beifall von der FDP)

Diese gezielte Verunsicherung der Bevölkerung ist wirklich schwer erträglich, weil sie in der Substanz völlig am Gesetzentwurf vorbeigeht oder den Verdacht nahelegt, dass dieser Gesetzentwurf überhaupt nicht gelesen wurde.

Schauen wir uns die einzelnen Punkte doch einmal genau an. In diesem Gesetzentwurf ist absolut klargestellt, und zwar in § 1: Sparkassen sind und bleiben Anstalten des öffentlichen Rechts. Wenn hier also immer wieder von einer Plattform für Privatisierung gesprochen wird – nehmen Sie es mir nicht übel –, dann geht das wirklich am Wortlaut des Gesetzentwurfes vorbei.

(Horst Becker [GRÜNE]: Aber nicht am Wortlaut des FDP-Fraktionsvorsitzenden! – Gegenruf von Dr. Gerhard Papke [FDP])

– Herr Becker, wir können hier durchaus sämtliche Worterklärungen und Rede- und Debattenbeiträge diskutieren. Aber wir haben einen konkreten Gesetzentwurf vorliegen. Um den geht es. Gerade wenn sich Ihre Fraktion unter der Überschrift Novellierung auf der Grundlage von Fakten damit auseinandersetzt,

(Britta Altenkamp [SPD]: Haben Sie mehr gelesen als nur die Überschrift?)

dann würde ich doch zumindest erwarten, dass Sie das, was Fakt ist, nämlich den tatsächlichen Gesetzentwurf, zur Kenntnis nehmen.

Es wurde das Trägerkapital thematisiert. Hier wird wirklich der Untergang des Abendlandes gepredigt. Es handelt sich um die Einführung von Trägerkapital als einem freiwilligen Steuerungselement. Jede Sparkasse kann gemeinsam mit ihrem Träger, der Kommune, entscheiden, ob sie Trägerkapital ausweisen will oder nicht. Ich wiederhole ausdrücklich: An keiner Stelle ist irgendein Zwang oder auch nur eine Andeutung zur Privatisierung vorgesehen.

Das mag ja der eine oder andere von Ihnen bedauern. Dieses Trägerkapital ist aber in keiner Weise fungibel. Es darf deswegen auch nicht zur wirtschaftlichen Konsolidierung genutzt werden. Die Irrationalität Ihrer Ausführungen ist für mich wirklich nicht nachvollziehbar.

Ich komme zu Ihrer Kritik über die Ausschüttungsregelung im neuen Sparkassengesetz. Die Möglichkeiten zu Ausschüttungen sind für die Sparkassen gegenüber der im Augenblick gültigen Rechtslage erleichtert und erweitert worden. Die Gewinne sind nicht mehr nur gemeinnützig, sondern für am Gemeindewohl orientierte Aufgaben und Zwecke des Trägers zu verwenden.

Wir stärken die Kommunen als Träger der Sparkassen, weil sie andere und erweiterte Möglichkeiten haben, um Ausschüttungen der Sparkassen für am Gemeindewohl orientierte Zwecke zu verwenden.

Es ist ein ausdrücklicher Hinweis auf die künftige wirtschaftliche Leistungsfähigkeit der Sparkassen und die Erfüllung des öffentlichen Auftrags enthalten, weil wir klar gesagt haben, diese Ausschüttungen sollen die Sparkassen nicht in ihrer Substanz gefährden. Deswegen gibt es eine Begrenzung.

Es lassen sich sicherlich noch viele Punkte anführen und viele Irrationalitäten aufzeigen. Meine liebe Kolleginnen und Kollegen, wir sollten auf der Grundlage von Fakten und auf der Grundlage dessen miteinander diskutieren, was tatsächlich

im Gesetzentwurf steht. Die Diskussion sollte sachlich und gerade im Interesse unserer Sparkassen, im Interesse unserer Kommunen geführt werden.

Deswegen sehe ich der Anhörung zur Novelle des Sparkassengesetzes, zu der wir als Parlament zum 11. September eingeladen haben, mit großer Aufmerksamkeit entgegen. Wenn dort konstruktive Anregungen gemacht werden, wie dieser gute Gesetzentwurf noch verbessert werden kann, dann werden wir über diese sachlich miteinander diskutieren. Es gehört zur parlamentarischen Gepflogenheit, sich mit diesen Fakten auseinanderzusetzen. – Vielen Dank.

(Beifall von FDP und CDU)

Vizepräsident Oliver Keymis: Vielen Dank, Frau Kollegin Freimuth. – Für die SPD-Fraktion spricht als nächster Kollege Herr Körfges.

Hans-Willi Körfges^{*)} (SPD): Herr Präsident! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Ich hätte mir gewünscht, dass der Herr Finanzminister zu einigem, was hier gesagt wird, schon einmal Stellung genommen hätte.

(Beifall von der SPD)

Er stellt sich hier taktisch klug, aber, so glaube ich, in der Sache nicht vernünftig auf, liebe Kolleginnen und Kollegen.

(Beifall von der SPD)

Der listenreiche Herr Weisbrich hat wieder einmal nichts unterlassen, um für letztendliche Klarheit zu sorgen. Ich finde, das war eine prima Bewerbungsrede für den Vorsitz in der Seniorenunion.

(Beifall von der SPD)

In der Sache hat es uns aber leider kein bisschen weitergebracht.

Herr Linssen, Sie schütteln den Kopf. Ich stelle Ihnen gleich einige konkrete Fragen. Vielleicht schreiben Sie sich diese einmal auf. Sie sagen, wir würden Panikmache betreiben. Sie sagen, wir würden für Irritationen sorgen. Sie sagen in Ihren Interviews, die davon Betroffenen würden Unsinn reden.

Sie zeigen aber nicht nur auf uns – das sind wir gewohnt, und das können wir gut ab –, sondern gleichzeitig auf Dutzende von auf kommunaler Ebene verantwortlichen Vertreterinnen und Vertretern Ihrer Partei. Sie zeigen auf Sparkassenvorstände und Verwaltungsräte in unserem Lande. All diejenigen haben ihre Kritik in einer Art

Beipackzettel zu Ihrem Sparkassengesetz zusammengefasst. Ich halte die Zusammenfassung noch einmal hoch.

(Der Abgeordnete zeigt einen Zettel.)

Vor Risiken und Nebenwirkungen dieses Sparkassengesetzes wird gewarnt, liebe Kolleginnen und Kollegen.

(Beifall von der SPD)

Jetzt kommt die erste Frage, Herr Dr. Linssen. Ich habe zur Kenntnis genommen, dass eigentlich niemand Trägerkapital will. Ich habe zur Kenntnis genommen, dass das freiwillig ist. Nehmen wir einmal den Fall an, eine Sparkasse weist Trägerkapital aus und die private Bankenvereinigung stellt die Frage, welche Konsequenzen die europäische Gerichtsbarkeit aus dieser Tatsache zu ziehen gedenkt. Können Sie uns sagen, welche Folgen dies haben wir, Herr Dr. Linssen?

(Christian Weisbrich [CDU]: Gar keine!)

– Gar keine? Wunderbar. Ich bin einmal gespannt.

Ihre Gutgläubigkeit und Harmlosigkeit in allen Ehren, liebe Kolleginnen und Kollegen.

Das gilt auch für die Frage der Gemeinnützigkeit und Gemeinwohlorientierung. Herr Dr. Wolf hat sich an der Debatte vorsichtshalber noch nicht beteiligt.

(Zuruf von der SPD: Gott sei Dank!)

Für jemanden, der in der kommunalen Familie fest verankert ist, stellt sich ganz deutlich eine Frage. Wenn es tatsächlich zu allgemeinen Zwecken herangezogen werden kann, die irgendwie am Gemeinwohl orientiert sind, stellt sich die Frage, wie es mit den Leistungen für Kultur, Sport und Soziales zum Beispiel in Nothaushaltskommunen aussieht. Können Sie uns sagen, dass dies nach wie vor gewährleistet ist?

Wie kommen Leute wie die beiden Präsidenten der Sparkassenverbände dazu, Sie darum zu bitten, von weiteren Beratungen abzusehen und zu sagen, Sie gefährden den Prozess der Konsolidierung der WestLB? Das haben wir doch nicht alles erfunden. Das wir Ihnen von Ihren eigenen Leuten gesagt, Herr Dr. Linssen. Als einzige Reaktion darauf sagen Sie, das ist eigentlich kein großer Vorgang, wir passen es nur an das Europarecht an.

Meine Damen und Herren, das glatte Gegenteil ist der Fall. Wir werden in ein Fahrwasser gezogen – deswegen passt es ganz gut, was Herr Weisbrich

gesagt hat –, hinter dem ein großes Motto steht: „Privat vor Staat“. Wir wollen unsere Sparkassen davor beschützen, dass Sie Ihren Privatisierungswahn an der Stelle ausleben.

(Beifall von der SPD)

Ich kann Sie nur um eines bitten: Folgen Sie nicht nur uns, folgen Sie den zahlreichen Kolleginnen und Kollegen aus der Fraktion der CDU, folgen Sie den Sparkassenvorständen, folgen Sie den Verwaltungsräten und den Präsidenten der Sparkassenverbände. Nehmen Sie dieses Sparkassengesetz zurück. Alles andere schadet unserem Land und ihren Kommunen.

(Beifall von der SPD)

Vizepräsident Oliver Keymis: Vielen Dank, Herr Kollege Körfges. – Für die CDU-Fraktion spricht jetzt Herr Kollege Klein.

Volkmar Klein (CDU): Herr Präsident! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Wir wollen planmäßig, beginnend mit der Anhörung am 11. September 2008, das neue Sparkassengesetz in Nordrhein-Westfalen beraten – und eben nicht ein WestLB-Gesetz, zu dem man ja vielleicht berechtigterweise sagen könnte, dass man es gegebenenfalls zurückstellen müsste. Wir reden aber über das Sparkassengesetz.

Ich glaube, Sie unterliegen an dieser Stelle dem ganz gewaltigen Trugschluss, den Sie natürlich schon die ganze Zeit inszeniert haben, dass es angeblich viel mehr Verbindungen zwischen Sparkassengesetz und WestLB gibt, als es tatsächlich in diesem Gesetzentwurf steht. Sie sehen die Verknüpfung zwischen den Sparkassen auf der einen Seite und der WestLB auf der anderen Seite in einer Art und Weise, wie sie nur mit Mühe in diesen Gesetzentwurf hineininterpretiert werden kann, und zwar nur dann, wenn man ihn entweder nicht vernünftig gelesen hat oder ihn böswillig liest.

(Beifall von CDU und FDP)

Vizepräsident Oliver Keymis: Herr Kollege Klein, gestatten Sie eine Zwischenfrage des Kollegen Rimmel?

Volkmar Klein (CDU): Ich kann dem Kollegen Rimmel jetzt gerade erklären, wie ich das meine. Dann kann er gut zuhören.

Vizepräsident Oliver Keymis: Sie wollen jetzt also keine Zwischenfrage zulassen? Dann fahren Sie bitte fort.

Volkmar Klein (CDU): § 37 enthält nämlich schon den Automatismus, dass die Sparkassenzentralbank-Beleihung endet, wenn es bei der WestLB keine öffentlich-rechtliche Mehrheit mehr gibt.

(Zuruf von Johannes Rimmel [GRÜNE])

Dann gibt es nicht nur die Möglichkeit, auszusteigen, sondern dann ist ein Ende der Beleihung vorgesehen. Nehmen Sie das doch bitte einmal zur Kenntnis.

(Zuruf von Johannes Rimmel [GRÜNE])

Der zweite Punkt ist der S-Finanzverbund. Wenn Sie den Text einmal lesen würden, dann würden Sie nicht nur nicht so einen Unsinn wie gerade dazwischenrufen, was fast schon unparlamentarisch war, sondern dann würden Sie auch feststellen, dass es eben nicht einen gesetzlich angeordneten Verbundinhalt gibt, sondern dass im Gesetz ausschließlich steht: Liebe Verbundpartner, ihr müsst eure Zusammenarbeit über eine gemeinsame Satzung regeln. – Das beschreibt das, was heute sowieso schon da ist. Nehmen Sie das doch bitte einmal zur Kenntnis.

Ich höre bei der einen oder anderen Sparkasse, demnächst werde in Nordrhein-Westfalen ein finanzministergeführter Finanzkonzern aktiv. Das ist dochbarer Unsinn. In § 39 des Gesetzentwurfs steht nur, dass sich die Partner auf eine Satzung einigen. Der einzige Punkt, an dem der Finanzminister in diesem Paragraphen vorkommt, ist die Bestimmung, dass diese Satzung von der Rechtsaufsicht genehmigt werden muss. Meine Damen und Herren, auch wenn dieser Satz nicht darin stehen würde, müssten Satzungen öffentlich-rechtlicher Institutionen trotzdem von der Rechtsaufsicht genehmigt werden.

Weil dies eine Schwierigkeit zu sein scheint, will ich noch einmal das untermauern, was Herr Kollege Weisbrich eben gesagt hat. Selbstverständlich sind wir offen, noch andere Formulierungen für diese Paragraphen zu finden. Wenn es denn gelingt, noch bessere Formulierungen zu finden, die das gerade Gesagte und das von allen WestLB-Eigentümern Gewollte noch besser in Worte fassen, ist das völlig in Ordnung. Wir eröffnen gerne den Wettbewerb, noch bessere Formulierungen zu suchen. Die Anhörung am 11. September dieses Jahres muss der Startschuss dafür sein.

Es wäre aber völliger Unfug, deswegen jetzt ein Gesetz zu stoppen, das im Interesse der Sparkassen wirklich notwendig ist. Wir brauchen dieses Gesetz; denn ich will nicht, dass dann, wenn irgendwo Sparkassen in Schieflage geraten, dort künftig ein weißer Fleck in der Sparkassenland-

schaft ist. Wir brauchen dieses Institut der Verbandssparkasse und der Notfallkaskade, damit es keine weißen Flecken in der Sparkassenlandschaft gibt. Wenn wir kein entsprechendes Gesetz schaffen, wird es irgendwann einmal dazu kommen – das ist dann nur eine Frage des Gemein-dehaushaltsrechts –, dass eine Sparkasse in den Bilanzen der Kommunen auftauchen muss. Das wollen wir nicht. Das würden wir für falsch halten.

Daher brauchen wir dieses Gesetz, das im Übrigen den öffentlich-rechtlichen Charakter der Sparkassen nicht nur beibehält, sondern sogar noch einmal viel klarer unterstreicht. Bisher steht zum Beispiel der Kontrahierungszwang nicht im Gesetz. Das ist doch das, was eine öffentliche Bank auch ausmacht: die Verpflichtung der Sparkasse, für jeden ein Girokonto zu führen. Das ist wichtig, und das müssen wir gesetzlich verankern.

Wenn ich dann auch noch von den ganzen Gefährdungen höre, die angeblich vom Trägerkapital ausgehen, kann ich nur Folgendes sagen: Meine Damen und Herren von der Opposition, lesen Sie sich doch einmal das durch, was der rheinland-pfälzische Ministerpräsident Kurt Beck 1999 – das ist schon viele Jahre her –

(Sylvia Löhrmann [GRÜNE]: Wenn Sie Herrn Beck zitieren, muss es Ihnen aber schlecht gehen!)

im Rahmen der Einführung des Sparkassengesetzes von Rheinland-Pfalz geschrieben hat.

(Horst Becker [GRÜNE]: Warum in die Ferne schweifen, wenn der Breuer liegt so nah?)

– Lieber Kollege, Schreien hilft Ihnen überhaupt nichts. – Wenn Sie das einmal genau durchlesen, dann stellen Sie nicht nur fest, dass Rheinland-Pfalz ein sehr ähnliches Gesetz schon seit acht Jahren in Betrieb hat, ohne dass es Probleme gibt. Ein Drittel der Sparkassen nutzt dieses Institut, das dort Stammkapital heißt. Es ist nicht nur bestehendes Gesetz, das schon seit acht Jahren funktioniert und von einem Drittel auch genutzt wird; es ist auch kein europäisches Problem, wie hier immer wieder gesagt wird. Lesen Sie sich bitte einmal durch, mit welch glühenden Farben und freundlichen Worten der Ministerpräsident und bis heute auch noch SPD-Vorsitzende Kurt Beck dieses Instrument beschrieben hat.

(Beifall von Christian Weisbrich [CDU])

Wenn Sie hier das Gleiche als Privatisierungswahn bezeichnen, machen Sie sich doch selber lächerlich. – Herzlichen Dank.

(Beifall von CDU und FDP)

Vizepräsident Oliver Keymis: Vielen Dank, Herr Kollege Klein. – Für die Fraktion Bündnis 90/Die Grünen hat jetzt Herr Becker das Wort.

(Sylvia Löhrmann [GRÜNE]: Der Minister traut sich nicht, vor den Abgeordneten zu sprechen!)

Horst Becker (GRÜNE): Herr Präsident! Liebe Kolleginnen und Kollegen! In der Tat muss man in den Gesetzentwurf und in die Stellungnahmen gucken, um einen Eindruck von dem zu bekommen, was wirklich ist.

Lassen Sie mich aber Folgendes vorwegschicken: Den Kollegen Beck aus Rheinland-Pfalz zu zitieren, führt nicht weiter. Sie sollten in die Nähe schauen, und zwar nach Pulheim. Sie sollten zu Herrn Breuer, dem Vorsitzenden des Rheinischen Sparkassen- und Giroverbands, schauen. Ich glaube, er ist Ihnen noch wohlbekannt. Wenn Sie sich jetzt von ihm distanzieren wollen, dann tun Sie es bitte. Ich halte ihn allerdings für bedeutend kompetenter als manche von Ihnen, die hier zu diesem Thema reden.

(Beifall von GRÜNEN und SPD)

Lassen Sie mich einen weiteren Punkt vorwegschicken. Beim Blick in den Gesetzentwurf liest man in § 39:

Die Sparkassen, die Sparkassen- und Giroverbände und die Sparkassenzentralbank bilden den S-Finanzverbund Nordrhein-Westfalen (Verbund).

Von Freiwilligkeit keine Rede! Meine Damen und Herren, deswegen kritisieren die Sparkassen, die kommunalen Träger und die kommunalen Spitzenverbände auch das, was Sie tun, mit folgenden Worten:

WestLB AG = Sparkassenzentralbank? Laut Satzung der WestLB AG ist sie schon heute die Zentralbank der nordrhein-westfälischen Sparkassen. Das neue Sparkassengesetz NRW will nun per Gesetz festlegen, dass der WestLB AG die Aufgaben der Sparkassenzentralbank übertragen werden. Aber: Es ist unklar, ob diese Übertragung im Falle eines Verkaufs der WestLB AG an einen privaten Investor rückgängig gemacht werden würde. Für die Sparkassen und ihre kommunalen Träger ist dies nicht akzeptabel.

Meine Damen und Herren, es sind in der Regel Ihre Landräte, es sind in der Regel Ihre Oberbürgermeister, es sind die Mehrheiten mit Ihrer Cou-

leur in den Verwaltungsräten, die das zusammen mit den Sparkassen äußern.

(Beifall von den GRÜNEN – Zuruf von Johannes Remmel [GRÜNE])

Nun könnte man ja sagen: Ausgerechnet die schwarz-gelbe Koalition unter der ruhmreichen Führung des ruhmreichen Finanzministers hat aber eine höhere Expertise und eine höhere Kompetenz als all die Genannten. Dann sollten wir aber einmal die letzten zwölf bis 18 Monate Revue passieren lassen. Vor dem Hintergrund des real Existierenden und des real Passierten kann ich jedenfalls die Vermutung, dass die Expertise hier sitzt, nicht bestätigt finden. Das will ich Ihnen kurz begründen.

(Beifall von den GRÜNEN)

Erstens. Wir haben letztes Jahr in der Sommerpause versäumt, eine Chance zu ergreifen, die sich mit der möglichen Fusion mit der LBBW geboten hat.

Zweitens. Sie haben im Herbst die Sparkassen zu einem Papier erpresst, in dem von einer Fusion mit der IKB geschrieben wurde. Ich muss wohl nicht näher erläutern, welcher Unsinn das war.

Drittens. Sie haben im Februar dieses Jahres den Sparkassen wiederum ein Papier abgepresst. Unter anderem hat der Finanzminister später zu diesem Papier ausgeführt: Alles kein Problem. Das mit der EU bekommen wir schon hin. – Woher nehmen Sie eigentlich die Weisheit, die Sparkassen, die kommunalen Spitzenverbände, Ihre eigenen Parteifreunde in Amt und Würden vor Ort allesamt zu kritisieren? Auch wenn Sie das zum wiederholten Male behaupten – aus der Vergangenheit können Sie dies nicht ableiten.

(Beifall von GRÜNEN und SPD)

Aus der Vergangenheit müssen Sie ein fortgesetztes, ein dauerhaftes Scheitern zum Schaden des Landes, der WestLB und der Sparkassen ableiten.

Vizepräsident Oliver Keymis: Herr Becker, gestatten Sie eine Zwischenfrage des Kollegen Weisbrich?

Horst Becker (GRÜNE): Gerne!

Vizepräsident Oliver Keymis: Bitte schön, Herr Kollege Weisbrich.

Christian Weisbrich (CDU): Herr Kollege Becker, können Sie mir vielleicht einmal erklären, wie man

Sparkassen ein Papier abpressen kann, nach dem die Landesregierung, obwohl sie in der Minderheit ist, drei Fünftel des Risikos übernimmt?

(Beifall von Angela Freimuth [FDP])

Horst Becker (GRÜNE): Ich kann Ihnen das gerne erklären, Herr Weisbrich. Wer die Fusion kennt – Sie sollten sich in der Tat mal mit Herrn Breuer unterhalten –, weiß, dass das bis 23:59 Uhr de facto gelaufen ist, um es noch kurz vorher abzuschließen. Wer die Diskussion kennt, weiß auch ganz genau, dass das, was darin vereinbart worden ist, eben nicht in Gänze auf das Einverständnis der Sparkassen gestoßen ist.

Womit Sie Recht haben, ist, dass das Land – nicht, weil es besonders großzügig war, sondern weil es faktisch nicht anders konnte – am Ende den Risikoschirm hauptsächlich tragen musste. Denn im Unterschied zum Land hätten die Sparkassen, wenn sie es hätten tun wollen, das in ihre Bilanzen als Risiko mit aufnehmen müssen. Und die gesamte Sparkassenlandschaft, die aufgrund der fehlerhaften Landespolitik Ihrer Koalition und Ihres Finanzministers schon jetzt erhebliche Risiken zu tragen hat, hätte noch viel mehr Lasten zu tragen gehabt.

(Beifall von GRÜNEN und SPD)

Das ist der Grund, warum sie sich am Ende darauf geeinigt haben.

Ich komme zurück zu Ihrer waghalsigen Aussage, es sei kein WestLB-Gesetz, sondern ein Sparkassengesetz. Meine Damen und Herren, wer weiß, was die Eigentümer wegen der EU-Auflagen im Dialog mit der EU zur Privatisierung geschrieben haben, nämlich dass sie, wenn sie bis zum Ende des Jahres keine Lösung im Landesbankensystem hinbekämen, eine Privatlösung anstreben würden, und wer vor diesem Hintergrund heute sehenden Auges diese Formulierung zum S-Verbund,

(Zuruf von Christian Weisbrich [CDU])

einem Zwangsverbund und keinem freiwilligen Verbund, durchpeitschen will, wer weiß, dass die EU selbstverständlich hier in der Anhörung sitzen wird – wenn nicht körperlich, so wird sie sich hinterher davon berichten lassen –, der muss auch wissen, wo die Risiken sind.

(Vorsitz: Vizepräsident Edgar Moron)

Wenn Sie es ehrlich meinten, Herr Linssen, dann wüssten Sie, dass Ihre Rede vom 17. September 2007 für die EU schon einer der Anlässe war, hier

zu sagen, es liege eine unzulässige Beihilfe vor. Sie sollten diesen Fehler nicht erneut begehen.

(Beifall von GRÜNEN und SPD)

Vizepräsident Edgar Moron: Vielen Dank, Herr Abgeordneter Becker. – Jetzt hat der fraktionslose Abgeordnete Herr Sagel das Wort. Bitte schön, Herr Sagel.

Rüdiger Sagel (fraktionslos): Sehr geehrte Damen und Herren! Die Strategie von CDU und FDP ist schon lange klar: Sie wollen endlich auch den Sparkassensektor privatisieren, sie wollen den Sparkassensektor zerschlagen. Darum geht es Ihnen. Der von der Landesregierung beschlossene Gesetzentwurf ist ein Einfallstor für die Privatisierung der Sparkassen. So sieht es aus.

Das neue Sparkassengesetz ist weder für die Sanierung der WestLB noch infolge der Änderung der Rahmenbedingungen für die öffentlichen Kreditinstitute erforderlich.

(Angela Freimuth [FDP]: Schneller!)

– Wieso schneller? Ich lasse mir Zeit, genau die Zeit, die ich brauche, um darzustellen, was Sie hier vorhaben. Ihre perfide Strategie zielt gegen die Kommunen. Die FDP fungiert als Oberprivatisierer hier im Land. Das wissen Sie auch. Ich hoffe, Sie bekommen bei der nächsten Wahl eine schöne Packung dafür.

Durch die in dem Gesetzentwurf vorgesehene Aufteilung von Trägerkapital in den kommunalen Bilanzen steigt die Gefahr, dass finanzschwache Gemeinden in Notlagen zum Verkauf ihrer Sparkassenanteile gezwungen werden, um ihre Haushalte auszugleichen. Das ist übrigens auch etwas, was Sie damit bezwecken. Dann könnten endlich private Investoren Zugriff auf die Sparkassen bekommen. Das ist genau das, was Sie wollen.

Auch wenn eine Übertragung des Trägerkapitals im Gesetzentwurf erst einmal ausgeschlossen ist: Das Land öffnet damit die Tür zu einer möglichen Privatisierung der Sparkassen.

Auf meinen energischen Widerstand stößt ebenfalls die im Gesetzentwurf fixierte Möglichkeit zur vertikalen Fusion zwischen Sparkassen und WestLB. Der Sparkassen- und Giroverband oder die Sparkassenzentralbank sollen die Möglichkeit erhalten, auf Zeit die Trägerschaft an einer Sparkasse zu übernehmen. Das ist die Keimzelle für eine umfassende Vertikalisierung von Sparkassen und WestLB mit verheerenden Folgen für die Sparkassen und die mittelständische Wirtschaft.

Die Vertikalisierung würde die Sparkassen zu Filialen eines Sparkassenkonzerns machen, wodurch die Selbstständigkeit der Institute bedroht und eine der Stärken der Sparkassen infrage gestellt würde, nämlich die Präsenz vor Ort sowie die daraus resultierenden Markt- und Kundenkenntnisse. Ein enormer Arbeitsplatzabbau wäre zudem die Folge. Wir erleben das Ganze schon real: In Münster macht man sich bereits große Sorgen, denn auch da gibt es bekanntermaßen einen Standort der WestLB.

Die WestLB würde Zugang zu dem ertragreichen gewerblichen Kreditgeschäft der Sparkassen erlangen und stünde mit ihrer momentan kreditwürdigen Geschäftspolitik besser da, während die Sparkassen geschwächt würden und regionale Bindung verlören.

Abzulehnen ist auch die im Gesetzentwurf vorgesehene Lockerung des Regionalprinzips bei den Sparkassen. Größere Sparkassen könnten dann kleine Häuser unterbieten und deren Existenz gefährden.

Die Linke und ich sind für den Erhalt der öffentlich-rechtlichen Sparkassen, ihrer kommunalen Einbindung und die Stärkung ihrer Gemeinwohlorientierung. Die Bestrebungen der Landesregierung, die Sparkassen für private Investoren zu öffnen, lehnen wir ab. Deswegen sollte aus meiner Sicht die Novelle des Sparkassengesetzes nicht nur ausgesetzt werden, bis die Zukunft der WestLB geklärt ist, wie die Grünen es fordern, sondern sie sollte erst gar nicht beschlossen werden.

Deswegen habe ich heute einen entsprechenden Antrag in den Landtag eingebracht. Ich weiß, dass er auf breite Zustimmung im Land stößt, aber leider vermutlich nicht auf die von CDU und FDP.

(Zuruf von Christian Weisbrich [CDU])

Vizepräsident Edgar Moron: Vielen Dank Herr Abgeordneter Sagel. – Jetzt hat für die Landesregierung der Finanzminister, Herr Dr. Linssen, das Wort.

(Zuruf von der SPD: Er ist feige! – Weitere Zurufe)

Dr. Helmut Linssen, Finanzminister: Herr Präsident! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Ich habe mich extra an den Schluss der Rednerliste setzen lassen,

(Gisela Walsken [SPD]: Ja, ja! Feige! Ich hätte von Ihnen mehr erwartet! – Weitere Zurufe von SPD und GRÜNEN)

weil ich glaube, dass dies eine Stunde des Parlamentes ist. Ich bin den Sprechern und Sprecherinnen der Regierungsfractionen ausgesprochen dankbar, dass sie gegen diese polemischen Äußerungen der Opposition Sachinformationen anhand des Textes setzen.

(Beifall von CDU und FDP – Ralf Jäger [SPD]: Das wäre eine Möglichkeit gewesen, dazuzulernen! – Bodo Wißen [SPD]: Meinen Sie die Verwaltungsräte? – Weitere Zurufe von SPD und GRÜNEN)

Ich darf Ihnen, verehrte und liebe Kolleginnen und Kollegen der Opposition, anraten, die Zeit bis zur Anhörung am 11. September zu nutzen. Lesen bildet!

(Zurufe von der SPD)

Dann werden Sie manches von dem korrigieren müssen, was Sie hier heute vorgetragen haben.

Es gibt, liebe Kolleginnen und Kollegen, meine Damen und Herren, aus meiner Sicht überhaupt keinen sachlichen Grund, von dem Zeitplan für das Sparkassengesetzgebungsverfahren abzuweichen und eventuell die parlamentarischen Beratungen auszusetzen.

Die vorliegenden Anträge der SPD-Fraktion und der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen sind für mich nicht nachvollziehbar.

(Hans-Willi Körfges [SPD]: Das ist nicht unser Problem!)

Sie dienen lediglich als reine Panikmache wie bei der LEG, wie beim § 107 GO oder wie beim KiBiz; ich könnte Ihnen noch viele andere Dinge nennen. Sie haben nicht einen einzigen politischen Punkt, sondern rangeln sich von einer Regierungsvorlage zur nächsten und versuchen, Leute aufzuhetzen. Das ist mieser Oppositionsstil. Ich habe lange genug Oppositionsarbeit gemacht und kann Ihnen nur sagen: Es ist schlecht um Sie bestellt!

(Beifall von CDU und FDP – Bodo Wißen [SPD]: Das ist unglaublich! – Weitere Zurufe von SPD und GRÜNEN)

Sie machen es uns auch viel zu einfach: Anstatt sich schön an die Gesetzestexte zu halten und zu versuchen, uns hier vielleicht vorzuführen, nur Polemik, von vorne bis hinten!

(Beifall von der CDU – Rainer Schmeltzer [SPD]: Sagen Sie das dem Landesverfassungsgericht! – Weitere Zurufe von der SPD)

Vizepräsident Edgar Moron: Herr Minister, gestatten Sie zwei Zwischenfragen, eine von Frau Asch und eine von Frau Walsken?

Dr. Helmut Linssen, Finanzminister: Ja. Aber dann möchte ich auch Schluss machen.

(Hans-Willi Körfges [SPD]: Ja, wunderbar! – Weitere Zurufe von der SPD)

Vizepräsident Edgar Moron: Gut. Dann erteile ich das Wort gleich zu beiden Zwischenfragen, die Sie dann bitte gemeinsam beantworten.

Dr. Helmut Linssen, Finanzminister: Bitte schön.

Vizepräsident Edgar Moron: Erstens Frau Asch, bitte schön.

Andrea Asch (GRÜNE): Herr Finanzminister Linssen, vielen Dank für die Gelegenheit, eine Frage zu stellen. – Würden Sie uns eine kurze Einschätzung der Lage der WestLB aus Ihrer Sicht geben? Teilen Sie nicht die Ansicht, dass diese Lage nach der EU-Intervention sehr dramatisch ist? Halten Sie es nicht angesichts dieser Lage für klug und sinnvoll, den Schulterschluss der Eigentümer der WestLB zu suchen, statt sich in eine Konfliktlage zu begeben? Diese Konfliktlage ist das neue Sparkassengesetz; wir kennen die Stellungnahme der Sparkassenverbände. Würden Sie dazu bitte Stellung nehmen?

Vizepräsident Edgar Moron: Das wird der Minister gleich tun, aber zunächst gebe ich Frau Walsken Gelegenheit, auch eine Frage zu stellen.

Gisela Walsken *) (SPD): Herzlichen Dank, Herr Präsident. – Herr Minister, Sie haben uns gerade vorgeworfen, dass wir die ganze Landschaft aufhetzen.

(Zuruf von der CDU: So ist es!)

Herzlichen Dank, dass Sie uns so viel zutrauen! Ich frage Sie: Glauben Sie, dass es möglich ist, den ehemaligen Europaminister und Rüttgers-Vertrauten Breuer aufzuhetzen, nur weil ich das tue? Oder glauben Sie, dass es möglich ist, die Räte in Kleve, in Krefeld, in Wuppertal oder sonstige CDU-geführte Stadtregierungen aufzuhetzen, nur weil ich gegen das Sparkassengesetz bin?

Vizepräsident Edgar Moron: Bitte, Herr Minister.

Dr. Helmut Linssen, Finanzminister: Ich antworte zunächst Frau Walsken. So viel Ehre habe ich Ih-

nen nun wirklich nicht angetan, dass Sie als die Aufhetzerin erscheinen.

(Heiterkeit von der CDU – Gisela Walsken [SPD]: Das haben Sie eben gesagt!)

Sie sind zwar Kollegin Cassandra, wie es vorhin gesagt wurde, aber so viel Potenz traue ich Ihnen nun wirklich nicht zu, dass Sie das schaffen.

(Heiterkeit und Beifall von CDU und FDP – Zurufe von der SPD)

Frau Kollegin Asch, wir sprechen hier über das Sparkassengesetz und nicht über ein WestLB-Gesetz. Das ist die erste Feststellung.

(Zurufe von Andrea Asch und Horst Becker [GRÜNE])

Ich denke überhaupt nicht daran, Ihnen irgendwelche Interna aus West-LB-Gesprächen oder sonstigen Quellen zu berichten. Das ist nicht die Stunde dazu, das ist nicht das Forum dazu. Ich bedaure außerordentlich, dass manche Leute meinen, sie müssten mit jedem Gespräch am nächsten Tag die Zeitungen füttern. So macht man solche Gespräche nicht, um es klar zu sagen!

(Beifall von CDU und FDP)

Damit sind nicht Sie gemeint, Frau Asch. Das war eine allgemeine Feststellung des Finanzministers dieses Landes.

Wir sprechen also über das Sparkassengesetz. Wir sprechen sicherlich nachher auch noch über zwei Paragraphen, die eine Berührung mit der WestLB haben und die die Beleihung der Aktiengesellschaft mit der Sparkassenzentralbankfunktion sowie den Verbund regeln, über den hier ja schon viel gesprochen wurde.

Eine Anhörung, deren Durchführung wir im Übrigen einstimmig auf den 11. September festgesetzt haben, die wir Mitte Juni 2008 beschlossen haben, macht der Opposition jetzt offensichtlich Angst. Sonst würden Sie nicht auf Verschiebung drängen. Wir haben überhaupt keine Probleme mit einer solchen Anhörung.

(Beifall von CDU und FDP)

Es ist doch völlig klar: Zu einem anständigen Gesetz gehören eine anständige Anhörung und eine Auswertung. Wenn gute Vorschläge kommen, werden wir uns überlegen, ob wir sie miteinbeziehen. Da sind wir völlig frei.

Meine Damen und Herren, dieser angesichts der formulierten Detailfragen zum Gesetzentwurf sicherlich sehr langen Anhörung werden wir sehr

intensiv lauschen. Dann werden wir gemeinsam entsprechende Schlüsse ziehen.

Ich hoffe, ich bin sogar zuversichtlich, dass es uns – da richte ich mich jetzt ganz besonders an die Opposition – im Anschluss an die Anhörung möglich sein wird, zu der für die Sparkassenrechtsreform gebotenen Sachlichkeit zurückzukehren. Denn nur so können wir einen zeitgemäßen und zukunftsfähigen Ordnungsrahmen für die Sparkassen schaffen, der eine starke und leistungsfähige Sparkassenlandschaft in Nordrhein-Westfalen weiterhin gewährleistet – vorausgesetzt natürlich, uns eint wirklich ein ernsthaftes Bestreben nach dem Erhalt eines zukunftsfähigen Sparkassenwesens in unserem Land.

Die Landesregierung hat sich mit dem Gesetzentwurf jedenfalls uneingeschränkt zum Dreisäulensystem der deutschen Kreditwirtschaft und den bewährten öffentlich-rechtlichen Strukturen bekannt: erstens zu der Rechtsform der Sparkasse als Anstalt des öffentlichen Rechts. Es kann keine Privatisierung – auch nicht durch die Hintertür – geben. Zweitens bekennen wir uns zum öffentlichen Auftrag, zur kommunalen Einbindung und zum Regionalprinzip, das wir ja sogar aus der Verordnung in den Gesetzestext emporgehoben haben.

Die Landesregierung hat mit dem Entwurf auch klar zum Ausdruck gebracht, dass sie den jetzigen Zeitpunkt für die Sparkassenrechtsnovelle für richtig hält – eine Novelle, um den Ordnungsrahmen für die Sparkassen zeitgemäß und zukunftsfähig zu fassen und dabei europarechtliche Vorgaben wie die EU-Abschlussprüferrichtlinie und die Einigung der Anteilseigner der WestLB zur Zukunftssicherung des Instituts vom 8. Februar 2008 umzusetzen. – Sie suchen ja auch immer nach Gründen, warum dieses Gesetz denn überhaupt gemacht wurde.

An diesem Anliegen ändert sich auch nichts durch die derzeitige öffentliche Stimmungsmache gegen den Gesetzentwurf. Mir sind nach der Vielzahl der seit zweieinhalb Jahren geführten Gespräche mit allen, die in diesem Bereich Verantwortung tragen, sämtliche Argumente hinlänglich bekannt. Aber sie haben mich bislang nicht überzeugt. Sie können mich auch nicht dadurch überzeugen, dass sie geballt von unterschiedlichen Seiten und zum Teil mit verfälschendem Inhalt öffentlich vorgetragen werden.

Es ist vielmehr so, dass ich mich durch die öffentliche Stimmungsmache geradezu dazu herausgefordert fühle, im Interesse eines funktionierenden Sparkassenwesens eine deutliche Klar- und Richtigstellung vorzunehmen.

Zunächst einmal bitte ich Sie, zwischen dem EU-Beihilfeverfahren zur WestLB AG und dem Sparkassengesetzgebungsverfahren klar zu differenzieren, Frau Asch. Das habe ich vorhin gemeint. Ich hoffe, das ist klar geworden.

(Andrea Asch [GRÜNE]: Sie haben die Frage immer noch nicht beantwortet!)

Diese beiden Verfahren laufen nur zufällig parallel zueinander. Sie weisen jedoch keinen so engen Zusammenhang auf – bis auf die beiden Paragraphen –, dass eine thematische Vermischung zulässig oder ein Aussetzen des Sparkassengesetzgebungsverfahrens bis zum endgültigen Abschluss des EU-Verfahrens sachgerecht wäre.

Immerhin können durch die Sparkassenrechtsnovelle keine Fakten geschaffen werden, die geeignet sind, sich nachteilig auf die Zukunft der WestLB auszuwirken. Demzufolge erschließt sich mir auch nicht, inwieweit die kritisierten Regelungen in dem Gesetzentwurf einen potenziellen Partner der WestLB AG – wie es von einer Stelle gesagt wurde – davon abhalten könnten, bis zum Jahresende 2008 eine Absichtserklärung zu unterzeichnen, in der insbesondere die gesellschaftsrechtliche Transaktion bis zum 30. September 2009 vorgesehen ist.

Soweit diesbezüglich als Argument § 39 Abs. 3 Sparkassengesetz herangezogen wird, kann ich nur erneut betonen, dass diese Vorschrift den Istzustand beschreibt, der mit dem bestehenden S-Finanzverbund in Nordrhein-Westfalen auf freiwilliger Basis erreicht worden ist. Herr Becker, wenn Sie sich den Text noch einmal durchlesen, finden Sie den Istzustand dort beschrieben.

(Horst Becker [GRÜNE]: Ich habe ihn hier liegen und auch gelesen!)

Keinesfalls ist hingegen mit der Regelung ein gesetzlich verordneter Zwang zu einem ewig gleichbleibenden bzw. weitergehenden Verbund verbunden. Das gibt der Text nicht her. Er setzt im Übrigen 1:1 das um, was wir in den Eckpunkten am 8. Februar – in der berühmten Nacht – gemeinsam vereinbart haben.

Ferner sieht der Gesetzentwurf entgegen geäußerten Befürchtungen vor, das Zentralbankgeschäft mit der WestLB AG für den Fall aufzugeben, dass Private Mehrheitseigner des Instituts würden. Nach dem Entwurf muss zwingend geprüft werden, ob auch beim Rechtsnachfolger die Voraussetzungen der Beleihung mit der Sparkassenzentralbankfunktion vorliegen und damit ein neuer Genehmigungsakt in Betracht kommt oder nicht.

Da die Eigenschaft als Sparkassenzentralbank an eine Mehrheit der öffentlich-rechtlichen Eigentümer geknüpft ist, kann ein privater Investor bei einem mehrheitlichen Verkauf der WestLB AG zu keinem Zeitpunkt einen Zugriff auf die Geschäfte der Sparkasse erhalten. So kann eine Unterwanderung der öffentlich-rechtlichen Strukturen und damit eine Vertikalisierung nachhaltig verhindert werden.

Herr Rimmel, Sie hatten vorhin einen Zwischenruf dazu gemacht. Dort ist es genauso verankert, wie ich es erklärt habe. Wenn Sie vielleicht den letzten Satz in § 37 noch einmal heranziehen, erkennen Sie, dass darin ausdrücklich steht: „Die Beleihung wird zurückgenommen, wenn die Voraussetzungen nach den Sätzen 1 und 3 nicht mehr vorliegen.“ – Das ist der Fall, wenn mehrheitlich privates Kapital in dieser Sparkassenzentralbankfunktion sein wird.

Frau Walsken, ich glaube, Sie hatten die Freundlichkeit, zu sagen, ich hätte bestimmten Leuten unterstellt, dass sie Unsinn reden. Ja, ab und zu kommt das tatsächlich vor. Der eine oder andere redet tatsächlich schon mal Unsinn, und dann darf man das, glaube ich, auch so nennen. Die Freiheit nehme ich mir natürlich.

(Beifall von CDU und FDP – Ralf Jäger [SPD]: Außer Sie natürlich!)

Wenn zum Beispiel in dem Papier der Sparkassenverbände – wir gehen im Übrigen immer sehr freundlich miteinander um – unter S-Finanzverbund seitenweise etwas geschrieben steht, aber zur Ausschüttung nur ein Bruchteil dessen zu lesen ist, dann wissen Sie genau, dass man offensichtlich auch in dem Punkt auf dem Rückzug ist. Sie werden gemerkt haben: Das Papier bezieht sich nur noch auf drei Kritikpunkte. Sie von der Opposition hatten ja eine ganz große Latte an Kritikpunkten, haben sich heute allerdings, um den Schulterchluss herzustellen, auch nur auf die drei Punkte beschränkt.

Ich will Ihnen gerne auch zu dem Verfahren in diesem Punkt etwas sagen: Zum Finanzverbund schreiben die Verbände – Abschnitt „Sparkassenzentralbank“ –: Es ist unklar, ob diese Übertragung im Fall eines Verkaufs der WestLB AG an einen privaten Investor rückgängig gemacht werden würde. – Ich empfehle den Damen und Herren, die das verfasst haben, einen Blick ins Gesetz. Ich habe Ihnen vorgetragen, dass es nicht sein kann, dass das unklar ist,

(Beifall von der CDU)

sondern es ist klarer beschrieben, als man es jemals sonst irgendwo gefunden hat.

Meine Damen und Herren, noch einige Worte zu der Ausschüttungsregelung! Die Lektüre der Vorschrift zeigt, dass die Ausschüttungsmöglichkeiten künftig erheblich erleichtert und erweitert werden sollen. Vergleichen Sie nur einmal selbst die bisherige unübersichtliche Ausschüttungsregelung mit der neuen Vorschrift. Dabei werden Sie feststellen, dass die gemeinnützige Verwendung der Sparkassengewinne, insbesondere für Soziales, Kultur und Sport, weiterhin möglich bleibt. Allerdings sollen die Kompetenzen der Träger gestärkt werden. So hat es auch Frau Freimuth vorhin hier vorgetragen. Ich kann mir nicht vorstellen, dass irgendjemand ernsthaft kritisieren möchte, dass wir den Trägern der Sparkasse zutrauen, künftig mehr Verantwortung für ihr Institut zu übernehmen. Die räubern keine Stadtwerke aus, und die werden auch keine Sparkassen ausräubern, meine Damen und Herren!

(Beifall von CDU und FDP)

Sie wissen ganz genau – das sei hier noch einmal betont –: Auch der kommunale Träger ist bei seinem Wirken auf das Gemeinwohl ausgerichtet. Im Übrigen ist die Formulierung, wie sie im Gesetz zu finden ist, sicherlich zwei Jahre rauf und runter diskutiert worden. Sie ist natürlich mit den Obleuten der Sparkassen, mit den Sparkassenpräsidenten und mit den drei Spitzen der kommunalen Träger einvernehmlich abgestimmt worden.

(Svenja Schulze [SPD]: Ja, genau!)

Darauf lege ich großen Wert. Natürlich war es der Wunsch der Sparkassen, ein möglichst enges Korsett zu haben, und der Wunsch der Kommunen, denen Sie in Ihrem subsidiären Denken ja möglichst viel Verantwortung zutrauen, alles frei zu haben. Ich habe mir erlaubt, zu der Möglichkeit einer Ausschüttung den Halbsatz „... im Hinblick auf die künftige wirtschaftliche Leistungsfähigkeit der Sparkasse“ in den Gesetzentwurf zu schreiben. Mehr kann man wirklich nicht tun. Ich denke, das wird auch in der Anhörung deutlich werden. Nur am Rande sei noch erwähnt, dass die Spendenmöglichkeiten der Sparkassen wie bisher uneingeschränkt gegeben sein werden.

Lassen Sie mich an dieser Stelle eine Frage von Herrn Körfges beantworten. Sie haben zwei Fragen gestellt, von denen ich eine, wie ich meine, beantwortet habe. Die andere bezog sich auf das Trägerkapital. Der mittlerweile mindestens ein Jahr alte Brief des Kommissars McCreedy, den Sie alle kennen, hat mittlerweile eine segensreiche Wirkung in den Gesprächen mit der Kommis-

sarin Frau Kroes entfaltet. Denn darin befindet sich der Hinweis auf Art. 295 EU-Vertrag. Das heißt, die Eigentumsordnung, so wie wir sie hier in unserem Bankenwesen mit öffentlich-rechtlichen Sparkassen, Volksbanken und Privatbanken haben, ist Sache der nationalen Parlamente. Das Sparkassenrecht ist natürlich Sache der Landesparlamente.

Herr Körfges, weder in Rheinland-Pfalz, wo das seit 1999 gesetzlich so geregelt ist, noch in Hessen, wo es sogar ein übertragbares Stammkapital gibt, hat irgendjemand geklagt. Wenn es aber trotzdem jemand tun würde und der EuGH würde in diesem sehr unwahrscheinlichen Fall etwas für Recht befinden, wovon heute kein vernünftiger Mensch ausgeht – wie gesagt, es hat keiner geklagt; aber es könnte ja jemand völlig verrückt werden –, dann würden wir eine Novelle machen und diese Regelung einfach zurücknehmen. Selbst in diesem irrealen Fall könnten wir uns sicherlich verständigen. Das wissen übrigens auch die Sparkassenverbände; das habe ich mit ihnen rauf und runter diskutiert.

Ich hoffe, unmissverständlich deutlich gemacht zu haben, dass wir weiterhin starke Sparkassen brauchen, die sich auch künftig im sich national und international weiter verschärfenden Wettbewerb behaupten können. Um einen zeitgemäßen Ordnungsrahmen zu schaffen, der die wirtschaftliche Entwicklung der Institute unterstützen kann, müssen die parlamentarischen Beratungen zum Gesetzentwurf weitergehen. Daher ist aus meiner Sicht nur eine Entscheidung zu den gestellten Anträgen sachdienlich und im Interesse des Sparkassenwesens unseres Landes: eine klare Ablehnung Ihrer Anträge! – Herzlichen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.

(Beifall von CDU und FDP)

Vizepräsident Edgar Moron: Herr Remmel, Geschäftsführer der Fraktion der Grünen, Sie hatten sich zur Geschäftsordnung gemeldet.

Johannes Remmel (GRÜNE): Herr Präsident! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Man erlebt leider immer wieder Neues. Ich jedenfalls habe noch nicht erlebt, dass ein Minister einer Landesregierung in so unparlamentarischer und untauglicher Weise den Versuch unternommen hat, einer Debatte dadurch auszuweichen, dass er sich an den Schluss der Redeliste hat setzen lassen.

(Beifall von GRÜNEN und SPD)

Und zum Schluss haben wir dann auch noch ellenlange Belehrungen über uns ergehen lassen müssen, ohne dass die Opposition die Möglichkeit hatte, zu erwidern. Ich bin der Meinung, dass die Möglichkeit gegeben werden muss, auf diese Ausführungen des Finanzministers zu antworten.

(Widerspruch von CDU und FDP)

Dies beantrage ich nach § 32 Abs. 3 der Geschäftsordnung – der Regelung über die ausnahmsweise Verlängerung der Redezeit – in Verbindung mit § 27 der Geschäftsordnung, wo die Reihenfolge der Rednerinnen und Redner geregelt ist und ausgeführt wird, dass es so etwas wie Wort und Widerwort geben soll. Das war in diesem Fall nicht möglich. Ich bitte den Präsidenten, dies zu ermöglichen. – Vielen Dank.

(Beifall von GRÜNEN und SPD)

Vizepräsident Edgar Moron: Vielen Dank, Herr Remmel. – Die Geschäftsordnung sieht in der Tat die Möglichkeit vor, die vereinbarte Redezeit zu verlängern. Das kann der Präsident, wenn er das für sinnvoll hält, so veranlassen. Man kann den jeweiligen Fraktionen zusätzliche fünf Minuten Redezeit geben. Wir brauchen darüber aber eigentlich gar nicht lange zu diskutieren, denn die Landesregierung hat ihre Redezeit deutlich überschritten, sodass den anderen Fraktionen bereits deshalb eine verlängerte Redezeit zur Verfügung gestanden hätte. Ich gebe also allen Fraktionen noch einmal fünf Minuten Zeit, auf das zu reagieren, was seitens der Landesregierung gesagt worden ist.

Da Rede und Gegenrede in der Tat sinnvoll sind, erteile ich als erster Fraktion der SPD-Fraktion das Wort. Ich glaube, Herr Körfges möchte das in Anspruch nehmen. – Bitte schön. Fünf Minuten.

Hans-Willi Körfges^{*)} (SPD): Herr Präsident! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Ich will noch einmal ganz besonders auf einen geflissentlich überplauderten Punkt eingehen: gesetzliche Festlegung des Sparkassenverbundes. Liebe Kolleginnen und Kollegen und auch liebe Zuschauerinnen und Zuschauer auf der Tribüne, das ist einzigartig, das ist in Deutschland einmalig. Der Herr Finanzminister und die gesamte Landesregierung sind nach wie vor die Erklärung dafür schuldig, weshalb das an dieser Stelle im Sparkassengesetz geregelt werden soll.

(Beifall von SPD und GRÜNEN)

Das gilt insbesondere unter einem Aspekt, und in diesem Zusammenhang darf ich ein ungutes Wort

aus dem Ausschuss gebrauchen: nämlich von Verträgen, die zu halten sind; das ist ein römischer Rechtsgrundsatz. – Die Sparkassen haben sich am 8. Februar freiwillig dazu bereit erklärt, durch einen intensiven Verbund mit der WestLB zur Rettung des Instituts beizutragen. Zum Dank regeln Sie das jetzt gegen den erklärten Willen der Sparkassen. Wir fragen Sie, Herr Finanzminister: Was ist der Hintergrund? Was Sie hier liefern, entspricht nicht dem Bild eines ehrbaren Kaufmanns, das Sie so gerne von sich zeichnen lassen.

(Zuruf von Gisela Walsken [SPD])

Mit Ihrem Verhalten gegenüber der Sparkassenfamilie haben Sie nichts anderes gezeigt als Folgendes: Sie haben freiwillige Regelungen angeboten, die Sie jetzt im Gesetz festschreiben wollen. Das ist ein Fortfall der Geschäftsgrundlage, Herr Finanzminister.

(Beifall von SPD und GRÜNEN)

Sie verstoßen nicht nur an dieser Stelle gegen die Interessen von Kommunen und Sparkassen, gegen Treu und Glauben. Das ist kein ehrbarer Kaufmann, das ist Hütchenspielerei.

(Beifall von SPD und GRÜNEN)

Vizepräsident Edgar Moron: Vielen Dank, Herr Körfges. – Für die CDU-Fraktion erhält Herr Klein das Wort. Bitte schön.

Volkmar Klein (CDU): Lieber Kollege Körfges, wenn vorher so ein Bohei gemacht wird und jetzt so wenig kommt, ist das wirklich ein Armutszeugnis.

(Beifall von der CDU – Hans-Willi Körfges [SPD]: Das sagt der Richtige!)

Denn ein Beispiel für die Hütchenspielerei haben wir gerade wieder gesehen: Es wäre doch eine Chance gewesen, wenn Sie in der Zwischenzeit in das Gesetz geschaut hätten. Das wäre ein Fortschritt, ein Quantensprung gewesen.

(Ralf Jäger [SPD]: Fangen Sie mal an, Herr Klein!)

In § 39 steht nicht, wie ein Verbund aussehen soll. Es gibt keine gesetzliche Festlegung eines Verbundes zwischen der WestLB und den Sparkassen bzw. im gesamten S-Finanzverbund. Dort steht nur, dass ein Verbund zwischen den Verbundpartnern per Satzung geregelt wird.

(Gisela Walsken [SPD]: Warum steht es im Gesetz?)

Auch draußen sollte überall ankommen, dass der Inhalt dieser Satzung nicht vom Finanzminister, sondern von den Verbundpartnern selber festgelegt wird. Das ist uns wichtig. Genau das und nichts anderes steht in § 39. Deswegen ist es unsäglich, mit welchen falschen Behauptungen Sie uns die Zeit wegnehmen.

(Beifall von der CDU – Widerspruch von Gisela Walsken [SPD])

Abschließend will ich sagen: All das hindert uns nicht daran, dieses Gesetz, das für den sicheren Fortbestand der Sparkassen in einer unsicheren Zeit wichtig ist,

(Widerspruch von der SPD)

zeitgerecht zu beraten, zu behandeln und zu beschließen. Meine Damen und Herren, das ist kein geeigneter Beitrag, um es aufzuhalten.

(Beifall von CDU und FDP – Widerspruch von SPD und GRÜNEN)

Vizepräsident Edgar Moron: Vielen Dank, Herr Klein. – Für die Fraktion Bündnis 90/Die Grünen hat der Abgeordnete Becker das Wort.

Horst Becker (GRÜNE): Herr Kollege Klein! Herr Finanzminister Linssen! Es war nicht nur unparlamentarisch, wie Sie eben mit uns umgegangen sind. Zum wiederholten Male übrigens – nach dem, was der Ministerpräsident gestern gemacht hat – war es auch kein Beitrag zur Sache.

(Beifall von GRÜNEN und SPD)

Sie können von uns Argumente fordern. Wir tragen ja auch die Argumente im Kern und fast im Detail deckungsgleich mit den kommunalen Spitzenverbänden vor.

(Widerspruch von CDU und Minister Dr. Helmut Linssen)

– Doch! Ich kann Ihnen sagen, wo die kommunalen Spitzenverbände anderer Meinung sind: bei der Ausschüttung. Ich habe mich eben auf den S-Verbund beschränkt. An dieser Stelle ist unsere Argumentation deckungsgleich mit den kommunalen Spitzenverbänden und den Sparkassen im Land. Alle sagen unisono: Die gesetzliche Vorgabe in § 39 muss weg. – Sie sagen: Es ist keine gesetzliche Vorgabe.

Dabei rede ich gar nicht über die Ausschüttung, sondern konzentriere mich auf den S-Verbund und die gesetzliche Vorgabe. Ich habe Ihnen den Text eben vorgelesen; er ist eindeutig: Es ist ein quasi erzwungener Verbund, denn es heißt „bil-

den den S-Finanzverbund Nordrhein-Westfalen“ und nicht „können einen Verbund bilden“. Daraus machen Sie eine Freiwilligkeit. Nur die dummen Sparkassen, die dummen Oberbürgermeister, die dummen Landräte, all die dummen Parteifreundinnen und -freunde sowie ein paar Grüne und Rote sind so doof, das nicht zu erkennen, und so dumm, sich von der Opposition vorführen zu lassen.

(Angela Freimuth [FDP]: Das ist eine Unverschämtheit!)

Das unterstellen Sie offensichtlich, denn sonst müssten Sie sich mit unseren und deren Argumenten auseinandersetzen. Darum drücken Sie sich die ganze Zeit!

(Beifall von GRÜNEN und SPD)

Dabei handelt es sich nicht um eine unsportliche Übung eines besonders renitenten Ministers. Vielmehr sind Sie Wiederholungstäter. Zudem ist es hochgefährlich, denn seit anderthalb Jahren führen wir eine Diskussion um die Sparkassenlandschaft – eigentlich hat sie schon Ende 2005 mit der Vertikaldiskussion Ihres Parteifreundes Erwin begonnen –, die sich bis zu Herrn Papke fortgesetzt hat, der im „Kölner Stadt-Anzeiger“ sinngemäß gesagt hat: Wir müssen die Knute herausholen und sie privatisieren.

Jetzt haben wir eine Situation, wo wir, mitverschuldet durch das Vorgehen der Landesregierung, in Bezug auf die WestLB mit dem Rücken vor der Wand stehen.

(Beifall von GRÜNEN und SPD)

Die EU macht Auflagen, von denen wir alle nur hoffen können, dass wir darum herumkommen. Aber wir sind noch lange nicht darum herum. Und vor dem Hintergrund, dass von dort die Privatisierung droht, lassen Sie es sich nicht nehmen, in § 39 einen erzwungenen Verbund einführen zu wollen!

Ich sage das gerne noch einmal hier: Ich will heute gar nicht mit Ihnen über das Trägerkapital oder über die Ausschüttung reden – dazu haben Sie nach meiner Meinung eine falsche Auffassung –, sondern ich will mit Ihnen über die hohe Gefahr reden, die es vor dem Hintergrund der drohenden Privatisierung der WestLB gibt. In dieser Zeit führen Sie einen gesetzlichen S-Verbund ein. Dass dies Herrn Papke freut, mag sein. Aber Sie müssten doch zumindest die Größe haben, das zu tun, was abseits aller anderen Unterschiede alle unisono fordern: Mindestens dieser Punkt muss weg!

Wenn Sie sagen, Sie wollten der Anhörung am 11. September sauber lauschen und richtig intensiv zuhören, dann kann ich Ihnen nur sagen: Sie werden da diejenigen hören, die genau das vortragen, was ich eben wieder vorgetragen habe und was die Opposition vorträgt, die Ihnen das seit anderthalb Jahren sagt. Ich habe nicht den Eindruck, dass Sie lauschen, sondern ich habe den Eindruck, dass das an Ihnen vorbeirauscht.

(Beifall von GRÜNEN und SPD)

Die Gefahr bei der Anhörung am 11. September ist deswegen so groß und wird Ihnen immer wieder beschrieben, weil jemand anderes lauschen wird, nämlich Frau Kroes. Sie wissen, wer noch aus der EU mitlauschen wird. Ob die dies tun, indem sie sich die Protokolle genau anschauen, oder ob Leute hinten im Publikum sitzen – sie werden hinterher genau so, wie Sie Ihre Rede vom 17. September als Argument für eine unerlaubte Beihilfe genommen haben, auch diese Anhörung zum Anlass für bestimmte Reaktionen nehmen! Vor dieser Anhörung haben wir alle keine Angst. Aber sie schadet dem Land sowie den Sparkassen und der WestLB. Deswegen dürfte sie eigentlich auch aus Ihrer Sicht so nicht stattfinden. Das ist der Punkt, meine Damen und Herren.

Ich sage es Ihnen noch einmal: Sie können hier wie bisher in aller Arroganz auftreten. Nur, nach der Kette von Fehlleistungen in den letzten anderthalb Jahren haben Sie allen Grund, endlich einmal wieder den Schulterschluss mit denen zu suchen, denen Sie jetzt sagen, sie sollten die Sache regeln, die Sie vor die Wand gefahren haben, nämlich den Sparkassen und den kommunalen Spitzenverbänden. Suchen Sie den Schulterschluss mit ihnen und machen Sie hier nicht den dicken Max, sondern setzen Sie die ganze Angelegenheit ab!

(Beifall von GRÜNEN und SPD)

Vizepräsident Edgar Moron: Vielen Dank, Herr Kollege Becker. – Jetzt hat für die FDP der Abgeordnete Orth das Wort.

Dr. Robert Orth^{*)} (FDP): Sehr geehrte Kolleginnen und Kollegen! Herr Körfges, wenn Sie schon an die Tribüne appellieren müssen, dann merkt man doch, dass Sie dem Saal hier eigentlich gar nichts mehr zu sagen haben.

(Gisela Walsken [SPD]: Das ist eine Frage der Höflichkeit!)

Sie sollten ebenso wie der Kollege Becker einfach ganz gelassen in die Anhörung gehen. Ich kann Sie, Kollege Becker, überhaupt nicht verstehen. Die Anhörung ist ein parlamentarisches Recht. Wie kann das Durchführen einer Anhörung schaden? Aus meiner Sicht können dabei nur alle gewinnen. Es kommen Argumente auf den Tisch, die bewertet und diskutiert werden, und hinterher kann das Parlament in Kenntnis dieser Anhörung entscheiden. Es mag sein, dass es nicht so wie Sie entscheidet; aber jedenfalls werden die Argumente bewertet und berücksichtigt.

Wenn Sie hier immer wieder von Trägerkapital und von der Gewinnausschüttung sprechen, dann habe ich bei Ihnen das Gefühl ...

(Horst Becker [GRÜNE]: Das habe ich doch gerade nicht gemacht!)

– Können Sie nicht aufhören zu schreien? Ich habe Ihnen eben auch zugehört, und es war nicht immer einfach.

(Unruhe bei SPD und GRÜNEN)

Wenn Sie hier von Trägerkapital und davon sprechen, dass es gefährlich sei, und wenn Sie davon sprechen, dass Gewinnausschüttungen künftig transparenter erfolgen, dann sagen Sie von Rot und Grün damit, Sie wollten lieber Mausehelei, Sie wollten, dass es nicht transparent ist, Sie wollten weniger Kontrolle haben. Ich bin der Meinung, dass wir auch für die Nutzer der Sparkassen und für die Kommunen sicherstellen müssen, dass hier nichts im Hinterzimmer entschieden wird. Ich will, dass Geld nicht nach Gutdünken, sondern nach klaren Regeln ausgeschüttet wird.

(Beifall von der FDP)

Wenn Sie dann davon sprechen, dass Sie mit Interessenverbänden deckungsgleich sind, dann denken Sie doch wenigstens einmal ein paar Jahre zurück, an die Zeit vor 2005! Haben Sie jemals in Zeiten Ihrer Regierung Verbandspolitik bzw. Interessenpolitik betrieben, oder haben Sie sich dem Gesamtwohl der Bevölkerung verpflichtet gefühlt? Ich jedenfalls kann für meine Fraktion sagen, dass wir keine Verbandspolitik machen. Wir berücksichtigen die Argumente der Verbände, wir werten und wägen sie; aber wir werden keine Verbandspolitik hier im Landtag von Nordrhein-Westfalen machen.

Vizepräsident Edgar Moron: Herr Kollege Orth, gestatten Sie eine Zwischenfrage des Abgeordneten Körfges?

Dr. Robert Orth^{*)} (FDP): Nein, ich gestatte keine Zwischenfrage, sondern möchte zum Schluss kommen.

Man muss den Eindruck haben, dass Sie, da Sie bisher immer nur gesagt haben, was nicht geht, alles so lassen wollen, wie es ist. Sie sind letztendlich die wahren Konservativen in diesem Parlament. Allerdings dürfen Sie eines nicht verkennen: Egal, ob Sie an einem Haus oder an einem Produkt nie etwas erneuern – irgendwann fällt es Ihnen zusammen. Das werden wir verhindern, indem wir ein innovatives, neues, auf jeden Fall aber besseres Sparkassengesetz als die alte Fassung auf den Weg bringen.

(Beifall von FDP und CDU)

Vizepräsident Edgar Moron: Vielen Dank, Herr Kollege Orth. – Jetzt hat noch einmal der Finanzminister das Wort.

Dr. Helmut Linssen, Finanzminister: Herr Präsident! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Sie wissen, ich habe an einer solchen lebendigen Debatte Spaß.

(Gisela Walsken [SPD]: Seit wann?)

– So kennen Sie mich jetzt seit 27 Jahren.

Ich sage Ihnen nur Folgendes: Die Anhörung schadet überhaupt nicht, Herr Körfges. Sie meinen, Frau Kroes würde sehr genau zuhören. Das wird sie mit Sicherheit tun. Aber dann wird sie folgendes Bild bekommen: dass Sie und viele andere sagen, dieses Gesetz sei für die Sparkassenlandschaft in Nordrhein-Westfalen viel zu weitgehend. Sie wissen, dass Frau Kroes genau gegenteiliger Meinung ist: dass dieses Gesetz viel zu wenig an Marktöffnung für die Sparkassen enthält. Trotzdem haben wir uns zu diesem Gesetz entschieden. Dieser Eindruck wird von der Anhörung sicherlich auch nach Brüssel kolportiert werden. Ich weiß nicht, warum Sie sich da besonders aufregen. Das ist auch kein Argument, das für irgendeine Verschiebung taugt.

Im Übrigen sage ich Ihnen eines: Es gibt natürlich manche Verbände in diesem Land, die immer meinen, ein Minister sei der Notar ihrer Überlegungen. An der Stelle haben Sie sich natürlich geirrt.

Herr Becker, als Sie hier vorne standen, habe ich fast gedacht, Sie bekämen einen Schlaganfall.

(Zuruf von Horst Becker [GRÜNE])

– Doch, nehmen Sie mir das einmal ab. Sie haben sich so erregt. Wenn Sie vielleicht zuhören, möch-

te ich Ihnen die Vereinbarung vom 8. Februar zu diesem Verbund so vortragen, wie sie zustande gekommen ist. Unter 3.1 heißt es:

Die Sparkassen in NRW werden das Marktpotenzial in NRW geschlossen und intensiv gemeinsam mit der WestLB AG als Sparkassenzentralbank im S-Finanzverbund Nordrhein-Westfalen bearbeiten. Sie werden sämtliche Maßnahmen ergreifen, um für den S-Finanzverbund NRW ein gemeinsames Verbundrating – mindestens „A“ (S & P) – zu erreichen.

Ich bitte Sie, dies bei Ihrer Sorge um die WestLB vielleicht nicht ganz zu vergessen. – Im Text geht es wie folgt weiter:

Hierzu gehören insbesondere feste vertragliche, langfristige Vereinbarungen

– und jetzt kommt es –

sowie ein satzungsmäßiges Verbundstatut (§ 37 SpkG NRW), das die Zusammenarbeit mit der Sparkassenzentralbank umfasst und der Zustimmung des Landes bedarf.

So wurde es in der Nacht vom 8. Februar vereinbart. Sie werden es vielleicht bezweifeln, aber so ist es im Text 1:1 umgesetzt. Wir können gerne eine Textexegese anstellen. Im Text heißt es nämlich:

Die Sparkassen arbeiten auf der Basis eines satzungsmäßigen Verbundstatuts, das der Zustimmung der Aufsichtsbehörde bedarf, mit den Verbundunternehmen des S-Finanzverbundes Nordrhein-Westfalen zusammen.

Darum geht die ganze Aufregung. Es gab natürlich vorher die Diskussion darüber, ob wir das vertraglich oder gesetzlich regeln wollen. Es war – ich glaube, dass ich ihm die Ehre angedeihen lassen darf – der Sparkassenpräsident Gerlach aus Westfalen, der sagte, man solle dieses Statut nehmen, dann könne der Minister das genehmigen. Ich habe übrigens die Rechtsaufsicht, noch nicht einmal die Fachaufsicht. Ich kann nur darauf achten, ob das mit Recht und Gesetz in Einklang zu bringen ist, und dann muss ich meinen Stempel darunter setzen. Das ist vereinbart und hier kodifiziert. Ich verstehe Ihre Aufregung überhaupt nicht.

(Beifall von CDU und FDP)

Vizepräsident Edgar Moron: Vielen Dank, Herr Finanzminister. – Mir liegen keine weiteren Wortmeldungen mehr vor.

(Zuruf von der SPD)

– Wenn Sie eine Wortmeldung haben, habe ich die herzliche Bitte, mir das mitzuteilen. Ich kann nicht hinter Ihre Augen schauen. – Bitte schön, Frau Walsken, Sie haben das Wort.

Gisela Walsken^{*)} (SPD): Herr Präsident! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Herr Präsident, natürlich können Sie nicht hinter meine Augen schauen. Aber ich glaube, Herr Finanzminister, dass es doch notwendig ist, dass ich zu Ihren Ausführungen noch zwei, drei Anmerkungen mache.

Herr Dr. Linssen, Sie wissen ganz genau – das gilt zumindest auch für den Kollegen Sprecher der CDU-Fraktion und die Sprecherin der FDP-Fraktion –, dass es Wunsch der Mehrheitseigentümer der Bank war, die Anhörung auszusetzen und zu verschieben, und zwar vor dem Hintergrund dass – es ist in der Debatte mehrfach angeklungen – die Westdeutsche Landesbank in einer außerordentlich schwierigen Lage ist.

(Minister Dr. Helmut Linssen: Haben Sie das schriftlich?)

– Das brauche ich nicht schriftlich. Da zählt das Wort. Ihre Kollegen waren dabei. Ich habe Kollegen Klein als Zeugen, Herr Dr. Linssen.

Ich sage es hier an dieser Stelle deutlich: Es ist auch klar, dass Sie und nur Sie das nicht wollten. Die Parlamentssprecher der Fraktionen sind in Sorge um die Zukunft der WestLB und die nächsten Verhandlungsmonate mit der EU-Kommission gebeten worden, die Anhörung auszusetzen. Es liegt in Ihrer Verantwortung, dass Sie das nicht tun, Herr Dr. Linssen.

Herr Klein, ich halte es für eine Unverschämtheit, dass Sie hier und heute behaupten, wir hätten Angst vor der Anhörung. Die Anhörung war Wunsch der Mehrheitseigentümer. Das hätte ich gerne auch im Protokoll gelesen. Von daher werden wir sehen, was sich in den nächsten Wochen und Monaten im Hinblick auf die Zukunft der WestLB tut. Ich nenne das Stichwort DekaBank von heute beziehungsweise gestern. Wir werden schauen, welche Verantwortung Sie zu tragen haben. Das Kapitel wird aufbereitet. Das verspreche ich Ihnen.

(Beifall von SPD und GRÜNEN)

Herr Dr. Orth, Sie unterstellen von diesem Rednerpult aus den Sparkassenverwaltungsräten Mauscheleien bei den Ausschüttungen. Ich warne Sie!

(Beifall von SPD und GRÜNEN)

Wenn Sie glauben, das Gesetz würde dazu beitragen, Mauscheleien zu verhindern, würde ich Ihnen empfehlen, sich ruckzuck mit den Sparkassenverbänden in Verbindung zu setzen und Ihre Vorwürfe dort zu verifizieren. Ich fordere Sie auf: Sagen Sie, wo an der Stelle gemauscht wird! Dann können Sie das vor der Öffentlichkeit den Sparkassen unterstellen. Vorher nicht!

(Beifall von SPD und GRÜNEN – Widerspruch von Dr. Robert Orth [FDP])

– Sind Sie fertig, oder regen Sie sich noch ein bisschen auf? – Die Diskussion heute hat mehr als deutlich gemacht, dass es klug wäre, das Sparkassengesetz zurückzunehmen oder auszusetzen. Davon bin ich überzeugt. – Herzlichen Dank, liebe Kollegen.

(Lebhafter Beifall von SPD und GRÜNEN)

Vizepräsident Edgar Moron: Vielen Dank, Frau Kollegin Walsken. – Ich gehe davon aus, dass keine weiteren Wortmeldungen mehr vorliegen, und schließe damit die Debatte.

Die antragstellenden Fraktionen SPD und Bündnis 90/Die Grünen haben zu ihren Anträgen direkte Abstimmung beantragt. Wir stimmen zunächst über den Inhalt des **Antrags** der Fraktion der SPD **Drucksache 14/7354** ab. Wer diesem Antrag seine Zustimmung geben will, den bitte ich um das Handzeichen. – SPD-Fraktion und Bündnis 90/Die Grünen sowie der fraktionslose Abgeordnete Sagel. Wer ist dagegen? – CDU- und FDP-Fraktion. Damit ist dieser Antrag mit der Mehrheit der Stimmen der Koalitionsfraktion **abgelehnt**.

Wir stimmen zweitens über den Inhalt des **Antrags** der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen **Drucksache 14/7338** ab. Wer diesem Antrag seine Zustimmung geben will, den bitte ich um das Handzeichen. – Das sind Bündnis 90/Die Grünen. Wer ist dagegen? – CDU, FDP und der fraktionslose Abgeordnete Sagel. Wer enthält sich? – SPD-Fraktion. Damit ist dieser Antrag mit den Stimmen der CDU-Fraktion, der FDP-Fraktion und des Abgeordneten Sagel bei Enthaltung der SPD-Fraktion **abgelehnt**.

Wir kommen drittens zur Abstimmung über den **Entschließungsantrag** des fraktionslosen Abgeordneten Sagel **Drucksache 14/7398**. Wer diesem Entschließungsantrag seine Zustimmung geben will, den bitte ich um das Handzeichen. – Das ist der antragstellende Abgeordnete Sagel. Wer ist dagegen? – CDU- und FDP-Fraktion. Wer enthält sich? – SPD und Bündnis 90/Die Grünen. Damit ist dieser Antrag mit der Stimmenmehrheit der Koalitionsfraktionen **abgelehnt**.

Meine Damen und Herren, damit hätten wir diesen Tagesordnungspunkt hinter uns. Wir begeben uns zügig zum nächsten. Ich mache darauf aufmerksam, dass wir fast eine Stunde hinter dem vereinbarten Sitzungsschluss liegen und uns munter auf 21 Uhr und mehr zu bewegen.

Ich rufe auf:

7 Datenskandal: Keine „gläsernen Menschen“ – persönliche Daten besser schützen!

Antrag
der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN
Drucksache 14/7339 – Neudruck

In Verbindung mit:

Datenklau verhindern – Opfer schützen und Verbraucherschutz stärken

Antrag
der Fraktion der SPD
Drucksache 14/7356 – Neudruck

Ich eröffne die Beratung und erteile für die erste antragstellende Fraktion Bündnis 90/Die Grünen dem Abgeordneten Rimmel das Wort. Bitte schön.

Johannes Rimmel (GRÜNE): Herr Präsident! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Nur wenige Tage, eine Woche ist es her, dass die Sonntagsmesse „50 Jahre Verbraucherschutz“ gelesen worden ist.

(Heiterkeit von Svenja Schulze [SPD])

Eine sehr schöne Veranstaltung! Alle Rednerinnen und Redner, einschließlich des Ministerpräsidenten, haben das Thema Datenmissbrauch in den Mittelpunkt ihrer Ausführungen gestellt, weil es einfach aktuell war. Aber angesichts dieser Situation gilt es, das Eisen, das es offensichtlich gibt und heiß ist, zu schmieden und tatsächlich auch in Aktion umzusetzen.

Die Diskussion in Deutschland ist tatsächlich heiß. Es gibt ein ungeheures Ausmaß an Fällen von Datenmissbrauch, von illegalem Datenhandel. Wir haben hier die Chance – so ist mein Eindruck –, wie auch in anderen Fragen des Verbraucherschutzes, vielleicht etwas Gemeinsames auf den Weg zu bringen, jedenfalls ist das das Angebot. Der Strick, um gemeinsam daran zu ziehen, liegt hier in der Mitte.

(Svenja Schulze [SPD]: In die gleiche Richtung bitte!)

Die Oppositionsfraktionen haben den Aufschlag gemacht. Wir sind auch bereit, mit den Regierungsfractionen eventuell etwas Gemeinsames hinzukriegen, als Aufforderung an die Bundesebene, um hier zu Veränderungen zu kommen. Aber ich habe so meine Zweifel, wenn ich die Äußerungen der Landesregierung dazu Revue passieren lasse. Da tritt Verbraucherschutzminister Uhlenberg noch ganz martialisch auf – durchaus in unserem Sinne, mit fast identischen Forderungen. Zwei Tage später kommt der Innenminister und sagt: Na ja, ganz so schlimm ist das nicht, man muss mal sehen, diese oder jene Frage gibt es noch. – So jedenfalls, meine Damen und Herren, kommen wir in diesem wirklich schwierigen Feld nicht voran.

(Beifall von GRÜNEN und SPD)

Das Ausmaß ist in der Tat enorm. Am 11. August ist in der Verbraucherzentrale Schleswig-Holstein eine CD-Rom mit Namen, Kontoverbindungen, Adressen, Geburtstagen und Telefonnummern von über 17.000 Bürgerinnen und Bürgern eingegangen. Am 15. August hat sich ein weiterer ehemaliger Telefonwerber der Süddeutschen Klassenlotterie der Polizei Hannover gestellt. Er hatte gut zwei Millionen Datensätze kopiert und dreimal für eine fünfstellige Summe verkauft. Und am 17. August hat der Bundesverband der Verbraucherzentralen anonym von einem 22 Jahre alten Münsterländer zwei CD-Rom mit personenbezogenen Daten von etwa fünf Millionen Bürgerinnen und Bürgern für ganze 850 € gekauft. Zum Teil enthielten diese Datenträger auch Angaben zu Bankkonten.

Das zeigt, meine Damen und Herren, dass nahezu jeder Bundesbürger mit seinen persönlichen Daten in irgendeiner Weise vagabundierend gehandelt werden kann. Das erweckt den Eindruck, dass quasi an jeder Imbissbude unter der Theke Daten erstanden, erworben, gehandelt werden können. Das Ganze vermittelt den Eindruck eines riesigen Sumpfes, der trockenzulegen ist.

Im Visier der Staatsanwaltschaften sind Unternehmen wie SKL, Bertelsmann-Tochter BC oder Lottoteam. Dabei – das ist das Interessante – sehen sich diese Unternehmen oft selbst als Opfer von Callcentern. Hier muss die Frage erlaubt sein, warum denn der Mitarbeiter eines Callcenters so leicht an umfangreiche Daten der Unternehmen gelangen kann. Und es schließt sich auch die Frage an, warum denn Banken reihenweise Abbuchungen bei Kunden tätigen, ohne jedenfalls stichprobenartig Gegenkontrollen durchzuführen.

Es geht darum, dass Bürgerinnen und Bürger in großem Stil geschädigt werden, und zwar immer mit kleinen Summen, in der Hoffnung darauf, dass die Menschen ihre Rechte nicht einklagen, weil es oftmals dann zu aufwendig wird. Es gilt auch, dass den Verbraucherinnen und Verbrauchern, den letzten Gliedern in der Kette, jetzt nicht die Schuld zugewiesen wird,

(Zustimmung von Svenja Schulze [SPD])

weil sie die Leidtragenden einer sich über lange Zeit andeutenden schlimmen Entwicklung sind. Spätestens dann, wenn selbst eine Krankenkasse Datensätze von chronisch kranken Versicherten an eine Privatfirma weitergibt und sich keiner Schuld bewusst ist, muss doch die Frage gestellt werden, welches Bewusstsein insbesondere in Unternehmen bezüglich des Umgangs mit persönlichen Daten heute herrscht.

Wir wissen alle, dass die Aufsichtsbehörden – in Nordrhein-Westfalen: Landesbeauftragte für Datenschutz – ausgesprochen schlecht ausgestattet sind. In den letzten Jahren ist hier Personalstelle um Personalstelle abgebaut worden. Angesichts dieses riesigen Ausmaßes kann die Devise doch nur lauten: Wir müssen mehr in Datenschutz investieren und dafür mehr entsprechendes Personal zur Verfügung stellen.

(Beifall von der SPD)

Deshalb unsere Kernforderung: Wir wollen keine gläsernen Menschen; wir müssen unsere persönlichen Daten besser schützen. Deshalb gilt es, Datenhandel grundsätzlich zu verbieten. Allerdings wird man aus möglicherweise rechtlichen Gründen erlauben müssen, dass man immer dann, wenn es eine schriftliche, ausdrückliche Einwilligung gibt, diesen Handel vollziehen kann. Aber der Grundsatz muss sein: Es darf nicht ohne persönliche Einwilligung mit Daten gehandelt werden.

Es muss außerdem eine Pflicht der Unternehmen und Banken zur Information der Opfer und der Öffentlichkeit bei Missbrauch geben. Es muss eine angemessene Personalausstattung der Aufsichtsbehörden, insbesondere hier in Nordrhein-Westfalen der Landesbeauftragten, aber auch des Bereiches Verbraucherschutz geben.

Wir brauchen eine Erhöhung des Straf- und Bußgeldrahmens, und wir müssen in Nordrhein-Westfalen eine Aufklärungskampagne initiieren, wobei die Verbraucherzentrale – das sei auch gesagt – hier sehr gute Arbeit leistet. Das muss weiterhin massiv und zusätzlich unterstützt werden. – Herzlichen Dank.

(Beifall von GRÜNEN und SPD)

Vizepräsident Edgar Moron: Vielen Dank, Herr Kollege Remmel. – Für die SPD-Fraktion erhält Frau Abgeordnete Schulze das Wort.

Svenja Schulze^{*)} (SPD): Meine Damen und Herren! In den letzten zwei Wochen ist ein Missbrauch von Daten in einem bisher nicht gekannten Umfang ans Licht gezerzt worden. Man muss wirklich sagen „ans Licht gezerzt worden“, weil der wesentliche Auslöser ein einzelner Mitarbeiter eines Callcenters war, der den Datenmissbrauch nicht mehr mit seinem Gewissen vereinbaren konnte. Es sollte ihm auch aus diesem Parlament Dank und Anerkennung für seinen mutigen Schritt an die Öffentlichkeit gezollt werden.

(Beifall von SPD und GRÜNEN)

Die Erkenntnis aus den letzten Wochen ist, dass Hunderte von Bürgerinnen und Bürgern geschädigt wurden, teilweise in ganz erheblichem Umfang. In meiner Heimatstadt Münster ist mir folgender Fall bekannt geworden: Unterschiedliche Lottounternehmen haben bei einem einzelnen Münsteraner viele kleine Abbuchungen vorgenommen, in einem Monat mehr als 600 €. Allein in „meiner“ Verbraucherzentrale sind in den letzten zwei Wochen 40 konkrete Fälle betreut worden, landesweit mehrere hundert. Die „Westfälische Rundschau“ spricht sogar von mehreren Tausend Betroffenen. Allen dürfte in den letzten zwei Wochen klar geworden sein, dass Datenschutz auch Verbraucherschutz ist.

(Beifall von der SPD)

Jetzt geht es aber darum, was die Landesregierung zum Datenschutz der Verbraucher beitragen kann und wie man die Menschen für den Schutz ihrer eigenen Daten sensibilisieren kann. Wir müssen uns ansehen, was die Landesregierung in dieser Hinsicht unternimmt.

Sie braucht wieder ewig, bis sie überhaupt etwas unternimmt, und wenn dann etwas kommt, ist es wolkig und in Wirklichkeit überhaupt nicht zu gebrauchen. Ich will Ihnen beides belegen:

Am 15. dieses Monats hat Minister Hauk schon erste Informationen auf seiner Internetseite veröffentlicht, was die Menschen konkret tun können. In Nordrhein-Westfalen muss die Landesregierung vom Parlament gezwungen werden, zu diesem Thema überhaupt Stellung zu nehmen.

Der Datenklau ging am 17. August groß durch die Medien. Die Verbraucherzentralen haben am 18. August ausführlich informiert. Die Oppositions-

fraktionen haben am 19. August Anträge eingereicht.

Bei der Landesregierung war erst einmal Funkstille. Wer sich Informationen von unserem Verbraucherminister erhofft, wie er als Verbraucher mit diesem Datenmissbrauch umgehen kann, sucht bis heute vergeblich nach irgendeiner Information auf der Internetseite. Die aktuelle Meldung am 18. August war ein Spatenstich für ein Untersuchungsamt, aber nichts über den Datenmissbrauch. Erst nachdem die Anträge vorlagen, bequeme sich Herr Uhlenberg – Herr Rimmel hat gerade darauf hingewiesen –, im Rahmen einer Feierlichkeit etwas zu sagen.

Die Datenschutzbeauftragte hat schnell interessante Hinweise und Forderungen eingebracht. Konkrete Hinweise und Forderungen des Ministers sucht man bis heute vergeblich.

Zum Zweiten: Blumige Aussagen. Am 21. August beim Festakt „50 Jahre Verbraucherzentrale“ war auch die Landesregierung gezwungen, mal etwas zu dem aktuellen Thema zu sagen. Der Ministerpräsident verkündete ganz forsch: Man muss das Problem nun endlich dringend anpacken. – Aber wenn es konkret wird, sucht man vergeblich nach Aussagen von Ihnen. Das hört sich so an – mit Verlaub – wie bei uns bei den geschätzten Westfalen, die den Kopf schütteln, mit den Schultern zucken und sagen: Jo, is allewat. – Dann geht man zum nächsten Thema über.

(Beifall von Monika Düker [GRÜNE])

So kann man aber mit Verbraucherpolitik und mit einem so wichtigen Thema nicht umgehen.

Sie müssen nicht mehr darüber beraten, ob Maßnahmen notwendig sind. Es kann nicht um das Ob gehen, es muss endlich um das Wie und das Konkrete gehen. Da sind Sie heute hier gefordert, auch mal etwas Vernünftiges zu sagen. Nach dem Motto „Ob, und wir gucken mal“ kann es nicht weitergehen.

Die Fachkompetenz ist hier im Lande durchaus vorhanden. Die Datenschutzbeauftragte hat auf ihren Seiten interessante Hinweise: Adresshandel nur mit Einwilligung, Kennzeichnung zur Herkunft von Adressen, Informationspflicht für Unternehmen, Gewinnabschöpfung bei Datenstraftaten, Datenmissbrauch als Officialdelikt, stärkere staatliche Datenschutzaufsicht, schriftliche Bestätigung bei Telefonaufträgen ohne Anforderung.

Zu all diesen vielen Einzelinstrumenten hat die Bundesjustizministerin auch schon Stellung genommen. Mein Kollege Gerd Stüttgen wird darauf gleich noch einmal eingehen. Auf die Stellung-

nahme der Landesregierung wartet man vergeblich.

Wir müssen endlich von Landesseite etwas gegen den Datenklau unternehmen. Meine Fraktion sagt ganz deutlich: Es ist ein konsistenter Maßnahmenkatalog notwendig. Die Politik muss helfen, Bewusstsein zu schaffen. Man muss jetzt konkret etwas gegen Datenmissbrauch tun.

Herr Uhlenberg, Sie sagen, vor Sorglosigkeit können auch schärfere Gesetze nicht schützen. – Es reicht aber bei Weitem nicht aus, nur so etwas zu sagen. Wir erwarten von Ihnen, dass Sie ganz konkret aufklären. Sie müssen der Verbraucherzentrale und der Datenschutzbeauftragten mehr Möglichkeiten einräumen, aktiv zu werden und zu helfen.

Es ist eben schon vorgetragen worden, aber ich wiederhole es noch einmal: Das heißt schlicht, diese Institutionen brauchen mehr Leute, um wirklich informieren zu können. Es hapert daran, dass sie nicht genug Leute haben. Die Kompetenz ist da. Die Datenschutzbeauftragte und die Verbraucherzentrale brauchen mehr Möglichkeiten zu beraten und konsistent zu informieren.

Deshalb fordern wir in unserem Antrag, dass Sie mehr für die Verbraucherzentrale tun. Die Verbraucherzentrale hat zum Beispiel einen „Führerschein Medien- und Informationskompetenz an den Schulen“, die sie anbieten kann. Im Rahmen dieses Programms wird ein kritischer Umgang mit den eigenen Daten trainiert. Das geht aber derzeit nur, wenn sich vor Ort Sponsoren finden. Von Landesseite ist nicht genug Geld dafür da.

(Vorsitz: Vizepräsidentin Angela Freimuth)

Die meisten Menschen wissen auch gar nicht, in wie vielen Datenbanken sie schon gespeichert sind. Johannes Rimmel hat eben darauf hingewiesen.

Die Banken muss man stärker mit ins Boot nehmen. Auch das war eben schon Thema. Es gibt schon positive Beispiele. Manche Banken informieren von sich aus andere betroffene Kunden, wenn ihnen auffällt, dass bei einigen Kunden kleine Beträge abgebucht werden und sich Kunden das Geld zurückholen. Das ist die richtige Richtung; in diese Richtung muss es weitergehen.

(Beifall von Marc Jan Eumann [SPD])

Deshalb appellieren wir an die Landesregierung und den Verbraucherminister, endlich aktiv zu werden. Informieren Sie über die Gefahren des Datenklau! Stärken Sie die Verbraucherzentrale, und stärken Sie die Datenschutzbeauftragte, da-

mit die in der Fläche helfen können! Das ist ein wichtiger Schritt für mehr Verbraucherschutz. Abtauchen und wieder mal nur auf die Bundesregierung schielen, Herr Minister, werden wir nicht zulassen. – Ganz herzlichen Dank.

(Beifall von SPD und GRÜNEN)

Vizepräsidentin Angela Freimuth: Vielen Dank, Frau Kollegin Schulze. – Als nächster Redner hat für die Fraktion der CDU Kollege Kruse das Wort. Bitte schön, Herr Kollege.

Theo Kruse^{*)} (CDU): Frau Präsidentin! Meine sehr verehrten Kolleginnen und Kollegen! Der Missbrauch sensibler Verbraucherdaten und das Bemühen mutmaßlicher Betrüger, sich immer neue Bankkontonummern zu besorgen, gehen nach Einschätzung vieler unvermindert weiter. Die Kriminalität im Datennetz ist auf dem Vormarsch. Der Bürger ist durchsichtiger geworden. So bewerten diese Entwicklung viele.

Wir erleben in der Tat eine rasante Entwicklung, denn noch nie gab es so viele leistungsstarke Computer, nie so viele Internetnutzer. Heute klicken sich ca. 45 Millionen Deutsche regelmäßig durchs Netz, zwei Drittel über Hochgeschwindigkeitsanschlüsse. Vier von fünf Unternehmen haben eine eigene Website. Dort werden jedes Jahr Milliarden Euro umgesetzt.

Viele Kunden gehen allerdings mit persönlichen Daten auch zu leichtfertig um. So, als gäbe es nur Chancen und keine Risiken, legen sie für ein paar Bonuspunkte ihre Adresse oder Nummern von Geldkarten offen. Sie hinterlassen sozusagen mit jedem Mausklick elektronische Spuren zu ihrem Computer, zu ihren Daten und somit auch zu ihrer Identität.

Massenhafter Datenklau und milliardenschwerer Schwarzmarkthandel, Online-Razzien und Computerspionage – nichts scheint mehr sicher, weder Konto- noch Kreditkartennummern, weder Personal- noch Krankenakten. Firmen bangen um Betriebsgeheimnisse und Bürger um die Privatsphäre.

Daten werden gesammelt, analysiert und neu konzipiert. So können Persönlichkeitsprofile erstellt und Charakterbilder entworfen, Einkommensklassen ermittelt und Interessen gezielt bedient werden. Nichts ist mehr unmöglich! Das macht Privatsphären rasch obsolet.

Personenbezogene Informationen sind zu einer Handelsware geworden, die außerordentlich viel Geld bringt. Das Geschäft floriert. Der Bund Deut-

scher Kriminalbeamter beziffert dieses Geschäft inzwischen auf mehrere Milliarden € und nennt die Strukturen mafiös. Nach Bewertung so mancher Experten ist unser Rechtsstaat allerdings nicht korrupt; er arbeitet auch nach meiner Einschätzung zuverlässig und trotz aller Belastungen auf einem außerordentlich hohen Niveau.

Meine sehr verehrten Damen und Herren, in der Vergangenheit ist es in unserer Gesellschaft häufig zu Diskussionen über den Überwachungsstaat gekommen.

Inzwischen ist aber festzustellen, dass die Privatwirtschaft ein massives Problem in sich birgt. Richtig ist: Gefahr droht nicht vom Staat, Gefahr droht von Privaten. Unstrittig ist: Diejenigen, die illegal mit Daten handeln, müssen natürlich bestraft werden. Wir stehen allerdings vor einem erheblichen Vollzugsproblem. Denn diese Daten und diese Entwicklungen sind nur sehr schwer aufzuklären. Nach meiner Einschätzung stehen die Dimensionen des unerlaubten Datenhandels derzeit noch gar nicht fest.

Die Politik kann und muss – auch wir hier in Nordrhein-Westfalen werden unseren Beitrag dazu leisten – erreichen, dass auch der legale Adresshandel erschwert wird. Herr Kollege Rimmel, wir sind gegen ein generelles Verbot des Datenhandelns, allerdings muss die Politik dafür sorgen, dass Daten nur dann weiterverkauft werden, wenn die Kunden diesem Schritt beim Abschluss des Vertrages ausdrücklich zugestimmt haben. Nötig ist also eine aktive und bewusste Zustimmung. Diese Änderungen lassen sich nach meiner Einschätzung in den nächsten Wochen zügig umsetzen.

Eine aufwendige Grundgesetzänderung, wie das einige fordern, ist dafür nicht notwendig. Wer eine Grundgesetzänderung in diesem Zusammenhang fordert, missachtet aus meiner Sicht zwei wesentliche Punkte. Zum einen regelt die Verfassung das Verhältnis zwischen Staat und Bürgern, nicht jenes zwischen Bürgern und Unternehmen, zum anderen hat das Verfassungsgericht aus dem Grundgesetz bereits ein Grundrecht auf informationelle Selbstbestimmung abgeleitet. Den Datenschutz explizit zu nennen, wäre daher nur ein symbolischer Schritt, der die Verfassung nur unnötig aufblähen würde.

Die Absage an eine Grundgesetzänderung bedeutet aber nicht, dass der Staat zusehen darf, wie einzelne Firmen im Graubereich schwunghaften Handel mit sensiblen Kundendaten betreiben. In den bekannten Fällen ist klar geworden, dass es der eine oder andere in der Branche mit dem

Gesetz in der Tat nicht so genau nimmt. Umso wichtiger wird es sein, dass die Ermittler im Kampf gegen den Datenmissbrauch gestärkt werden.

Meine sehr verehrten Damen und Herren, das Bundesverfassungsgericht hat die Bedeutung des Datenschutzes einmal so erklärt – mit Erlaubnis der Präsidentin darf ich zitieren –:

Die Kenntnis dessen, was mit den eigenen Daten geschieht, sei die Grundlage der Möglichkeit, sich an der Entwicklung der Gesellschaft zu beteiligen. Der Datenschutz ist also Persönlichkeitsschutz, er ist Schutz der informationellen Selbstbestimmung, er ist Schutz der Menschen in der digitalen Welt – er ist das Grundrecht der Informationsgesellschaft.

(Monika Düker [GRÜNE]: Jetzt haben Sie es verstanden!)

Wenn das so ist – ja, Frau Düker – und weil das so ist, müssen die Bedingungen der Datennutzung und Datenverarbeitung immer wieder neu bestimmt werden.

Dieser Diskussion stellen wir uns, und wir freuen uns natürlich auf die Beratung schon in der kommenden Woche im Ausschuss. – Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.

(Beifall von der CDU)

Vizepräsidentin Angela Freimuth: Vielen Dank, Herr Kollege Kruse. – Als nächster Redner hat Kollege Engel für die Fraktion der FDP das Wort. Bitte schön, Herr Kollege Engel.

Horst Engel^{*)} (FDP): Frau Präsidentin! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Daten sind im medialen 21. Jahrhundert ein hohes und wertvolles Gut, dessen Schutz sich lohnt und gebietet. Das scheinen viele Bürger und Politiker anderer Parteien bzw. Fraktionen leider jetzt erst zu bemerken.

Wir als FDP haben das Thema Datenschutz seit jeher engagiert mit Weitblick, Sensibilität und Ausgewogenheit angegangen.

(Zurufe von der SPD: Oh! – Monika Düker [GRÜNE]: Aber nur in der Opposition! In der Regierung nicht!)

– Die hören wenigstens zu da oben. – Leider sind unsere früheren Mahnungen und Forderungen – viele davon zu Zeiten von rot-grünen Bundesgesetzen – bislang noch zu oft ungehört verhallt. Es verwundert, wie überrascht immer wieder getan wird, wenn einmal wieder – das passiert mittlerweile in regelmäßigen Abständen – ein Daten-

missbrauchsskandal durch die Presse geht. Viele scheinen immer noch nicht begriffen zu haben, wohin die Reise rasant führt: hin zum gläsernen Bürger zwischen möglichst allwissendem Staat und sie durchleuchtenden, in Scoring-Verfahren nach Wohnumfeld, Lebenssituation und Bonität für eigene Geschäftszwecke einordnende Wirtschaftsunternehmen.

Das Imperium Google speichert jeden Zugriff, jeden Seitenaufruf zur passenden IP-Adresse. Neuerdings kann man auf Google Maps in seiner Nachbarschaft Häuser markieren und über die dortigen Bewohner Informationen und auch zum Beispiel Beleidigungen einstellen. Bei Internetportalen wie StudiVZ, Facebook oder Xing geben insbesondere jüngere Menschen persönlichste Daten und Bilder preis. Das Netz vergisst nie, müssen sie später oft schmerzlich erfahren, wenn später etwa ein potenzieller Arbeitgeber die freizügigen Informationen gefunden hat.

Meine sehr verehrten Damen und Herren, wir als FDP wollen nicht, dass der Staat oder Unternehmen mehr über den einzelnen Bürger wissen als die eigene Mutter. Wenn in den USA bei Grenzkontrollen mittlerweile die Ansicht vertreten wird, Einreisende in die USA würden ihr Recht auf Persönlichkeit abgeben, und bei einreisenden Geschäftskunden von Laptops, Handys oder Blackberries ohne besonderen Verdacht Festplattenkopien gezogen werden inklusive persönlicher Daten, muss die Gesellschaft aufschreien und klar sagen: Stopp! Bis hier hin und nicht weiter!

Wir als FDP haben gemahnt und gewarnt. Die Bürger- und Grundrechte werden schily- und schäubleweise – das habe ich hier vom Pult aus schon einmal so formuliert – geopfert, ohne dass ein Aufschrei des Protestes und Widerstands durch die Gesellschaft geht.

Wir haben etwa die neuen Kompetenzen des BKA kritisiert, und immer noch glauben viele, dass diese Maßnahmen ja nur einige böse Buben treffen. Nach allen Abhörskandalen um Journalisten, Rechtsanwälte, Geistliche oder Parlamentarier müsste aber mittlerweile jedem klar sein, dass es ganz schnell jeden von uns treffen kann. Jeder von uns benutzt elektronische Geräte. Jeder von uns hier im Raum hinterlässt massiv elektronische Spuren, die reproduzierbar sind. Sie schalten morgens Ihr Handy ein. Sogleich kann Ihr Standort geortet werden. Sie bezahlen mit Kreditkarte oder benutzen eine Payback-Karte, sodass schnell ein monatelang rückverfolgbares Bewegungsprofil erstellt werden kann.

An Bankautomaten, in Bahnhöfen und Bahnen werden die Menschen heute bereits täglich mehrfach per Video aufgezeichnet. Nach dem Willen einiger Politiker sollten eine umfassende Video- und Mautbrückenüberwachung sowie breite Kfz-Scannings folgen. Sogenannte RFID-Chips sollen künftig in Bahnen und andernorts berührungslos und für die Betroffenen unbemerkt ihre Anwesenheit an einem Ort registrieren.

Die völlig ausgeuferte Videoüberwachung von London, mit der man sogar in Fenster hineinzoomen könnte, ist für uns ein mahnendes Beispiel, das wir als FDP in Deutschland und NRW bislang erfolgreich verhindert haben.

(Beifall von Dr. Robert Orth [FDP])

Genauso wie wir nicht wollen, dass der Bürger über Handyortung zum blinkenden Punkt auf einer digitalen Karte wird und an eine Art elektronische Hundeleine gelegt wird, wollen wir nicht, dass sich dubiose Dienstleister sämtliche sensiblen Daten über Bürger bei einer Art Datenschlussverkauf auf dem Internetbasar schnell und billig besorgen können.

Das nennen wir, die FDP, „gläserner Bürger“. Das nennen wir, die FDP, die Gefahr des Verlustes der Kontrolle über die eigene Identität.

Mir ist gerade eben noch eine dpa-Meldung von 17:04 Uhr hereingereicht worden. Sie alle werden sie auch haben. Da schreibt dpa von einem erneuten illegalen Handel mit Millionen Melderegisterdaten in Deutschland. Auch NRW ist betroffen. Ich kann hier nachlesen, dass der Innenminister reagiert hat und unseren Meldeämtern per Erlass verboten hat, interessierten Firmen die Daten herauszugeben. Aber möglicherweise hören wir da noch etwas. – Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.

(Beifall von der FDP)

Vizepräsidentin Angela Freimuth: Vielen Dank, Herr Kollege Engel. – Als nächster Redner hat für die Landesregierung Herr Minister Dr. Wolf das Wort. Bitte schön, Herr Minister.

Dr. Ingo Wolf, Innenminister: Frau Präsidentin! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Größere Transparenz und Überprüfbarkeit beim Umgang mit Daten sind nötig, um Missbrauch zu verhindern. Das heißt: Es gibt Handlungsbedarf, allerdings auch keinen Grund zur Hektik. Wir sollten besonnen und gelassen auf dieses Thema reagieren und uns mit den notwendigen Konsequenzen beschäftigen.

Da ist zum einen natürlich – wie schon mehrfach angedeutet – der Grundsatz der Datensparsamkeit, den jeder für sich persönlich beachten sollte. Jeder sollte entsprechend vorsichtig bei der Weitergabe von persönlichen Daten, insbesondere von Kontodaten, sein. Die Bürgerinnen und Bürger sollten in ihrem eigenen Interesse sorgsam prüfen, wem und zu welchem Zweck sie ihre Daten zur Verfügung stellen.

Zum Thema Aufklärung und Sensibilisierung wird mein Kollege Uhlenberg gleich noch weitere Ausführungen machen.

Zentrale Vorschrift für den Datenschutz im nichtöffentlichen Bereich, meine Damen und Herren, ist das Bundesdatenschutzgesetz. Das – das wissen Sie – ist gerade im Bundesratsverfahren. Der Gesetzentwurf befasst sich allerdings zurzeit nur mit Änderungsvorschlägen zu den Themenbereichen Auskunftfeien und sogenannte Scoring-Verfahren. Das reicht sicherlich nach den jetzigen Erfahrungen nicht, um einen effektiven Schutz für alle Bürgerinnen und Bürger zu schaffen, wenn es nur bei dem bisherigen Widerspruchsrecht bleibt.

Mittlerweile ist ja ein bunter Strauß von Vorschlägen durch die Gazetten gegangen. Ich möchte meine Forderungen in drei Punkten zusammenfassen:

Erstens. Gerade dort, wo Daten zur Werbung und Marktforschung weitergegeben werden, muss eine ausdrückliche Einwilligung des Betroffenen rechtlich verankert werden – anders als bisher, wo es lediglich das Widerspruchsrecht gibt.

Zweitens. Das Gleiche fordere ich für geschäftsmäßig erhobene Daten, also zum Beispiel dort, wo der Versandhandel die Daten seiner Kunden nicht nur für die eigene Werbung nutzt, sondern sie geschäftsmäßig, also regelmäßig gegen Entgelt, für andere Unternehmen aufbereitet. Auch hier, also für die geschäftsmäßige Werbung und Marktforschung, aber auch für den Adresshandel dürfen die Daten nur dann weitergegeben werden, wenn eine ausdrückliche Einwilligung vorliegt.

Drittens. Das Gleiche muss für Menschen gelten, die in der Vergangenheit nicht ausdrücklich der Weitergabe ihrer Daten widersprochen haben, zum Beispiel auch bei allgemein zugänglichen Quellen. Diese Menschen wollen wir genauso schützen. Auch sie müssen von einer neuen gesetzlichen Regelung profitieren. Auch bevor ihre Daten weitergegeben werden dürfen, müssen sie noch ausdrücklich einwilligen.

Hinsichtlich dieses Dreiklangs der Einwilligungsanforderungen werde ich zur Wahrung der be-

berechtigten Datenschutzinteressen der Bürgerinnen und Bürger im Bundesratsverfahren entsprechende Anträge einbringen.

Festzuhalten bleibt aber bei aller berechtigten Empörung, dass in weiten Teilen der Wirtschaft mit den Daten verantwortlich umgegangen wird und dass es ein Bedürfnis nach begrenzter Datenweitergabe gibt. Hierfür liefert das BDSG klare Regeln. Bewusstseinsschärfung und Sensibilisierung sind wichtig und werden durch das Einwilligungserfordernis geschaffen.

Der Schutz der persönlichen Daten wird dadurch gefährdet, dass Einzelne mit teilweise krimineller Energie die einmal berechtigterweise erhobenen Daten bewusst missbräuchlich verwenden. Geclaut wird trotz rechtlichen Verbots immer noch.

Natürlich ist es unbestritten, dass Datenmissbrauch im nichtöffentlichen Bereich nicht nur zum Handeln auf dem Gebiet der Vorsorge, der Datenvermeidung und der Gesetzgebung, sondern auch des Gesetzesvollzugs zwingt. Auch bei Lösungsvorschlägen, die eine Erhöhung von Strafen und Bußgelder zum Ziel haben, ist kritisch zu prüfen, ob der bereits jetzt vorhandene Rahmen des BDSG überhaupt ausgenutzt wird und nicht sogar ausreichend ist. Soweit mir bekannt wurde, wird der Bußgeldrahmen bei Weitem nicht ausgeschöpft. Außerdem gibt es sogar die Möglichkeiten der Verhängung von Haftstrafen.

Ich halte nichts davon, vorschnell zu reagieren. Im Rahmen des Bundesdatenschutzgesetzes müssen wir die entsprechenden Änderungen einbringen. Im Verwaltungsvollzug ist Nordrhein-Westfalen beim Datenschutz aktiv. Dies gilt insbesondere dort, wo es Berührungspunkte zwischen öffentlichem und nichtöffentlichem Bereich gibt. Hier kann ich hervorheben, dass wir neben Schleswig-Holstein als einziges Land die Meldebehörden zur Sensibilität im Umgang mit Auskünften besonders an Adresshändler angewiesen haben.

Ich fasse zusammen: Eine gesetzlich erlaubte Datenweitergabe muss heute und in der Zukunft möglich sein. Die Rechte der Bürger müssen aber über ein Institut der Einwilligung stärker abgesichert werden. – Vielen Dank.

(Beifall von CDU und FDP)

Vizepräsidentin Angela Freimuth: Vielen Dank, Herr Minister. – Meine sehr verehrten Damen und Herren, als nächster Redner hat für die Fraktion der SPD Herr Kollege Stüttgen das Wort.

Gerd Stüttgen^{*)} (SPD): Frau Präsidentin! Sehr geehrte Damen und Herren! Meine lieben Kolleginnen und Kollegen! Wieder einmal sind auch Firmen aus Nordrhein-Westfalen in einen Datenschutzskandal verwickelt. Diesmal geht es um die unerlaubte Weitergabe von personenbezogenen Daten, teilweise sogar inklusive Kontodaten. Bei mehreren hundert Betroffenen wurde sogar nicht-autorisiert Geld von deren Konten abgebucht.

In den letzten Tagen haben sich die vermeintlichen Einzelfälle als Spitze eines immer größer werdenden Eisbergs erwiesen. Immer wieder tauchen neue Fälle auf. Verbraucherschützer und die Datenschutzbeauftragte von NRW, Frau Sokol, werden mit Beschwerden aus der Bevölkerung überschwemmt.

Legal oder illegal sind inzwischen personenbezogene Daten von allen Bundesbürgerinnen und Bundesbürgern im Umlauf. Der Bundesdatenschutzbeauftragte Peter Schaar schätzt, dass illegal etwa zehn bis 20 Millionen Kontodaten von dubiosen Datenhändlern angeboten werden. Der Missbrauch ist damit geradezu vorprogrammiert.

Meine Damen und Herren, es ist offenbar ein ungeschriebenes Gesetz im politischen Leben, dass das Kind erst in den Brunnen fallen muss, bevor sich etwas bewegt. Seit Jahren drängen Datenschützer und Fachpolitiker auf eine sinnvolle Verschärfung des Datenschutzes, ohne damit allerdings auf eine nennenswerte Resonanz zu stoßen. Das hat sich in den letzten Wochen geändert.

Zwar ist auch heute schon die Weitergabe von Kontodaten eine Straftat mit bis zu zwei Jahren Strafandrohung, aber die Vorgänge der letzten Wochen haben gezeigt, dass dies offenbar nicht genügend abschreckt. Solange sich unlautere oder illegale Praktiken lohnen und die Gefahr, dafür bestraft zu werden, letztendlich gering ist, wird es diese Praktiken weiterhin geben. An dieser Stelle muss wirklich ernsthaft über härtere Strafen nachgedacht werden.

(Beifall von der SPD)

Verstöße gegen den Datenschutz sind keine Kavaliersdelikte. Ich gehe sogar noch weiter, meine Damen und Herren: Wir müssen den Handel mit Daten restriktiv reglementieren, gegebenenfalls sogar bis hin zu einem Verbot. Das Grundrecht auf informationelle Selbstbestimmung muss geschützt werden.

Über die klar illegalen Aspekte hinaus haben die Vorkommnisse eine allgemeine Debatte über die ins Unendliche gewachsene Datensammelwut

von Wirtschaftsunternehmen ausgelöst. Auch diese Diskussion war längst überfällig. Das im Kern nunmehr seit etwa 30 Jahren bestehende Datenschutzrecht muss dahingehend überprüft werden, ob es den heutigen Anforderungen wirklich noch gerecht wird. Genau an dieser Stelle besteht aus Sicht meiner Fraktion Handlungsbedarf.

Es ist schon erstaunlich, dass Name, Anschrift, Geburtsjahr und Beruf für Werbezwecke gesammelt und ungefragt weitergegeben werden dürfen. Nur wenn man ausdrücklich widerspricht, ist dies illegal. Diese Hürde wird gerade im Internet mit mehr oder weniger versteckten Hinweisen zum Widerspruchsrecht gerne umschifft. Hier muss durchgängig eine aktive Zustimmung zur Datenweitergabe im Internet – etwa durch das Anklicken einer entsprechenden Schaltfläche – her. Für Nutzer oder Kunden darf die Verweigerung der Datenweitergabe nicht zu Einschränkungen bei der Nutzung eines Internetangebots führen.

Deutlich besser als zurzeit müssen Unternehmen auch unter Strafandrohung dazu gezwungen werden können, anzugeben, zu welchem Zweck sie Daten sammeln und an welche Empfänger sie diese aus welchem Grund weitergegeben haben.

Die Verbesserung des Datenschutzes im Hinblick auf das Verhältnis von Unternehmen auf der einen Seite und Bürgerinnen und Bürgern auf der anderen Seite ist aus Sicht der SPD-Landtagsfraktion immens wichtig. Es gilt aber auch zu prüfen, ob aus den Vorkommnissen der Vergangenheit nicht noch weitere Folgerungen gezogen werden müssen.

Dass es offenbar sehr einfach ist, unberechtigt Geld von Konten abzubuchen, lässt den bösen Verdacht aufkommen, dass die Banken kein gesteigertes Interesse daran haben, die Geldbewegungen genauer auf Plausibilität zu überprüfen; denn sie verdienen an jedem Zahlungsvorgang mit. Hier sind zumindest die internen Kontrollmechanismen unzureichend. Aus unserer Sicht muss die Gewährleistungspflicht der Banken verstärkt werden. Die Banken müssen prüfen, ob Abbuchungsvorgänge zu Recht vorgenommen werden. Sie müssen verpflichtet werden, ihre Kunden über verdächtige Geldbewegungen zu informieren.

Aus nahezu allen Parteien kommen Vorschläge, die in eine ähnliche Richtung gehen, um die vorhandenen Löcher im Datenschutzrecht zu stopfen. Meine Partei hat hierzu auf Bundesebene bereits eine Expertengruppe „Datensicherheit“ eingerichtet. Mir ist nicht bekannt, dass andere Parteien diesem Beispiel gefolgt sind.

Innenminister Wolf, der sich in der Vergangenheit nicht gerade vor Eifer überschlagen hat, wenn es um die Verbesserung des Datenschutzes im Interesse der Bürgerinnen und Bürger in Nordrhein-Westfalen ging, hat nun eine Bundesratsinitiative unseres Landes in dieser Sache angekündigt. Grundsätzlich ist das zu begrüßen. Wir warten aber bitte schön erst einmal den genauen Inhalt ab.

Eine weitgehende Einmütigkeit über die grundsätzliche Richtung lässt hoffen, dass die jüngsten Vorfälle endlich auch als Initialzündung zur Verschärfung des Datenschutzrechts auf Bundesebene im Interesse aller Bürgerinnen und Bürger führen.

Liebe Kolleginnen und Kollegen von den Regierungsfractionen, ich frage Sie aber: Sind Sie auch entscheidungsfreudig, wenn es um unterstützende Maßnahmen auf Landesebene geht? Wenn wir wollen, dass das gegenwärtige und ein zukünftig erneuertes Bundesdatenschutzgesetz kein Papiertiger bleibt, müssen auch die Datenschutz- und Strafverfolgungsinstanzen in Nordrhein-Westfalen eine maßgebliche Stärkung erfahren. Ich kann nur hoffen, dass sich die Landesregierung ihrer Verantwortung hier nicht entzieht.

Datensicherheit ist nicht zum Nulltarif zu haben. Ich möchte an dieser Stelle ausdrücklich der Landesdatenschutzbeauftragten Frau Sokol und ihren Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern die uneingeschränkte Anerkennung – ich denke einmal, des ganzen Hauses – für die in den letzten Wochen und Monaten geleistete Arbeit aussprechen.

(Beifall von SPD und GRÜNEN)

Ein bloßes Dankeschön reicht hier aber nicht aus. Angesichts der zahlreichen Affären in den letzten Monaten ist für uns eine deutlich verbesserte Ausstattung der Behörde der Landesdatenschutzbeauftragten mit Personal und Sachmitteln unumgänglich, um wirklich effektiv und in einem größeren Umfang als bisher notwendige Kontrollen und andere erforderliche Maßnahmen durchführen zu können.

Seien Sie sicher, meine Damen und Herren von der Koalition: Meine Fraktion wird Sie eindringlich an Ihre hehren Worte erinnern, wenn sich Ihr Bekenntnis für einen verbesserten Schutz der Bürgerinnen und Bürger vor Datenmissbrauch letztendlich als bloße rhetorische Luftblase entpuppen sollte. – Ich freue mich auf die Beratungen in den Ausschüssen und danke für Ihre Aufmerksamkeit.

(Beifall von SPD und GRÜNEN)

Vizepräsidentin Angela Freimuth: Vielen Dank, Herr Kollege Stüttgen. – Als nächster Redner hat für die Fraktion der CDU der Kollege Kaiser das Wort. Bitte schön, Herr Kollege Kaiser.

Peter Kaiser (CDU): Frau Präsidentin! Ich glaube, wir haben es alle schon einmal getan: Wir stehen vor dem Supermarkt. Dort steht ein Werber. Wir können den Preis gewinnen, ein Wochenende mit einem Ferrari durch die Gegend zu fahren.

(Zuruf von der SPD: Sie müssen nur in die CDU eintreten!)

Dann geben wir unsere Daten preis, aber kreuzen nicht den Widerspruch an. Das machen viele Bürger unseres Landes.

Sie ahnen schon, was anschließend passiert: Der Ferrari steht natürlich nicht irgendwann vor der Haustür. Stattdessen quillt noch Wochen später der Briefkasten mit Werbepost über. Das Telefon klingelt; über unlautere Telefonwerbung haben wir ja schon diskutiert. Anschließend ist auch noch das E-Mail-Postfach überfüllt.

Diese Folgen sind eigentlich nur lästig. Heute diskutieren wir aber natürlich auch über das, was wirklich kriminell ist. Das ist nämlich dann der Fall, wenn es bei den Verbraucherinnen und Verbrauchern an die Bankkonten geht. Zwar können Bankkunden, die ihre Kontoauszüge sorgfältig prüfen, solchen Machenschaften schnell auf die Schliche kommen und bei ihrer Hausbank Widerspruch einlegen – dann erfolgt die sofortige Gutschrift des Betrages –, aber die Mühe hat der Verbraucher, und wenn er nicht aktiv wird, ist das Geld futsch.

Herr Remmel, wie Sie schon angesprochen haben, wickeln die Banken und Sparkassen in Deutschland jährlich ca. 7 Milliarden Lastschriftaufträge ab. Der stellvertretende CDU/CSU-Fraktionsvorsitzende Wolfgang Bosbach hat in einem Interview mit dem Deutschlandradio auf die Frage des Redakteurs, ob man an der Kontrollpraxis bei den Banken nicht etwas ändern könnte, darauf hingewiesen, dass damit sehr viel Bürokratie und ein gigantischer personeller Aufwand verbunden wären. Selbst wenn stichprobenartig nur jede zehnte Abbuchung auf ihren Rechtsgrund überprüft würde, müssten pro Jahr 700 Millionen Vorgänge überprüft werden.

Viel preiswerter und vor allem zuverlässiger ist unserer Meinung nach die Kontrolle der Kontoauszüge durch die Verbraucherinnen und Verbraucher selbst. Wir alle wissen selber am besten, wer sich zu Recht an unserem Konto bedient und wer sich nicht bedienen darf.

Ausdrücklich zustimmen möchte ich aber auch Herrn Gerd Billen, dem Vorstand des Verbraucherzentrale Bundesverband in Berlin, der den kriminellen Umgang mit Daten als kein Massenphänomen beschreibt, sondern als Einzelfälle, die in ihren kriminellen Strukturen jedoch leider zunehmen. Fakt ist: Die Unternehmen, die über das Lastschriftverfahren Geld von Konten einziehen, die ich dazu ermächtigt habe und die mit den Daten ihrer Kunden sensibel und verlässlich umgehen, sind die ganz klar überwiegende Zahl.

Was können wir als Gesetzgeber tun, um die Verbraucherinnen und Verbraucher bei uns vor dem kriminellen Datenklau zu schützen? Man kann fordern – das tun wir auch –, die Weitergabe von Daten ohne ausdrückliche Zustimmung ebenso zu verbieten wie die erzwungene Zustimmung bei Bestellungen im Internet. Verbraucherinnen und Verbraucher sollen künftig wieder besser durchblicken, wer Zugriff auf ihre Daten bekommt.

Außerdem bleibt die Gesellschaft, bleiben wir alle aufgefordert, den Grundsatz der Datensparsamkeit zu verbreiten.

Frau Schulze hat auch angesprochen, dass Aufklärung vor allem bei jungen Menschen, bei den Kunden von morgen und damit insbesondere an den Schulen notwendig ist. Viele Schülerinnen und Schüler stellen ihre privaten Daten ins Internet, ohne sich Gedanken darüber zu machen, dass spätere Arbeitgeber auf diese Daten zurückgreifen können.

Verbraucherschutzminister Uhlenberg hat in den zurückliegenden Wochen bereits ein gemeinsames Gespräch mit den Bankenverbänden auf der einen und der Verbraucherzentrale NRW auf der anderen Seite geführt und einen Dialog angestoßen, dem weitere zielführende Maßnahmen insbesondere zur Information der Bürgerinnen und Bürger folgen werden.

Liebe Kolleginnen und Kollegen, nur der informierte Verbraucher kann sich gegen illegalen Umgang mit seinen ganz persönlichen Daten schützen. Die beste und zugleich einfachste Lösung: Wir müssen uns alle immer wieder daran erinnern, ausgesprochen geizig mit der Preisgabe unserer persönlichen Daten zu sein. Die beste Maßnahme, mit der jeder von uns ohne großen Aufwand seinen persönlichen Bereich schützen kann, ist: Wen ich nicht kenne, der kriegt keine Daten von mir. – Vielen Dank.

(Beifall von CDU und FDP)

Vizepräsidentin Angela Freimuth: Vielen Dank, Herr Kollege Kaiser. – Als nächster Redner hätte

für die Fraktion der FDP der Kollege Dr. Orth das Wort. Er hat seine Meldung jedoch zurückgezogen. Daher hat jetzt für die Fraktion Bündnis 90/Die Grünen Frau Kollegin Düker das Wort.

Monika Düker (GRÜNE): Frau Präsidentin! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Herr Kruse, es war ja alles politisch korrekt, was Sie zum Datenschutz gesagt haben. In Ihrer Rede habe ich aber etwas vermisst. Im Mittelpunkt Ihrer Ausführungen stand die Sanktion bzw. die Aussage, dass wir in Bezug auf den Datenmissbrauch die Ermittler stärken und die Kriminalität stärker bekämpfen müssen.

Richtig ist: Kriminalität kann man nicht verbieten. Aber es reicht nicht, zu sagen, wir müssen die Repressionen stärken. Wer hat denn hier und heute wirklich einmal offen über die Prävention geredet?

(Beifall von den GRÜNEN)

Wenn wir über Prävention beim Datenschutz reden, dann reden wir auch über die Einverständniserklärung. Ich glaube, das ist inzwischen Common Sense. Darüber bin ich auch sehr froh. Aber dann lassen Sie uns doch einmal über den hehren Grundsatz reden, den uns die Datenschützer seit Jahren vorhalten, nämlich über die Datensparsamkeit. Der Grundsatz der Datensparsamkeit ist der Schlüssel zur Prävention im Hinblick auf späteren Missbrauch, dass erst gar nicht diese Datenberge entstehen und dass Daten nur zweckgebunden und nur da, wo es unbedingt notwendig ist, erhoben werden.

Dann, bitte schön, soll sich auch einmal der Staat an die eigene Nase fassen. Immer nur auf die Wirtschaft zu zeigen, die böses Geld damit verdienen, ist das eine. Unter dem Aspekt der Datensparsamkeit fällt nun weiß Gott nicht die Vorratsdatenspeicherung, die vor kurzem beschlossen wurde. Der Staat hat angeordnet, ein halbes Jahr lang sollen alle Internetverbindungen, alle Telefondaten, gehortet werden, und zwar nicht bei sich, in der Obhut des Staates, nein, sondern bei den Unternehmen. Da sollen die Daten geparkt werden, um jederzeit einen Zugriff darauf zu haben.

Wo war da die Stimme des Landes NRW, der Verbraucherschützer,

(Das Ende der Redezeit wird signalisiert.)

auch bei dieser Datensammelwut des Staates Nein zu sagen, und zwar im Bundesrat, Herr Innenminister, oder in der Innenministerkonferenz? Ein anderes Beispiel ist das BKA-Gesetz, mit dem neue Kompetenzen geschaffen werden sollen.

Oder Ihr eigenes Gesetz, wo Sie sich vom Bundesverfassungsgericht ...

(Minister Dr. Ingo Wolf: Alles EU-Recht! Das wissen Sie doch!)

Vizepräsidentin Angela Freimuth: Frau Kollegin!

Monika Düker (GRÜNE): Sie haben hier im Plenarsaal ein Verfassungsschutzgesetz beschließen lassen, das Ihnen das Bundesverfassungsgericht um die Ohren gehauen hat. Auch da ging es um Datenschutz.

(Beifall von den GRÜNEN)

Vizepräsidentin Angela Freimuth: Frau Kollegin, ich darf Sie bitten, zum Schluss zu kommen.

Monika Düker (GRÜNE): Auch da ging es um den Schutz der allgemeinen Persönlichkeitsrechte. Mein Petition an dieser Stelle ist: Lassen Sie uns nicht nur über Repressionen reden, sondern lassen Sie uns über Prävention reden. Der Staat ist hier an erster Stelle gefragt und muss auch Vorbild sein.

(Beifall von den GRÜNEN)

Vizepräsidentin Angela Freimuth: Vielen Dank, Frau Kollegin Düker. – Ich weise darauf hin, dass ich nicht erkältet bin. Mein Husten steht also in einem unmittelbaren Zusammenhang mit der Redezeit.

Als nächster Redner hat für die Landesregierung Herr Minister Uhlenberg das Wort.

Eckhard Uhlenberg, Minister für Umwelt und Naturschutz, Landwirtschaft und Verbraucherschutz: Frau Präsidentin! Verehrte Kolleginnen und Kollegen! Das Ausmaß des illegalen Handels mit Daten hat uns sicherlich alle empört. Die kriminelle Energie, mit der unseriöse Geschäftemacher hier vorgehen, hatte ich in dieser Form nicht erwartet, offensichtlich viele andere auch nicht.

Hier ist gerade sehr viel von gesetzlichen Veränderungen gesprochen worden. Aber auch die damaligen Regierungsparteien auf Bundesebene haben bis zum Jahre 2005 hier keine gesetzlichen Änderungen vorgenommen. Das muss in diesem Zusammenhang noch einmal gesagt werden. Man kann das natürlich jetzt locker fordern. Aber, meine Damen und Herren, dass der Datenhandel in dieser Form eine Rolle spielen würde, ich glaube, damit hatten Sie nicht gerechnet. Zumindest ich hatte damit nicht gerechnet.

Es ist in der Tat ein sehr ärgerlicher Vorgang. Deswegen hat es mich sehr gefreut, dass unser Ministerpräsident anlässlich des Empfangs für die Verbraucherzentrale in der vergangenen Woche hier im Plenarsaal zu dem Vorgang klare Worte gefunden hat. Er hat gesagt, bei der Erhebung und bei dem Umgang mit hochsensiblen Kundendaten müssten höchste Sicherheitsstandards gewährleistet sein. Dem kann ich mich natürlich voll anschließen.

Meine Damen und Herren, verehrte Kolleginnen und Kollegen, ich möchte aus Zeitgründen nicht mehr das gesamte Paket hier abfeiern. Im Grunde sind wir ja einer Meinung. Es ist für uns völlig klar, dass es eine Selbstverständlichkeit sein muss, dass der einzelne Bürger für die Weitergabe seiner Daten seine Zustimmung geben muss.

Für ganz wichtig, um noch einen anderen Aspekt herauszugreifen, halte ich Folgendes: Wenn es einem Unternehmen oder einer Bank passiert, dass Daten weitergegeben werden, müssen die Betroffenen direkt von dem Unternehmen oder der Bank informiert werden. Das hat es in dieser Form in der Vergangenheit nicht immer gegeben. Aber es gibt ein sehr positives Beispiel, nämlich die Sparkasse Herford, die das unmittelbar getan hat. Es wird ja sehr viel von Daten geredet. Das Wort „Daten“ hört sich so anonym an. Es geht schlicht und einfach um die Kontonummer der betroffenen Bürger. Das ist natürlich ein besonderer Vorgang.

Im Zusammenhang mit der aktuellen Diskussion kann ich als Verbraucherschutzminister aber auch etwas Positives vermelden. Das in Deutschland übliche Lastschriftverfahren, mit dessen Hilfe die Datenbetrüger an die Kundengelder gelangen wollten, hat sich außerordentlich gut bewährt. Die Verbraucher haben die Möglichkeit, eine im Wege des Lastschriftverfahrens – der Kollege Kaiser hat die Zahl eben genannt; es geht hier um sieben Millionen Vorgänge – erfolgte Abbuchung vom Konto binnen sechs Wochen ohne Begründung zu widerrufen.

Macht ein Verbraucher von diesem Recht Gebrauch, wird ihm der abgebuchte Betrag wieder gutgeschrieben. In den Fällen, in denen ungerechtfertigte Abbuchungen von Konten durch Betrüger erfolgt sind, konnte durch dieses System offenbar finanzieller Schaden vermieden werden. Zumindest sind bei der Verbraucherzentrale Nordrhein-Westfalen aktuell keine Fälle bekannt, bei denen es bei der Rückbuchung des Geldes Schwierigkeiten gegeben hätte. Das empfinde ich als Verbraucherschutzminister als sehr beruhigend.

Danken möchte ich im Übrigen den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der Verbraucherzentrale Nordrhein-Westfalens. Sie haben in den vergangenen Tagen den Medien rund hundert Mal in Interviews Rede und Antwort gestanden und über die Gefahren des Handelns mit Daten und insbesondere über die Möglichkeit der Schadensvermeidung informiert. Damit haben sie einen wichtigen Beitrag zur Verbraucherinformation geleistet.

Aber, meine Damen und Herren, nicht nur die Verbraucherzentrale und der Verbraucherschutzminister haben etwas getan, sondern auch die Landesregierung hat in diesem Zusammenhang gehandelt. Wir hatten auf Einladung meines Hauses bereits vor einigen Tagen ein gemeinsames Gespräch mit den Bankenverbänden und der Verbraucherzentrale. Dabei wurde ein Dialog mit dem Ziel begonnen, zu prüfen, welche weiteren Maßnahmen insbesondere zur Information der Bürgerinnen und Bürger sinnvoll und notwendig sind. Über die Ergebnisse möchte ich das Parlament gerne im Rahmen der Ausschussberatungen informieren. Aber auch dieses Thema, meine Damen und Herren, werden wir sorgfältig vorbereiten.

Nordrhein-Westfalen hat darüber hinaus das aktuelle Thema als Tagesordnungspunkt für die am 18./19. September 2008 stattfindende Verbraucherschutzministerkonferenz angemeldet, um gemeinsam mit den anderen Bundesländern notwendige Verbesserungen auf den Weg zu bringen. Wir werden dem Bund unter anderem vorschlagen, gemeinsam mit allen Verbraucherzentralen im Jahr 2009 ein Informationsprojekt zu diesem Thema durchzuführen.

Gestatten Sie mir, dass ich abschließend einen Appell an alle Verbraucherinnen und Verbraucher richte: Sie können die finanziellen Risiken infolge des Missbrauchs von persönlichen Daten und einer unberechtigten Kontoabhebung durch eigenes Verhalten deutlich mindern. Überprüfen Sie deshalb regelmäßig Kontobewegungen und seien Sie immer vorsichtig bei der Preisgabe Ihrer persönlichen Daten.

Meine Damen und Herren, das ist keine Schuldzuweisung an die Verbraucherinnen und Verbraucher, sondern ein wichtiger Tipp. Ich glaube, dass es eine wichtige Voraussetzung dafür ist, den Missbrauch von Daten einzudämmen.

Die Opposition hat bei diesem Vorgang wie bei allen anderen Vorgängen auch mehr Personal für alle möglichen Bereiche gefordert. Das als Opposition zu fordern, ist leicht. Wir haben gestern den Haushaltsplan des Landes diskutiert. Das ist ei-

nes der Probleme der vergangenen Jahre, derentwegen Sie unser Land finanziell vor die Wand gefahren haben. Sie haben immer mehr Personal gefordert. Zum Teil haben Sie es eingestellt; zum Teil war es nur eine müde Formulierung.

Wir müssen damit sehr vorsichtig umgehen, meine Damen und Herren. Ich glaube, dass wir nicht mehr Personal brauchen, sondern dass wir die Dinge jetzt sorgfältig vorbereiten müssen.

Was das Thema Verbraucherzentralen angeht, darf ich sagen: Diese Landesregierung hat die Verbraucherzentrale in Nordrhein-Westfalen auf eine gute und solide finanzielle Grundlage gestellt. Bis zum Jahre 2010 gibt es eine klare Vereinbarung. Wer in der letzten Woche an der Jubiläumsveranstaltung teilgenommen hat – der eine oder andere Abgeordnete aus dem Parlament war dankenswerterweise dabei –, hat gemerkt, dass es ein gutes Miteinander gibt. Die Verbraucherzentralen fordern nicht mehr Personal in diesem Zusammenhang, sondern ein abgestimmtes Konzept. Daran arbeiten wir.

(Beifall von CDU und FDP)

Vizepräsidentin Angela Freimuth: Vielen Dank, Herr Minister Uhlenberg. – Meine sehr verehrten Damen und Herren, liebe Kolleginnen und Kollegen, ich sehe keine weitere Wortmeldung mehr, sodass wir am Schluss der Beratung sind.

Wir kommen zur Abstimmung. Der Ältestenrat empfiehlt die **Überweisung der Anträge Drucksache 14/7339 – Neudruck – und Drucksache 14/7356 – Neudruck – an den Ausschuss für Umwelt und Naturschutz, Landwirtschaft und Verbraucherschutz** – federführend –, an den **Innenausschuss** sowie an den **Rechtsausschuss**. Die abschließende Beratung und Abstimmung soll im federführenden Ausschuss in öffentlicher Sitzung erfolgen. Erhebt sich hiergegen Widerspruch? – Stimmenthaltungen? – Damit stelle ich die Zustimmung aller Fraktionen zu dieser Überweisungsempfehlung fest.

Ich rufe auf:

8 Das Schützenbrauchtum verdient unsere Anerkennung und Unterstützung

Antrag
der Fraktion der CDU und
der Fraktion der FDP
Drucksache 14/ 7337 – Neudruck

Nach Verständigung der Fraktionen ist eine Beratung heute nicht vorgesehen. Sie soll nach Vorla-

ge der Beschlussempfehlung des federführenden Ausschusses erfolgen.

Wir kommen zur Abstimmung über die Überweisungsempfehlung, den **Antrag Drucksache 14/7337 – Neudruck – an den Ausschuss für Generationen, Familie und Integration** – federführend –, an den **Innenausschuss**, an den **Sportausschuss** sowie an den **Kulturausschuss** zu **überweisen**. Gegenstimmen? – Stimmenthaltungen? – Damit stelle ich die Zustimmung aller Fraktionen zu dieser Überweisungsempfehlung fest.

Ich rufe auf:

9 Fachlehrermangel endlich bekämpfen, Unterrichtsausfall vermeiden, Mangelfachernachlass unverzüglich wieder einführen

Antrag
der Fraktion der SPD
Drucksache 14/7351

In Verbindung mit:

Abwanderung von Lehrkräften stoppen – Vertrauensbruch korrigieren

Antrag
der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN
Drucksache 14/7344

Ich eröffne die Beratung und erteile für die antragstellende Fraktion der SPD dem Kollegen Trampe-Brinkmann das Wort. – Bitte schön, Herr Kollege.

Thomas Trampe-Brinkmann (SPD): Frau Präsidentin! Verehrte Kolleginnen und Kollegen! Meine Damen und Herren! Im Dezember letzten Jahres saßen Herr Kaiser, Frau Beer und ich gemeinsam in Köln auf einem Podium, zu dem die GEW eingeladen hatte. Wir diskutierten dort mit ca. 200 Betroffenen über die Auswirkungen der Rücknahme des Mangelfachernachlasses im Juni 2006.

Wir trafen dort Menschen, die über den Vertrauensbruch, den die schwarz-gelbe Landesregierung ihnen gegenüber begangen hat, zutiefst erschüttert waren und heute noch sind. Sie, Herr Kaiser – er ist leider nicht anwesend –, haben deutlich zu spüren bekommen, wie diese Kritik Ihnen und Ihrer Regierungsfraktion gegenüber geäußert wurde.

Meine Damen und Herren, mehr als 3.000 Menschen aus Nordrhein-Westfalen, jung, mobil und hervorragend ausgebildet, hatten die sich ihnen bietende Chance ergriffen, ihrer beruflichen Kar-

riere durch den von uns eingeführten Mangelfacherlass eine neue Ausrichtung zu geben und mit ihrer Erfahrung und mit ihren fachlichen Qualifikationen in den Schuldienst zu wechseln.

Diese Menschen wollten nicht wegen der Besoldung oder der Verbeamtung bis zum 45. Lebensjahr, sondern aufgrund der Freude am Beruf und aufgrund großer Empathie für die Kinder an unseren Schulen Lehrer werden.

Verehrte Kolleginnen und Kollegen, genau diese Menschen entsprechen unserer Idealvorstellung von engagierten Pädagogen: eine hohe fachliche Qualifikation, einen beruflichen Background und Lebenserfahrung mit dem Willen, den Kindern ihre Fähigkeiten zu vermitteln. Dass man solchen Menschen ein gutes Angebot unterbreiten und für sie Anreize schaffen muss, damit sie diesen Weg gehen, war uns klar. Deswegen haben wir mit unserem Mangelfacherlass diese Menschen gewinnen können.

Meine Damen und Herren der Regierungskoalition, mit dem von Ihnen begangenen Vertrauensbruch haben Sie als Landesregierung einen Flurschaden angerichtet, der nicht mehr gutzumachen ist. Ihr Vorgehen, in einer Nacht-und-Nebel-Aktion mehr als 3.000 jungen Menschen ihre berufliche Zukunft zu vergällen, schadet nicht nur diesen engagierten Menschen, sondern auch den Kindern in unseren Schulen.

Verehrte Kolleginnen und Kollegen, egal, wo Sie nachschauen, überall lesen Sie im Moment die gleichen Meldungen, wie zum Beispiel auf WDR.de: „Lehrer aus Nordrhein-Westfalen wandern zunehmend in andere Bundesländer ab – die Emigration der Lehrer“. Oder beim Verband Bildung und Erziehung: „Hessen leitet nächste Runde der Lehrerabwerbung ein“. Auf der Internetseite des Hessischen Kultusministeriums war sogar die Erfolgsmeldung am 10. Juli 2008 zu lesen: „Das Hessische Kultusministerium ist überwältigt von der Zahl derer, die dem Aufruf ‚Lehrer nach Hessen‘ gefolgt sind.“

Nach Auskunft des VBE sind zum neuen Schuljahr 234 Lehrerinnen und Lehrer wegen der besseren Einstellungsbedingungen nach Hessen abgewandert. Darunter sind 189 Quereinsteiger. Die Hessen setzen ihre Kampagne entgegen aller Absprachen in der KMK fort und bieten neben Besoldungen bis A 13 auch eine Verbeamtung bis zum 50. Lebensjahr an. Dies passiert ähnlich in Niedersachsen und Rheinland-Pfalz, während unsere Landesregierung tatenlos zusieht.

Verehrte Kolleginnen und Kollegen, in der Pressemitteilung des VBE vom 25. August dieses Jah-

res wird nochmals auf den dramatischen Fachlehrermangel in der Sekundarstufe 1 an den Haupt- und Realschulen hingewiesen. So werden zum Beispiel in den Fächern Englisch, Mathematik, Physik bis zu 44 % der Unterrichtsstunden fachfremd unterrichtet. Die Situation an den Berufsschulen unseres Landes stellt sich in vielen Bereichen noch dramatischer dar.

Was sagt unsere Ministerin dazu? – Sie lässt durch eine Sprecherin ihres Hauses erklären: Es gibt tausend Gründe, warum jemand in ein anderes Bundesland zieht. Das stimmt; denn diese tausend Gründe sind real 1.000 €.

Weiter erklärt sie, dass die Verbeamtungsregeln und die Abschaffung des Mangelfacherlasses im Innen- sowie im Finanzministerium beschlossen wurden. Denn dort wird entschieden, wo man Steuern sparen will.

Frau Sommer, sind Sie noch die Ministerin für Schule und Weiterbildung? Halten Sie noch das Steuer in der Hand? Oder wollen Sie noch weiter wie die drei Affen regieren: nichts sehen, nichts hören, nichts sagen?

(Ministerin Barbara Sommer: Ach, Gott!)

Meine Damen und Herren, unser Land steht vor einem gewaltigen Konkurrenzkampf, eine demografische Konkurrenz um die besten Köpfe mit der Wirtschaft und eine globale Konkurrenz um Arbeitsplätze und um ein auskömmliches Einkommen. Deswegen brauchen wir die Besten für unsere Kinder und unsere Zukunft. Von daher gilt auch hier und umso mehr die alte Anglerweisheit: Der Wurm muss dem Fisch schmecken und nicht dem Angler.

Mit unserem Antrag fordern wir Sie deshalb auf: Legen Sie einen transparenten Bericht vor, in dem nachzulesen ist, wie und in welchen Fächern der Fachlehrermangel sich wie auswirkt, und schaffen Sie hier und heute einen neuen und angepassten Mangelfacherlass. – Ich danke für die Aufmerksamkeit.

(Beifall von der SPD)

Vizepräsidentin Angela Freimuth: Vielen Dank, Herr Kollege Trampe-Brinkmann. – Als nächste Rednerin hat für die weitere antragstellende Fraktion Bündnis 90/Die Grünen Frau Kollegin Beer das Wort. Bitte schön, Frau Kollegin.

Sigrid Beer (GRÜNE): Frau Präsidentin! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Die Situation ist in der Tat dramatisch. Zu Beginn dieses Schuljahres konnten an den nordrhein-westfälischen Schulen

700 ausgeschriebene Stellen nicht besetzt werden. Insbesondere schlagen die beruflichen Schulen Alarm, weil sogar ein Drittel der Stellen nicht besetzt wurde.

Ich möchte Ihnen dazu aus dem Brief eines Berufskollegs von vor den Ferien zitieren: Aufnahme in die Fachschule für Technik, Abendform, im Schuljahr 2008/2009 – Ich muss Ihnen leider mitteilen, dass wir Sie trotz Ihrer hohen Qualifikation für das Schuljahr 2008/09 nicht in die Fachschule für Technik aufnehmen können. Bedauerlicherweise kann ich Ihnen keinen positiveren Bescheid geben, da wir aufgrund akuten Personalmangels keine ausreichende Unterrichtsversorgung sicherstellen können. Sollte sich die Situation in den kommenden Monaten entspannen, werden wir versuchen, zeitnah eine zweite Klasse einzurichten, und Sie darüber in Kenntnis setzen.

Das ist ein Offenbarungseid, was die Unterrichtsversorgung angeht!

Frau Ministerin, diese Schule hat Ihnen bereits im April einen Brief geschrieben. Diese Schule hat bereits im April dem Ministerpräsidenten einen Brief geschrieben.

(Zuruf von Minister Armin Laschet)

– Und persönlich adressiert, Herr Laschet! Vielleicht sollte man Ihnen das zur Sicherheit auch gleich noch mitgeben, damit in der Landesregierung noch mehr davon wissen.

Interessant ist, dass nicht agiert werden konnte. 50 Schülerinnen und Schülern musste abgesagt werden, obwohl die Wirtschaft händeringend auf diese Fachkräfte wartet. Das ist unglaublich.

(Beifall von GRÜNEN und SPD)

Es besteht ein deutlicher Handlungsbedarf, aber die Landesregierung duckt sich mal wieder weg. Selbst Alarmsignale aus den Schulen, wie gerade vorgelesen, werden ignoriert. Und auch an den Gymnasien bleiben Stellen unbesetzt, obwohl ja dort die Einstellungsbedingungen besonders attraktiv sind. Was bedeutet das denn für die anderen Schulformen in diesem Land?

In NRW herrscht Lehrermangel, und wir steuern auf einen noch viel größeren Mangel zu. Das bedeutet für die Schulen: Unterrichtsausfall, große Klassen, Zusammenlegung von Klassen und noch mehr fachfremder Unterricht. Die Landesregierung hat in den vergangenen Jahren wie auch schon Rot-Grün weitere zusätzliche Lehrerstellen geschaffen. Das ist gut. Es muss nur allen klar sein: Lehrerstellen, die nicht besetzt werden kön-

nen, sind die Sparkasse des Finanzministers. Sie nutzen den Schulen überhaupt nichts.

Wir bilden in NRW junge Lehrerinnen und Lehrer aus, die dann aber nach dem Referendariat in andere Bundesländer abwandern, weil die dortigen Bedingungen attraktiver sind. Sie, Frau Ministerin, negieren das, lassen das außen vor, reagieren nicht und reden es klein, und das angesichts der Tatsache, dass Hessen besonders aggressiv wirbt und für den 1. Februar 2009 schon die nächste Kampagne angekündigt hat.

Die Landesregierung sieht aber dieser Abwanderung nicht nur tatenlos zu; sie hat einiges selbst dazu beigetragen, dass es überhaupt dazu kommen konnte. Im vergangenen Jahr wurde der Mangelfacherlass ohne vorherige Ankündigung einfach im vollen Lauf aufgehoben.

(Beifall von den GRÜNEN)

Die betroffenen Lehramtsanwärterinnen und -anwärter wurden von der Landesregierung im Regen stehen gelassen. Bei ihnen wurde mitten im Referendariat die Geschäftsgrundlage geändert, und sie hatten keine Möglichkeit, sich dagegen zu wehren. Stattdessen hatten sie erhebliche finanzielle Einbußen zu verkraften und sind vielfach in andere Bundesländer abgewandert. Einige haben sich juristisch gewehrt und auch Recht bekommen.

Was macht das Schulministerium? – Fehlanzeige! Das Finanzministerium geht in die nächste Runde und nimmt sehend in Kauf, dass wir auch noch den Rest dieser gut motivierten ausgebildeten Leute verlieren. Die Lehrer weiter in diese Revision zu schicken ist schäbig angesichts der Rechtslage und angesichts der Situation, die in den Schulen herrscht.

Wir fordern von der Landesregierung, die Zusagen einzuhalten, die bei der Aufhebung des Mangelfaches den betroffenen Lehrern entzogen worden sind. Wir halten das aus Gründen des Vertrauensschutzes für eine notwendige und faire Maßnahme.

Um aber eines klarzustellen: Wir Grüne wollen nicht am Beamtenstatus für Lehrkräfte festhalten. Unsere Position ist hier eindeutig. Aber Lehrerinnen und Lehrer, denen man die Verbeamtung zunächst zugesagt hat und die unter diesen Bedingungen ihr Referendariat angetreten haben, haben ein Recht darauf, dass sich die Landesregierung an ihre Zusagen hält.

(Beifall von GRÜNEN und SPD)

Angesichts des Lehrermangels, der in den kommenden Jahren auf NRW zukommt, ist es höchste Zeit, dass die Landesregierung den Lehrerberuf in Nordrhein-Westfalen attraktiver macht. Aus unserer Sicht ist das auch ohne den Beamtenstatus möglich. Dieser Herausforderung, den Lehrerberuf attraktiver zu machen, müssen Sie sich auch in Bezug auf die Schulleitungen stellen.

(Zuruf: Heute stellen!)

– Ganz genau: schon heute stellen. Wenn Sie das weiter verzögern, werden wir auch hier in eine noch katastrophalere Situation geraten.

Frau Ministerin, Sie sollten jetzt handeln!

(Das Ende der Redezeit wird signalisiert.)

Lassen Sie den Vertrauensschutz wirken, und holen Sie die Leute, die motiviert sind, die wir ausgebildet haben und die gut für die Schulen geeignet sind, bitte wieder zurück in unser Land!

(Beifall von GRÜNEN und SPD)

Vizepräsidentin Angela Freimuth: Vielen Dank, Frau Kollegin Beer. – Als nächster Redner hat für die Fraktion der CDU der Kollege Bollenbach das Wort. Bitte schön, Herr Kollege.

Chris Bollenbach^{*)} (CDU): Sehr geehrte Frau Präsidentin! Sehr geehrte Kolleginnen und Kollegen! Der Bildungsmonitor, den das „Institut der deutschen Wirtschaft“ Anfang der vergangenen Woche vorgestellt hat, zeigt anhand der Zahlen bis 2006, dass in Nordrhein-Westfalen viele Schüler eine Studienberechtigung erhalten und NRW viel an Sachmitteln investiert hat. Auf der anderen Seite werden zu große Klassen kritisiert.

Meine Damen und Herren, der Studie liegen Zahlen bis 2006 zugrunde. Seitdem haben wir viel getan. Zusätzlich geschaffene Lehrerstellen bei rückläufigen Schülerzahlen sorgen für eine verbesserte Unterrichtsversorgung und verbessern zunehmend die Schüler/Lehrer-Relation. Daher kann man nicht pauschal von einem Lehrermangel sprechen. Dort, wo Handlungsbedarf besteht, haben wir zum Beispiel im Bereich der Berufskollegs den Seiteneinstieg für Diplom-Physiker, Diplom-Mathematiker und Diplom-Informatiker erleichtert. Zwei Einstellungstermine für den Vorbereitungsdienst ermöglichen einen nahtlosen Übergang von der Universität zur Schule. Zudem wurden zusätzliche Stellen im Vorbereitungsdienst geschaffen. Dadurch können die Referendare ihren Dienst antreten und erreichen schneller die Befähigung, als Lehrer zu arbeiten.

Optimaler Unterricht bedeutet die Vermeidung von Unterrichtsausfall. Die Landesregierung hat den Unterrichtsausfall seit Amtsübernahme mehr als halbiert. Optimaler Unterricht braucht gute Fachlehrer, die sich um jedes einzelne Kind bemühen. Die Landesregierung hat mit dem Schulgesetz Grundlagen geschaffen, zum Beispiel für die regelmäßige Weiterbildung der Lehrerschaft, die individuelle Förderung jedes einzelnen Schülers und die konsequente Ausweitung des Ganztags. Wir werden weitere Maßnahmen treffen, welche die Startbedingungen und die Chancen in den Schulen in Nordrhein-Westfalen verbessern.

Wir arbeiten auch an einem neuen Weg in der Ausbildung der Lehrer, der den fachdidaktischen, pädagogischen und praxisbezogenen Anteil stärkt und den Lehrerberuf insgesamt attraktiver macht. Wir sorgen dafür, dass der Lehrerberuf ein moderner Beruf wird, für den sich junge Menschen entscheiden und begeistern, weil ihnen die Arbeit mit Kindern und Heranwachsenden liegt. Wir wollen engagierte Lehrer, die mit modernen Unterrichtsmethoden und modernen Lernmitteln Schüler für den Lernstoff begeistern können. Dafür schaffen wir neue Ausbildungswege auf dem Weg hin zum Lehrerberuf. Auch die Schulen gehen neue Wege, die ihnen eine schülernahe und verantwortungsvolle Arbeit ermöglichen.

Die Verbeamtung, auch im höheren Lebensalter, sollte nicht ausschlaggebend für die Ergreifung des Lehrerberufes sein. Wenn Sie von Vertrauensbruch gegenüber Seiteneinsteigern reden, dann sprechen Sie auch über die Motivation, die der Entscheidung, Lehrer zu werden, zugrunde liegt. Die Landesregierung schöpft die Möglichkeiten, betroffene Seiteneinsteiger in der höchstmöglichen Entgeltgruppe nach TV-L einzugruppieren, großzügig aus, um finanzielle Einbußen gegenüber dem BAT zu mindern. Aber, meine Damen und Herren, eine lebenslange Versorgung als Beamter muss während der aktiven Dienstzeit auch verdient werden und in einem gesunden Verhältnis dazu stehen. Das ist aus haushaltstechnischer Sicht nicht gewahrt, wenn wir – im Übrigen im Unterschied zu vielen anderen Beamtengruppen in Nordrhein-Westfalen – bei Lehrern Ausnahmen bis zum Lebensalter von 45 Jahren zulassen.

Die Landesregierung ist nicht verantwortlich für die Abwehrpolitik anderer Bundesländer. Außerdem zeigen die Zahlen, dass Nordrhein-Westfalen auch für Referendare aus anderen Bundesländern attraktiv ist. Alle von uns getroffenen Maßnahmen im Ressort Schulen und Hochschulen wirken sich positiv auf das Gesamtarbeitsfeld Schule aus und

werden das auch weiterhin tun. Jedoch sind manche Auswirkungen noch nicht in Zahlen messbar.

Zu den alten Zöpfen zurückzukehren, statt den neuen Weg hin zu einem modernen und flexiblen Schulsystem weiterzugehen, ist eine typische Forderung der Opposition. Wir brauchen keinen neuen Mangelfächerlass, sondern Maßnahmen, die von vornherein verhindern, dass bestimmte Fächer überhaupt zur Mangelware werden. Daran arbeiten wir. Wir wollen die Ursachen beheben und nicht nur die Symptome oberflächlich behandeln. – Vielen Dank.

(Beifall von CDU und FDP)

Vizepräsidentin Angela Freimuth: Vielen Dank, Herr Kollege Bollenbach. – Als nächste Rednerin hat für die Fraktion der FDP Frau Kollegin Pieper-von-Heiden das Wort. Bitte schön, Frau Kollegin.

Ingrid Pieper-von Heiden (FDP): Frau Präsidentin! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Frau Beer, an Dreistigkeit sind Sie wirklich nicht zu übertreffen. Darin sind Sie Weltmeisterin. Nicht passend und bedarfsgerecht ausgebildet, nicht eingestellt, keine Lehrbedarfsprognose erstellt, falsch identifizierte Mangelfächer, achtzehnmonatige Beförderungssperre bei Schulleitungen – alles unter der Verantwortung von Rot-Grün!

FDP und CDU haben bis zu diesem Schuljahr bereits 5.084 zusätzliche Lehrerstellen geschaffen.

(Sigrid Beer [GRÜNE]: Was sagen Sie den Berufskollegs in Köln?)

Bis zum Ende der Legislatur werden es nahezu 7.000 sein, Frau Beer. In diesen Zahlen sind die Demografiegewinne von mehr als 4.000 noch nicht einmal enthalten. Das ist unsere bisherige Bilanz in der Bildungspolitik.

SPD und Grüne dagegen haben 2004 beschlossen, bis 2013 16.000 Stellen zu streichen. Die damalige Schulministerin Ute Schäfer war 2004 auch noch stolz darauf, dass es nicht noch mehr waren. Das bedeutet: Am Ende der Legislaturperiode werden wir insgesamt 23.000 Lehrer mehr in den Schulen haben, als es nach Rot-Grün der Fall gewesen wäre.

(Vorsitz: Präsidentin Regina van Dinter)

Wir stellen also zusätzlich massiv Lehrer ein, was sich selbstverständlich auch auf das Angebot am Lehrermarkt auswirkt. Es ist aber die beste Maßnahme, die man für individuelle Förderung, für den Ausbau des Ganztags und gegen den Unterrichtsausfall ergreifen kann. Uns ist es in kurzer

Zeit gelungen, den Unterrichtsausfall nahezu zu halbieren. Dass ausgerechnet Frau Schäfer vor massivem Unterrichtsausfall warnt, ist schon skurril. Schließlich hätte man Sie zu Ihrer Zeit als Bildungsministerin zur Königin des Unterrichtsausfalls krönen können.

(Beifall von der FDP)

Damals sind alljährlich 5,8 Millionen Unterrichtsstunden ausgefallen, den Schülern entgangen. Dass ausgerechnet die SPD fordert, den Fachlehrermangel endlich zu bekämpfen, ist schon verlogen. Denn Sie wollten, wie gesagt, die 16.000 Stellen, die uns die Demografie schenkt, streichen.

Die zweite Ursache für den Fachlehrermangel in einigen Fächern hat einen ganz einfachen Hintergrund: Es ist ohne Zweifel die gegenwärtig noch positive Wirtschaftslage, die sich auch auf den Arbeitsmarkt für Lehrkräfte niederschlägt. Es ist einerseits zu begrüßen, dass wir wieder viele Menschen in Arbeit bringen können, besonders in den Bereichen Technik, Informatik und Naturwissenschaften. Aber selbstverständlich wissen wir auch, dass die Abwanderung aus dem naturwissenschaftlichen und technischen Bereich in die Wirtschaft unsere Schulen unter Druck setzt. Das gilt in besonderem Maße für die Berufskollegs. Aber die Bedarfsdeckungsquote ist sogar an den Berufskollegs von 100,4 % unter Ihrer Regierungsverantwortung im Jahr 2004/05 auf inzwischen 102,1 % gestiegen. Das ist ein deutliches Plus.

(Sigrid Beer [GRÜNE]: Ich schicke das alles den Berufskollegs! Die freuen sich! – Zuruf von Thomas Trampe-Brinkmann [SPD])

Das heißt: Die Situation, die Sie heute beklagen, war früher, als Sie Verantwortung trugen, viel schlimmer.

Um die Situation nachhaltig zu verbessern, hat das Schulministerium bereits viele sinnvolle Maßnahmen ergriffen: die Erleichterung bei den Einstellungsterminen, die gezielte frühe Ansprache von Abiturienten und Studenten und das Werben um Begeisterung für die naturwissenschaftlichen und technischen Fächer, die Öffnung an den Schulen für nichtpädagogische Kräfte oder das Sprintstudium, das Lehrkräfte gezielt für sehr gefragte Fächer weiterbildet.

Viele dieser Maßnahmen wirken sich positiv aus, können aber ein anderes Manko nicht verbergen. An dem sind vor allem SPD und Grüne nicht unschuldig:

(Sören Link [SPD]: Das kommt jetzt aber überraschend!)

Denn dass heute Lehrkräfte fehlen, ist darauf zurückzuführen, dass Sie seinerzeit nicht genügend Studienplätze zur Verfügung gestellt haben.

(Beifall von der FDP)

Sie haben keine fachgerechte Ausbildung angeboten. Sie wissen doch ganz genau, dass ein Student, der sein Studium im Jahr 2005 aufgenommen hat, wohl kaum im Jahre 2008 dem Arbeitsmarkt zur Verfügung stehen kann.

(Sören Link [SPD]: Die haben das vom Regierungswechsel abhängig gemacht? – Gegenruf von Minister Armin Laschet: Jetzt haben sie wieder Zuversicht!)

Für wie doof halten Sie uns eigentlich?

(Zuruf von Sylvia Löhrmann [GRÜNE])

Seit wann kann ein Lehrer innerhalb von zwei, drei Jahren sein Studium beendet haben? Sie haben es versäumt, eine Lehrerbedarfsprognose zu erstellen. Sie haben dafür gesorgt, dass es nicht genügend Lehrer gibt. Sie haben dafür gesorgt, dass es über lange Zeit keine Einstellungen gegeben hat, sodass wir eine Überalterung des Kollegiums haben, die noch dazu für ein Problem bei der Nachfolge der Schulleitungen sorgt. Hätten wir diese Generation von Lehrern, wäre das Problem jetzt nicht so massiv.

Aber auch das wird sich abmildern, denn die Landesregierung, Frau Ministerin Sommer hat die achtzehnmonatige Beförderungssperre aufgehoben und den Lehrern und Schulleitungen nun endlich das Geld gegeben, das sie verdienen, das sie benötigen und das der Job hergeben muss.

(Sylvia Löhrmann [GRÜNE]: Deswegen sind die Stellen alle unbesetzt!)

Sie haben die Leute 18 Monate lang für kleines Geld arbeiten lassen. Sie haben sie in der Sache befördert – die Arbeit mussten sie tun –, aber nicht das Geld dafür gezahlt. Ist das anständig? Da wundern Sie sich, dass es kaum Nachwuchs gibt? Dass ausgerechnet Sie, die hier noch vor drei Jahren die Verantwortung getragen haben, diese Forderungen stellen und alles wegwischen, als wenn nie etwas gewesen wäre, ist schon wirklich sensationell.

(Beifall von der FDP – Widerspruch von Ute Schäfer [SPD])

Das muss man sich auf der Zunge zergehen lassen.

(Sylvia Löhrmann [GRÜNE]: Das wird wirklich immer schlimmer mit Ihnen!)

Fragen Sie mal diejenigen, die in den Schulen keine Arbeit bekommen haben, die einen hervorragenden Abschluss gemacht und keine Anstellung gefunden haben, die Taxifahrer geworden sind! Warum musste das so sein?

(Zuruf von Thomas Trampe-Brinkmann [SPD])

Weil Sie nicht eingestellt haben. Diese Lehrer fehlen uns bitter.

Ihnen, die die Abwanderung beklagen, sei auch noch gesagt: Bei den Studienseminaren haben wir heutzutage immerhin 30 % mehr Zugänge. Das sind Lehramtsanwärter, die aus anderen Bundesländern kommen. Die Bilanz der Abwanderung gegenüber der Bilanz der Zuwanderung ist für Nordrhein-Westfalen auch positiv. Es kommen immer noch mehr Lehrkräfte zu uns, als in andere Bundesländer abwandern.

Dass wir diese Situation weiter verbessern wollen, ist völlig klar; das stellen wir überhaupt nicht infrage. Wir können Lehrer aber nicht innerhalb von zwei, drei Jahren aus dem Hut zaubern, sondern müssen sie vernünftig ausbilden und erst einmal zum Lehramtsstudium hinführen.

(Ute Schäfer [SPD]: Die lassen Sie abwandern! Das ist das Problem!)

Dass wir aber schon viel geleistet haben, mögen Sie daran erkennen, dass heutzutage sehr viel mehr Studenten auf Lehramt studieren, als das zu Ihrer Zeit der Fall war.

(Zuruf von Sigrid Beer [GRÜNE])

Sie erkennen, dass der Beruf des Lehrers in Nordrhein-Westfalen wieder an großer Attraktivität gewonnen hat. – Danke schön.

(Beifall von der FDP)

Präsidentin Regina van Dinter: Danke schön, Frau Pieper-von Heiden. – Für die Landesregierung spricht nun Frau Ministerin Sommer.

Barbara Sommer, Ministerin für Schule und Weiterbildung: Sehr geehrte Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Ich halte die beiden Anträge für Bumeranganträge. Ein Bumerang ist ja ein Gerät, das man in der Hoffnung wirft, ein Ziel zu treffen. Wenn man das Ziel anvisiert, merkt man manchmal nicht, dass der Bumerang zurückfliegt und einem an die Backe klatscht.

(Marc Jan Eumann [SPD]: Das passiert nur schlechten Werfern! Wir sind gute!)

Sie müssen sich wirklich fragen lassen, warum Sie viele Jahre lang nicht genügend Lehrerinnen und Lehrer eingestellt haben. Verständlicherweise verschweigen Sie natürlich gerne, Herr Trampe-Brinkmann, dass wir 5.000 neue Lehrerstellen geschaffen haben. Frau Pieper-von Heiden hat eben darauf hingewiesen, dass wir 4.000 Stellen erhalten haben, die wegen sinkender Schülerzahlen eigentlich wegfallen müssten. Dieses Ergebnis kann sich sicherlich sehen lassen.

Blickt man ein Stück weit auf ihre Einstellungspolitik der 80er- und 90er-Jahre zurück, kann man anhand von Tabellen sehen, dass tatsächlich viele Jahre lang keine Lehrerinnen und Lehrer eingestellt worden sind.

(Zuruf von Sigrid Beer [GRÜNE])

Das wirkt sich natürlich auch so aus, dass die Motivation, Lehrerin oder Lehrer zu werden, geringer ist.

Ich möchte noch an einen weiteren Aspekt erinnern: Sie haben Lehrerinnen und Lehrer damals deutlich mehr Stunden arbeiten lassen, anstatt neue Lehrerinnen und Lehrer einzustellen.

(Ute Schäfer [SPD]: Haben Sie das denn zurückgenommen? Das können Sie ja jetzt ändern!)

Auch das wirkt sicherlich nicht motivierend.

Meine Damen und Herren, Sie haben wieder den Mangelfacherlass zum Thema gewählt. Bei den davon potenziell Betroffenen handelt es sich nicht um Tausende, wie Sie fälschlich behaupten. 2007 hätten bei Fortgeltung des Mangelfacherlasses ca. 444 Lehrkräfte mit allgemeinbildenden und ca. 115 mit berufsbildenden Fächern verbeamtet werden können,

(Sigrid Beer [GRÜNE]: Umso unverständlicher! Auch die sind zu großen Teilen weg!)

die nun in Tarifbeschäftigungsverhältnisse übernommen worden sind.

Präsidentin Regina van Dinther: Frau Ministerin.

Barbara Sommer, Ministerin für Schule und Weiterbildung: Nein, danke. – Das sind in der Summe gerade einmal 600 Lehrkräfte. Sie, meine Damen und Herren von der Opposition, fordern ein Konzept, das den Lehrerberuf in Nordrhein-Westfalen attraktiver gestaltet.

Ich bin der Ansicht, dass er bereits attraktiv ist. Dies zeigen folgende Zahlen: Bei Versetzungen

zwischen Nordrhein-Westfalen und anderen Bundesländern haben wir rund 15 % mehr Zugänge als Abgänge. Noch deutlicher sind die Zahlen zum Vorbereitungsdienst: Zum 25. August 2008 gab es 4.250 Bewerbungen für das Referendariat in Nordrhein-Westfalen, davon 1.334 aus anderen Bundesländern. Das ist jeder dritter Bewerber; 2005 war es nur jeder fünfte. Die Lehrkräfte kommen also zu uns. Warum ist dies so? Weil es sich beim Lehrerberuf um einen der wichtigsten und anspruchsvollsten Berufe handelt, die es gibt, einen Beruf, der viel Einsatz und viel Verantwortungsbewusstsein verlangt, der aber auch abwechslungsreich ist und den ganzen Menschen fordert.

Meine Damen und Herren, leider haben wir in einigen Bereichen tatsächlich einen Mangel an Fachlehrern. Diese Entwicklung haben wir als Landesregierung frühzeitig erkannt. Wir haben Maßnahmen ergriffen, um dem Lehrkräftemangel vor allem im ländlichen Raum entgegenzuwirken. Wir haben die Plätze im Vorbereitungsdienst um 2.000 auf 16.000 erhöht. Wir ermöglichen das zweijährige Sprintstudium von Mangelfächern für bereits ausgebildete Lehrerinnen und Lehrer. Wir bieten Zertifikatskurse für bereits ausgebildete Lehrkräfte an. Für das Lehramt an Berufskollegs haben wir durch eine Änderung des Anerkennungserlasses den Seiteneinstieg für Diplom-Physiker, Diplom-Mathematiker und Diplom-Informatiker erleichtert. Es gibt jetzt zwei Einstellungstermine in den Vorbereitungsdienst; so ermöglichen wir einen nahtlosen Übergang. Wir legen die Tarifvereinbarung der Länder – ein wichtiger Aspekt – sehr großzügig aus. Mit der Einstellung wird sofort die Stufe 4 einer Entgeltgruppe erreicht, weil wir die berufliche Vorerfahrung großzügig anrechnen. Künftig werden wir verbindliche Einstellungszusagen geben. – Ich erspare mir an dieser Stelle eine weitere Aufzählung unserer Maßnahmen.

Meine Damen und Herren, ich schließe damit: Hätten Sie zu Ihrer Regierungszeit die notwendigen Maßnahmen ergriffen, müssten wir heute nicht über Lehrermangel diskutieren. Das wissen Sie, das weiß ich. – Guten Abend!

(Beifall von CDU und FDP)

Präsidentin Regina van Dinther: Danke schön, Frau Ministerin Sommer. – Es liegen keine weiteren Wortmeldungen vor. Ich schließe die Beratung.

Wir kommen zur Abstimmung über den **Antrag** der Fraktion der SPD **Drucksache 14/7351** und den **Antrag** der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen

Drucksache 14/7344. Der Ältestenrat empfiehlt die **Überweisung** der Anträge an den **Ausschuss für Schule und Weiterbildung**. Die abschließende Beratung und Abstimmung soll dort in öffentlicher Sitzung erfolgen. Wer damit einverstanden ist, den bitte ich um das Handzeichen. – Wer enthält sich? – Wer ist dagegen? – Dann ist das einstimmig so beschlossen.

Meine Damen und Herren, wir kommen zu:

10 Einnahmen aus dem Emissionshandel nutzen für Nationale Kraftanstrengung zur Energetischen Gebäudesanierung

Antrag
der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN
Drucksache 14/7346

Die Fraktionen haben sich darauf geeinigt, eine Debatte heute nicht zu führen, sondern erst nach Vorlage einer Empfehlung des federführenden Ausschusses zu diskutieren.

Wir kommen deshalb zur Abstimmung. Der Ältestenrat empfiehlt die **Überweisung** des **Antrages Drucksache 14/7346** an den **Ausschuss für Wirtschaft, Mittelstand und Energie** – federführend –, an den **Ausschuss für Umwelt und Naturschutz, Landwirtschaft und Verbraucherschutz** sowie an den **Ausschuss für Bauen und Verkehr**. Wer damit einverstanden ist, den bitte ich um das Handzeichen. – Wer ist dagegen? – Wer enthält sich? – Dann ist das einstimmig so beschlossen.

Wir kommen zu:

11 Mehr Chancen für mehr Bildung für mehr Zukunft – Sinkende Studierneigung führt zu steigendem Fachkräftemangel

Antrag
der Fraktion der SPD
Drucksache 14/7352

Auch hier haben sich die Fraktionen darauf verständigt, eine Debatte heute nicht zu führen, sondern erst nach Vorlage einer Empfehlung des Ausschusses zu diskutieren.

Wir kommen deshalb direkt zur Abstimmung. Der Ältestenrat empfiehlt die **Überweisung** des **Antrages Drucksache 14/7352** an den **Ausschuss für Innovation, Wissenschaft, Forschung und Technologie**. Wer damit einverstanden ist, den bitte ich um das Handzeichen. – Wer ist dage-

gen? – Wer enthält sich? – Dann ist das einstimmig so beschlossen.

Wir kommen zu:

12 Nordrhein-Westfalen setzt sich für die Aufnahme von Kinderrechten in das Grundgesetz ein

Antrag
der Fraktion der SPD und
der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN
Drucksache 14/7347

Ich eröffne die Beratung und erteile Herrn Jörg von der SPD-Fraktion das Wort. – Bitte schön, Herr Kollege Jörg.

Wolfgang Jörg (SPD): Frau Präsidentin! Meine lieben Kolleginnen und Kollegen! Ich hoffe, dass wir im Beratungsverfahren zu diesem Tagesordnungspunkt noch eine Einigkeit erzielen werden; denn Kinderrechte gehen nicht nur eine Fraktion an, sondern wir alle sollten hier gemeinsam als Parlament initiativ werden.

Meine Damen und Herren, viele Kinder sind materiell unterversorgt, sie leben in Armut, sie werden gedemütigt, sie werden geschlagen, sie werden sexuell missbraucht, sie sind psychischer Gewalt ausgesetzt, sie werden vernachlässigt und verwahrlosen. Das Ganze passiert nicht irgendwo in der Welt, sondern mitten in unserer Gesellschaft, in Deutschland und leider auch hier in Nordrhein-Westfalen.

Kinder sind die noch schwachen Glieder unserer Gesellschaft, Kinder sind abhängig von Eltern, von Bezugspersonen, von Pädagogen und anderen zu ihrem Schutz Verpflichteten. Diese können oder wollen ihre Schutzfunktion allerdings nicht immer so ausfüllen, wie wir es uns wünschen.

Diese Situation ist übrigens unabhängig von ihrer sozialen Herkunft und ihrer sozialen Situation. Neulich hatten wir im Ausschuss eine Anhörung, aus der ich wenige Sätze von Dr. Erwin Jordan vom Institut für soziale Arbeit in Münster vorlesen möchte: Andererseits ist natürlich nicht zu verkennen, dass das Risiko eines Kindes, zu einem vernachlässigten, misshandelten, sexuell missbrauchten Kind zu werden, in dem Maße zunimmt, wie die für ihre Erziehung verantwortlichen Personen in ihren Handlungs- und Problemlösungsressourcen beeinträchtigt sind. Hier können durchaus Tendenzen wahrgenommen werden, dass gesellschaftliche Belastungs- und Stressfaktoren, bezogen auf die spezifischen Familiensitua-

tionen, zunehmen. Neben der gegenwärtig zu Recht intensiv diskutierten Kinder- bzw. Familienarmut können hier noch genannt werden: familiäre Instabilitäten wie Trennung, Scheidung usw.

Meine Damen und Herren, in den allermeisten Familien läuft es gut. Dort werden die Kinder gut betreut, gut gepflegt und genießen eine gute Erziehung. Deshalb ist für uns Sozialdemokraten der im Grundgesetz festgehaltene Satz „Pflege und Erziehung der Kinder sind das natürliche Recht der Eltern ...“ auch in keiner Weise infrage zu stellen. Wir sehen das absolut so, wie es formuliert ist, und wir stehen dahinter.

Aber, meine lieben Kolleginnen und Kollegen, wir müssen über die Unterstützungssituation der Kinder in unserem Land reden. Kinder haben Rechte. Ich zitiere aus der „Bremer Entschließung“ des Bundesrates vom 24. Juni 2008: Kinder haben ein Recht auf Entwicklung und Entfaltung ihrer Persönlichkeit, ein Recht auf eine gewaltfreie Erziehung, ein Recht auf Schutz vor Vernachlässigung und Ausbeutung.

Meine sehr verehrten Damen und Herren, liebe Kolleginnen und Kollegen, wir als staatliche Gemeinschaft haben die Pflicht zur Schaffung kindgerechter Lebensbedingungen. Ein Schritt dahin wäre es, die Kinderrechte in das Grundgesetz aufzunehmen. Kurz gesagt: Die Kinder, denen es schlecht geht, brauchen den Schutz unserer Gesellschaft. Diesen Schutz können wir als Parlament und als Gesellschaft nur dadurch garantieren, dass wir die Kinderrechte in unsere Verfassung aufnehmen. Das ist sehr wichtig.

Es ist unfassbar, aber wahr: In Deutschland haben wir Statistiken über die Anzahl der Autos, die wir täglich zulassen, die Mengen an Alkohol, die wir täglich konsumieren – aber wir haben keine Statistik darüber, wie viele Kinder Quälereien ausgesetzt sind, wir haben keine Zahlen darüber, inwieweit sich in der Bundesrepublik Kindeswohlgefährdung breitgemacht hat. Das ist ein Spiegel dafür, dass das Thema in den Medien zwar häufig diskutiert wird, dass es sich in den Parlamenten und Ausführungsorganen aber nicht widerspiegelt und dass nicht nachgehalten wird, wie die Situation der Kinder wirklich ist.

Liebe Kolleginnen und Kollegen, wir haben Initiativen, den Tierschutz und den Umweltschutz ins unser Grundgesetz aufzunehmen. Ich will nicht dagegen sprechen, meine aber: Bevor wir das machen, wäre es wirklich sinnvoll, den Kinderschutz ins Grundgesetz aufzunehmen. Die Realität der Kinder in unserem Land zeigt die Brisanz dieses Themas. Kinder haben in unserer Gesell-

schaft eine eigene Stellung – unabhängig von ihrer Herkunft und ihrem Elternhaus. Das müssen wir verdeutlichen.

Mein letzter Satz dazu: Ich glaube, dass wir in Nordrhein-Westfalen überhaupt keine Schwierigkeit haben, das gemeinsam auf den Weg zu bringen, weil wir auch schon gemeinsam beschlossen haben, dass die Kinderrechte in unsere nordrhein-westfälische Verfassung kommen. Ich glaube, dass jeder Abgeordnete in diesem Hohen Hause, der das mitbeschlossen hat bzw. mitträgt, dafür sorgen sollte, dass diese Kinderrechte nicht nur in der nordrhein-westfälischen Verfassung stehen, sondern auch im Grundgesetz. – Ich bedanke mich für Ihre Aufmerksamkeit.

(Beifall von der SPD)

Präsidentin Regina van Dinter: Danke schön, Herr Jörg. – Für die Fraktion Bündnis 90/Die Grünen hat jetzt Frau Asch das Wort.

Andrea Asch (GRÜNE): Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Die Interessen und Lebenslagen von Kindern sind in der letzten Zeit gottlob in das Zentrum der gesellschaftlichen Diskussion gelangt. Das ist gut so, weil wir wissen, dass es immer noch viele Kinder gibt, die in Armut leben, die vernachlässigt werden und denen nicht die Fürsorge zukommt, die sie tatsächlich brauchen.

Wir wissen – Herr Jörg hat eben die Anhörung zum Thema „Kinderschutz“ in der letzten Woche angesprochen –, dass viele Kinder Gewalterfahrungen machen, dass sie vernachlässigt werden, dass sie nicht das bekommen, was für ihre Entwicklung wichtig und notwendig ist.

Deshalb ist es wichtig, immer wieder zu betonen: Kinder sind keine kleinen Erwachsenen, sondern sie sind eigenständige Persönlichkeiten mit eigenen Rechten. Deshalb ist es wichtig, diese Rechte im Grundgesetz zu verankern, sie dort zu benennen.

(Beifall von den GRÜNEN)

Damit geht noch einmal ein ganz deutliches Signal an den Staat und die Gesellschaft. Das Wohlergehen der Kinder ist eine Kernaufgabe des Staates. Es ist auch deshalb eine Kernaufgabe des Staates, weil Kinder in besonderer Weise eines Schutzes bedürfen, weil sie der Fürsorge bedürfen, die sie unter ihren Lebensbedingungen und in ihrer Lebensumgebung oftmals nicht haben.

Kinder haben das Recht auf Unversehrtheit, auf gewaltfreie Erziehung. Dazu gehört im Übrigen

auch das Recht auf ein gesundes Aufwachsen. Dazu gehört das Recht auf gesunde Luft, auf eine intakte Umwelt, auf gesunde, gift- und schadstofffreie Lebensmittel, meine Damen und Herren.

Wir wissen, dass die Diskussion um die Verankerung der Kinderrechte in die Verfassung intensiv geführt wird. Die Wohlfahrtsverbände haben dazu gemeinsam mit dem Kinderschutzbund eine Kampagne gestartet. Es gibt eine Vielzahl von Bundesländern – es ist, glaube ich, sogar die Mehrheit –, die die Kinderrechte in ihren Landesverfassungen verankert haben. Nordrhein-Westfalen hat das auch getan, und das mit den Stimmen aller Fraktionen. Wenn ich richtig informiert bin, war es sogar die CDU-Fraktion hier im Hause, die dazu den Anstoß gegeben hat.

Wir wissen, dass es einen Beschluss der Familienministerkonferenz vom Mai dieses Jahres gibt, der einstimmig gefasst worden ist – das heißt, auch Minister Laschet hat ihn mitgetragen – und besagt, dass die Kinderrechte ins Grundgesetz übernommen werden sollen. Die Kinderkommission der Bundesregierung hat einstimmig – auch mit den Stimmen aller Fraktionen – beschlossen, so zu verfahren.

Gleichwohl haben wir hier in Nordrhein-Westfalen in dieser Frage wohl – so verwunderlich das auch ist – einen Dissens. Ich erinnere an die Diskussion in der Enquetekommission. Dort haben Grüne und SPD den Vorschlag gemacht, dem Parlament die Aufnahme der Kinderrechte in das Grundgesetz zu empfehlen. Leider sind wir nicht zu einer Einigung gekommen. Ich bedaure das sehr und habe wenig Verständnis dafür, dass die beiden Fraktionen, die bei der Diskussion um die Verankerung der Kinderrechte in der Landesverfassung in der letzten Legislatur ganz vorne mit dabei waren, dafür argumentiert und das unterstützt haben, in dieser Frage, wo es darum geht, die Kinderrechte auch im Grundgesetz zu verankern, kneifen und sagen: Nein, das wollen wir nicht.

Deswegen kann ich Sie nur bitten: Handeln Sie konsequent, tun Sie das, was Sie in der letzten Legislaturperiode für die Landesverfassung beschlossen haben auch in Bezug auf das Grundgesetz, und unterstützen Sie gemeinsam mit uns die Bundesratsinitiative des Landes Bremen, in der es ganz klar heißt: Wir brauchen diese Rechte nicht nur in den Landesverfassungen, sondern wir wollen die Grundrechte von Kindern im Grundgesetz verankert sehen. – Ich danke Ihnen.

(Beifall von den GRÜNEN)

Präsidentin Regina van Dinter: Danke schön, Frau Asch. – Für die CDU-Fraktion hat Frau Milz das Wort.

Andrea Milz^{*)} (CDU): Frau Präsidentin! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Sie merken schon, wir Ausschussmitglieder, die in der letzten Woche dieser Anhörung beigewohnt haben, haben tatsächlich einiges an Betroffenheit daraus mitgenommen. Ich glaube, das kann ich für alle Fraktionen feststellen. Wir sind uns sicherlich einig, dass wir noch einiges werden tun müssen und zu tun haben.

Heute wird uns ein Weg vorgeschlagen, wie man vielleicht für mehr Kinderschutz sorgen kann, nämlich der Weg, Kinderrechte in das Grundgesetz aufzunehmen. Da müssen wir uns ohne Emotionen fragen, ob dieser Weg wirklich zu dem Ziel führt, Kinder besser zu schützen und auch das Kindeswohl nach vorne zu stellen.

Artikel 1 Grundgesetz beginnt mit den Worten:

Die Würde des Menschen ist unantastbar. Sie zu achten und zu schützen ist Verpflichtung aller staatlichen Gewalt.

Da haben die Väter und Mütter und Grundgesetzes mit wenigen starken Worten sehr viel gesagt. Man muss sehr genau überlegen, ob man viele weitere Worte hinzufügen möchte.

In Artikel 2 Abs. 2 heißt es:

Jeder hat das Recht auf Leben und körperliche Unversehrtheit.

Und Artikel 6 Abs. 2 ergänzt das speziell:

Pflege und Erziehung der Kinder sind das natürliche Recht der Eltern und die zuvörderst ihnen obliegende Pflicht. Über ihre Betätigung wacht die staatliche Gemeinschaft.

Das sind auch wieder starke Worte. Sie sind klar, präzise und auch unmissverständlich. Oder sind sie eben doch ergänzungsbedürftig?

Die Kinder sind uneingeschränkte Träger aller Grundrechte. Ein Blick nach Europa zeigt, dass zum Beispiel sieben EU-Staaten keine besonderen Regelungen zu Kinderrechten haben. In den anderen Ländern gibt es ganz viele unterschiedliche Formen und Formulierungen. Der Schutz der Kinder ist durch dramatische aktuelle Entwicklungen und deren Veröffentlichung in den Medien mehr als früher in den Blick der Allgemeinheit und auch in den Blick der Politik geraten. Das ist gut so. Aufmerksamkeit, hinsehen und handeln! Das ist gut.

Trotz der Emotionalität des Themas muss sich die Politik jedoch die Frage stellen, welche Mittel geeignet sind, diese schrecklichen Fälle von Vernachlässigung, von Missbrauch, von Gewalt zu verhindern. Kann das eine Änderung des Grundgesetzes bewirken? – Ich glaube, dass wir, in dem Fall die Gesellschaft, die Eltern und der Staat, den bestehenden gesetzlichen Auftrag ohne Einschränkungen konsequent erfüllen müssen, bevor wir über Grundgesetzänderungen nachdenken. Diese würden möglicherweise auch dafür sorgen, dass der Grundrechtsschutz der Kinder gespalten würde. Denn wir müssten uns festlegen, wie und wo wir genaue Differenzierungen formulieren wollen, die dann eventuell sogar den Schutzbereich verkleinern.

Dazu wäre auch darauf zu achten, dass Kinder und Eltern nicht gegeneinander gestellt werden. Was würde zum Beispiel passieren, wenn Kinder Grundrechte bekämen, die sie den Eltern gegenüber einklagen könnten? – Sie würden eine Distanz zwischen Eltern und Kindern bewirken, den Familien eventuell sogar schaden oder das Kindeswohl schwächen.

Antworten auf die Entwicklungen müssen wir dennoch geben. Das heißt, wir müssen staatlicherseits alles tun, um es Eltern und Kindern in der Praxis leicht zu machen, in den Genuss ihrer Rechte zu kommen. Dabei gilt: Kinderschutz vor Datenschutz. Weiter gilt: Bekenntnis zum Elternrecht, aber auch konsequente Durchsetzung von Kinderschutz, notfalls gegen den Elternwillen immer dann, wenn Eltern ihrer Verantwortung nicht gerecht werden.

In NRW zum Beispiel spielen Frühwarnsysteme eine große Rolle. Sie sorgen dafür, dass Anzeichen von Vernachlässigung in vielen Fällen rechtzeitig werden können, dass passende Hilfe umgehend geleistet wird und somit der staatliche Auftrag besser erfüllt werden kann. Zum Beispiel wurden im Handlungskonzept der Landesregierung verschiedene Punkte verankert: das Sicherstellen der Frühuntersuchung für alle Kinder, die Ergänzung der Untersuchungsinhalte und Untersuchungsintervalle, das Angebot eines Elternbegleitbuches an Kommunen oder der Ausbau von Familienzentren, Fortbildungsinitiativen, Stärkung der Elternkompetenz und Zusammenarbeit mit Experten.

Die Frage, wie all das ausgebaut, verbessert oder gestärkt werden kann, werden wir beantworten müssen. Der Weg über eine Änderung des Grundgesetzes scheint mir, zum heutigen Tage, nicht zum Ziel zu führen. – Vielen Dank.

(Beifall von CDU und FDP)

Präsidentin Regina van Dinter: Danke schön, Frau Milz. – Für die Fraktion der FDP spricht nun Herr Lindner.

Christian Lindner (FDP): Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Die Intention des Antrags, die Rechte von Kindern zu stärken, insbesondere ihre konkreten Entfaltungsmöglichkeiten zu verbessern, ist ja aller Ehren wert. Diese politische Intention wird gewiss von allen Fraktionen in diesem Haus geteilt.

Fraglich indes ist, ob wir dazu eine Aufnahme von Kindergrundrechten in das Grundgesetz tatsächlich benötigen. Nach Auffassung meiner Fraktion kann es sehr wohl sinnvoll sein, Staatsziele und auch ausdifferenzierte Grundrechte in das Grundgesetz aufzunehmen. Im vorliegenden Fall sehen wir das Vorhaben aber differenziert. Ich verschweige nicht, dass es auch innerhalb der FDP Befürworter für den einen wie für den anderen Weg gibt.

Wir als FDP-Landtagsfraktion sind allerdings der Auffassung, dass die Aufnahme von Kindergrundrechten in das Grundgesetz nicht erforderlich ist. Kinder sind bereits durch Artikel 6 Abs. 2 des Grundgesetzes geschützt. Sie haben ein Recht auf Pflege und Erziehung. Der Staat nimmt ein Wächteramt ein und achtet insofern auf Entfaltungsmöglichkeiten von Kindern. Jeder hier weiß, dass es in der Vergangenheit – auch in der jüngsten Vergangenheit – Fälle gegeben hat, wozu wir zu Recht fragen müssen, ob das Instrumentarium im Bereich des Kinderschutzes ausreicht, wir uns fragen müssen, ob Bildungschancen in hinreichender Weise gesichert sind. Aber all das wird nicht durch die Aufnahme von Kindergrundrechten in das Grundgesetz verbessert, sondern würde nur verbessert werden, wenn man an einfachgesetzlichen Rechtsgrundlagen arbeitet, wenn man Verwaltungsverfahren gegebenenfalls verändert.

Ich weise darauf hin, dass wir in der vergangenen Woche hier eine Anhörung zum Thema Kinderschutz durchgeführt haben. Ich habe dieser Anhörung nicht entnehmen können, dass dringende gesetzgeberische Maßnahmen gefordert werden.

(Widerspruch von Andrea Asch [GRÜNE])

– Ja, vielleicht ein Sprecher. Aber grosso modo gab es Sprecherinnen und Sprecher, die Veränderungen von Verwaltungsverfahren eingefordert haben, die mehr Aufmerksamkeit verlangt haben, nicht nur von Behörden, sondern auch von uns allen in Familien und Nachbarschaften. Es ging

jedoch nicht in erster Linie um gesetzgeberische Initiativen.

Deshalb glauben wir, dass die Aufnahme von Kinderrechten in das Grundgesetz nicht erforderlich ist. Es ist eine zusätzliche Staatszielbestimmung respektive ein Grundrecht, das eher zu systematischen Problemen führt – Frau Kollegin Milz hat das ausgeführt –, ohne dass sich konkret etwas für die Lebenssituation von Kindern verbessern würde. – Schönen Dank.

(Beifall von FDP und CDU)

Präsidentin Regina van Dinter: Danke schön, Herr Lindner. – Für die Landesregierung spricht Frau Justizministerin Müller-Piepenkötter.

Roswitha Müller-Piepenkötter, Justizministerin: Frau Präsidentin! Meine sehr geehrten Damen und Herren Abgeordnete! Lassen Sie mich die von Herrn Abgeordneten Lindner bereits angesprochene einschlägige Regelung des Grundgesetzes zitieren. Denn angesichts der Debatte der letzten Monate habe ich manchmal den Eindruck, dass sie in Vergessenheit geraten ist. Art. 6 Abs. 2 Sätze 1 und 2 des Grundgesetzes lauten:

Pflege und Erziehung der Kinder sind das natürliche Recht der Eltern und die zuvörderst ihnen obliegende Pflicht. Über ihre Betätigung wacht die staatliche Gemeinschaft.

Glauben Sie wirklich, dass mit weiteren Klauseln besser, präziser und klarer ausgedrückt werden könnte, dass Eltern und staatliche Institutionen gegenüber Kindern wichtige über die Gewährleistung der für alle Menschen von Geburt an geltenden Grundrechte hinausgehende Pflichten treffen? Das Wohl der Kinder ist zentrales Schutzgut von Art. 6 des Grundgesetzes. Jedes Kind hat eigene Würde und eigene Rechte. Art. 6 Grundgesetz verpflichtet bereits jetzt den Staat in Ausübung seines Wächteramtes zu entschlossenem Einschreiten, wenn das Wohl des Kindes dies erfordert, und zur Förderung der Erziehung und Bildung der Kinder.

Ich bin dagegen, dem Bürger zu suggerieren, es gäbe Defizite beim Kinderschutz wegen eines Mangels der Verfassung. Kein Fall von Vernachlässigung, keines der zurückliegenden Familiendramen, keiner der schockierenden Fälle der Verwahrlosung oder der Misshandlung von Kindern sind einem fehlenden Verfassungsartikel zuzuschreiben. Es kommt darauf an, dass die Befehle, die die Verfassung bereits heute in wunderbarer Klarheit und eindringlicher Formulierung

enthält, befolgt werden. Entscheidend ist, dass wir handeln.

Meine Damen und Herren, wir handeln. Die Landesregierung nimmt die bestehende Verfassungslage ernst. Wir haben umfangreiche Maßnahmen zur Verbesserung des Schutzes von Kindern ergriffen. Wir haben ein Handlungskonzept für einen besseren und wirksameren Kinderschutz beschlossen und damit ein Bündel von Maßnahmen auf den Weg gebracht:

Wir fördern den landesweiten Aufbau von sozialen Frühwarnsystemen und diversen weiteren Projekten zur Stärkung des Kinderschutzes.

Nordrhein-Westfalen ist das erste Land, das Familienzentren in Weiterentwicklung der Kindertagesstätten schafft, in denen für Eltern und Kinder Betreuung, Bildung und Beratung an einem Ort angeboten werden.

Gezielte Sprachförderung, die bessere Ausstattung der Schulen mit Lehrern und Erziehern, die Sicherstellung der gesunden Ernährung durch Schulessen und die Förderung der musischen Bildung etwa durch „Jedem Kind ein Instrument“ sind weitere fundamentale Bausteine.

Diese nur beispielhaft genannten Maßnahmen zeigen, dass wir kein verfassungsrechtliches, sondern ein gesellschaftliches Problem haben. Wir müssen das Bewusstsein in der Gesellschaft schärfen, nicht wegzuschauen, wenn Eltern offenkundig ihr Kind vernachlässigen, es körperlich und seelisch misshandeln oder gar missbrauchen. Was daneben rechtlich verbessert werden kann ist, auf der Ebene des einfachen Gesetzes zu lösen.

Ich möchte noch einmal betonen: Das Grundgesetz schützt die Würde jedes Menschen, ganz gleich, ob alt oder jung, krank oder gesund. Das Grundgesetz begründet den Anspruch der Kinder auf Fürsorge und Erziehung. Eine Formulierung einzelner Aufgaben in kleinteiligen Regelungen im Grundgesetz würde, so befürchte ich, die Rechtswirklichkeit ebenso wenig verändern wie die Änderung der Verfassung des Nordrhein-Westfalen 2002 die Rechtswirklichkeit in unserem Lande verändert hat.

Es ist richtig und wichtig, uns dem Schutz der Kinder noch stärker zu widmen. Insofern stimme ich mit Ihnen inhaltlich völlig überein. Ob eine symbolische Änderung unserer Verfassung allerdings einen Beitrag leisten kann, erscheint mir zumindest zweifelhaft. Symbolpolitik birgt vielmehr die Gefahr, dass der Blick für das, was wirklich notwendig ist, verstellt wird. – Ich danke Ihnen.

(Beifall von CDU und FDP)

Präsidentin Regina van Dinter: Danke schön, Frau Ministerin. – Wir sind am Schluss der Debatte.

Wir kommen zur Abstimmung. Der Ältestenrat empfiehlt die **Überweisung des Antrags Drucksache 14/7347** an den **Ausschuss für Generationen, Familie und Integration** – federführend – sowie den **Hauptausschuss**. Die abschließende Beratung und Abstimmung soll im federführenden Ausschuss in öffentlicher Sitzung erfolgen. Wer dieser Überweisungsempfehlung zustimmen möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Wer ist dagegen? – Wer enthält sich? – Damit ist die Überweisung einstimmig beschlossen.

Bevor wir zum nächsten Tagesordnungspunkt übergehen, muss ich eine **Rüge** aussprechen. Sie betrifft den Abgeordneten Helmut Stahl. Er hat sich in der heutigen Plenarsitzung in seinem Redebeitrag zu TOP 2 – Aktuelle Stunde – in Bezug auf die laufende Debatte unparlamentarisch geäußert. Herr Stahl wird daher für diese unparlamentarische Äußerung gerügt.

(Norbert Killewald [SPD]: Was hat er denn gesagt?)

– Das kann man im Protokoll nachlesen.

Ich rufe auf:

13 Verbot des Vereins „Heimattreue Deutsche Jugend“ beim Bundesinnenminister vorantreiben

Antrag
der Fraktion der SPD
Drucksache 14/7355

Die Fraktionen haben sich entgegen dem Ausdruck in der Tagesordnung darauf verständigt, heute keine Debatte zu führen, sondern erst nach Vorlage einer Empfehlung des federführenden Ausschusses.

Wir kommen deshalb zur Abstimmung. Der Ältestenrat empfiehlt die **Überweisung des Antrags Drucksache 14/7355** an den **Innenausschuss** – federführend – sowie an den **Hauptausschuss**. Wer dem zustimmen möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Wer ist dagegen? – Wer enthält sich? – Damit ist die Überweisung einstimmig beschlossen.

Wir kommen zu:

14 AIDS-Politik gestalten – Konzept zur Prävention weiterentwickeln

Antrag
der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN
Drucksache 14/7064

Ich eröffne die Beratung und erteile Frau Steffens von der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen das Wort.

Barbara Steffens^{*)} (GRÜNE): Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Wir haben diesen Antrag gestellt, weil wir, wenn man sich die Zahlen und die Entwicklung ansieht, glauben, dass sich das Gefühl und die Stimmung, Aids und HIV-Infektionen seien beherrschbar, ein bisschen in der Bevölkerung verbreiten. Dieses Thema sollte man wirklich aufgreifen, denn es ist so nicht.

Seit dem ersten Aids-Bericht vor 25 Jahren haben wir zwar eine Verbesserung in der medizinischen Versorgung, in der Lebensqualität infizierter Menschen und Aids-Erkrankter und eine deutliche Erhöhung der Lebenserwartung, aber wir haben keine Entwarnung. Es ist nach wie vor so, dass Aids nicht heilbar und auch mit Medikamenten schwer erträglich ist.

Deswegen glauben wir, dass man auch jetzt wieder hier in Nordrhein-Westfalen genau bilanzieren und schauen muss, wie die Entwicklung ist.

(Unruhe)

– Ich weiß nicht, was an dem Thema so lustig ist,

(Glocke)

aber Sie werden sich in Ihren Redebeiträgen gleich äußern können. Ich finde das Thema Aids-Prävention und Aids-Infektion durchaus nicht lustig.

Die steigenden Infektionszahlen, die wir trotz allem nach wie vor haben, sprechen für sich, wenn wir uns Nordrhein-Westfalen ansehen. In Nordrhein-Westfalen leben mittlerweile 12.900 HIV-Infizierte, davon 10.600 Männer – daran sieht man, es ist deutlich ein stärkeres Problem der Männer –, 2.300 Frauen und ca. 80 Kinder. Das zeigt, es ist ein Problem, das unterschiedliche Generationen betrifft.

Wenn man sich jetzt ansieht, was wir an Angeboten – Präventionsmaßnahmen und Beratungsangebote – haben, dann kann man sagen: Natürlich haben wir gerade mit der Aids-Hilfe viele Angebote, sehr viele Ideen und auch sehr viele Bereiche abgedeckt, aber bei Weitem nicht genug. Wir brauchen einfach mehr für Nordrhein-Westfalen.

Deswegen fordern wir zum einen die Erstellung – ich will in der Kürze der Zeit nur auf einige Punkte eingehen – einer geschlechtsdifferenzierten Berichterstattung für Nordrhein-Westfalen. Wir brauchen sehr unterschiedliche Ansätze im Zugang, im Zuspruch bei Frauen wie bei Männern, denn es sind keine vergleichbaren Zielgruppen. Ob ich jetzt innerhalb der Schwulenszene Männer, die mit Männern Sex haben, versuche zu erreichen, oder ob ich Alleinerziehende versuche zu erreichen – da brauche ich ganz unterschiedliche Ansprachen. Also, wir wollen eine differenzierte Berichterstattung.

Wir wollen aber auch, dass für Nordrhein-Westfalen ein Aids-Präventionsplan erstellt wird mit einem entsprechenden Umsetzungsprogramm, weil dieses auch international gefordert wird und sinnvoll ist.

(Beifall von den GRÜNEN)

Wir wollen auf jeden Fall die Infrastruktur der Aids-Beratung in Nordrhein-Westfalen mit der bestehenden Trägerstruktur erhalten, aber glauben auch, dass wir darüber hinaus in bestimmten Bereichen Ausweitungen brauchen. Gerade die Trägerstruktur hat sich spätestens seit der Debatte um die Kommunalisierung stark verunsichert gezeigt. Ich sage einmal: Da gibt es an der einen oder anderen Stelle massive Probleme.

Wir wollen auch, dass die Rahmenbedingungen für Menschen, die erkrankt sind – dies betrifft sowohl die Absicherung von Menschen, die von HIV oder Aids betroffen sind, als auch das soziale Sicherungssystem –, verbessert werden, dass wir auf Bundesebene Initiativen von Nordrhein-Westfalen ergreifen, denn es sind einfach zusätzliche Mehrbedarfe da, die aber bisher nicht erstattet werden. Wir wollen auch, dass bei Menschen, die von Abschiebung bedroht sind, HIV und Aids eine andere Bedeutung als bisher haben, und dass Menschen, die infiziert sind und im Herkunftsland keinen Zugang zu Behandlungsmöglichkeiten haben, nicht abgeschoben werden.

Ich glaube, dass es ein Thema ist, worüber wir uns als Landtag intensiver austauschen müssen als heute und hier. Deswegen ist es für uns ein Aufschlag. Der Antrag wird im Ausschuss diskutiert werden. Ich glaube, dass es Sinn macht, wenn wir dazu noch einmal eine umfassende Anhörung durchführen, damit wir uns als Parlament damit beschäftigen. Wir sollten diejenigen, die in dem Bereich beraten, diejenigen, die in dem Bereich betroffen sind, und diejenigen, die in dem Bereich behandeln, gemeinsam anhören, um dann zu bilanzieren: Was haben wir in Nordrhein-

Westfalen erreicht, was ist in Nordrhein-Westfalen noch erhalten und was ist in Nordrhein-Westfalen notwendig?

Ich glaube, dass wir das so hinbekommen sollten, um dann zu sehen, ob es noch haushaltsrelevante Bedarfe gibt und ob wir nicht, um die Neuinfektionen ein Stück verhindern zu können, als Land mehr in der Pflicht sind, als es bisher der Fall ist.

(Beifall von den GRÜNEN)

Präsidentin Regina van Dinther: Danke schön, Frau Steffens. – Für die CDU-Fraktion spricht nun der Kollege Kleff.

Hubert Kleff (CDU): Sehr geehrte Frau Präsidentin! Sehr geehrte Kollegen und Kolleginnen! Meine sehr geehrten Damen und Herren! 12.900 Menschen leben in NRW mit dem HI-Virus. Davon sind 900 an Aids erkrankt. In den nächsten Jahren ist jährlich voraussichtlich mit 600 neuen HIV-Infektionen zu rechnen. Jährlich kommen etwa 260 neue Aidskranke hinzu, und etwa 150 Menschen sterben jährlich an dieser Krankheit.

Diese Zahlen, so meine ich, rechtfertigen und begründen auf jeden Fall den seit 1988 eingeführten Weltaidstag, der jährlich am 1. Dezember begangen wird. Rund um den Globus erinnern zu diesem Datum verschiedenste Organisationen an das Thema Aids und rufen dazu auf, die Präventionsarbeit weiterzuentwickeln und Solidarität mit Infizierten zu zeigen.

Es ist ebenfalls richtig, das Thema Aids immer wieder im Plenum zu behandeln. Aids darf an öffentlicher Wahrnehmung nicht verlieren. Daher ist diese Debatte erneut eine gute Gelegenheit, das Thema wieder ins Gespräch zu bringen. Insoweit begrüßen wir den zu beratenden Antrag.

Die Forderungen, die in Ihrem Antrag, meine sehr geehrten Kolleginnen und Kollegen von Bündnis 90/Die Grünen, gestellt werden, sind jedoch bereits erfüllt bzw. sind in Bearbeitung der Landesregierung.

Übereinstimmend stelle ich fest, dass trotz des großen medizinischen Fortschritts Aids nach wie vor, und zwar überall auf der Welt, tödlich ist. Es gibt eine Tendenz zu Aids als chronischer Krankheit, mit der man über Jahre leben kann. Es findet zwar eine Behandlung statt, aber letztlich ist keine Heilung möglich. Das einzige wirksame Mittel zur Eindämmung dieser Krankheit ist immer noch der Schutz vor einer Infektion durch Beachtung entsprechender Verhaltensregeln. Darauf einzuwirken muss das Ziel fast aller Aids-Präventionsmaß-

nahmen sein. Wir müssen aber immer auf einen folgenschweren Irrtum aufmerksam machen. Viele denken einfach: Aids betrifft mich doch nicht.

Nun konkret zu den Forderungen im Antrag:

Erstens. Zunächst stelle ich fest, dass in der Koalitionsvereinbarung vom 16. Juni 2005 die Weiterentwicklung der Präventionsarbeit festgeschrieben ist. Hierbei wird selbstverständlich die unterschiedliche Situation der verschiedenen Zielgruppen auch geschlechtsdifferenziert berücksichtigt.

Zweitens. Bereits mit Schreiben vom 12. Dezember 2006 hat der Minister für Arbeit, Gesundheit und Soziales dem zuständigen Ausschuss mitgeteilt, dass eine Arbeitsgruppe aus Vertretern der kommunalen Spitzenverbände, der Arbeitsgemeinschaft der Spitzenverbände der Freien Wohlfahrtspflege und des MAGS eingerichtet worden ist. Durch die in Arbeit befindlichen Rahmenvereinbarungen wird der ziel- und wirkungsorientierte Einsatz der Landesmittel sichergestellt.

Ich weise darauf hin, dass trotz aller notwendigen Sparmaßnahmen auch für 2009 eine unveränderte fachbezogene Pauschale in Höhe von 2,3 Millionen € vorgesehen ist und für die zielgruppenspezifische Aufklärung 690.000 € zur Verfügung stehen.

Drittens. Bei Drogenabhängigen ist zur Reduzierung des Ansteckungsrisikos das vom Land geförderte Projekt Spritzenautomaten zu nennen.

Viertens. Gefangenen wird die Untersuchung ihres Blutes auf HIV angeboten, und sie werden über Schutzmaßnahmen informiert.

Was die Forderungen im Antrag an den Bund angeht, ist festzustellen:

1. dass die Bundesregierung den Entwurf eines Eigenheimrentengesetzes vorgelegt hat, nach dem auch bei Beziehern von Erwerbsunfähigkeitsrente eine Riesterförderung vorgesehen ist,
2. dass das SGB XII den Trägern der Sozialhilfe die Möglichkeit einräumt, zusätzliche Aufwendungen zu berücksichtigen,
3. dass von der Abschiebung eines Ausländers abgesehen werden soll, wenn im Zielstaat eine erhebliche Gefährdung für Leib oder Leben besteht. Ob und wann eine solche Gefahr letztlich besteht, wird im Asylverfahren vom Bundesamt für Migration und Flüchtlinge im Einzelfall geklärt.

Meine sehr geehrten Damen und Herren, die im Antrag von Bündnis 90/Die Grünen aufgestellten

Forderungen sind von der Landesregierung aufgegriffen und dort in besten Händen.

Aids macht aber weder vor den Toren Nordrhein-Westfalens noch vor den Grenzen der Bundesrepublik oder vor Europa halt. Es handelt sich um eine weltweite Gefahr. Deshalb ist eine Koordinierung der Maßnahmen unter dem Dach der Weltgesundheitsorganisation unverzichtbar.

Einer differenzierten Betrachtung und Beratung des Antrags im Ausschuss stimmen wir zu. Denn auch dadurch wird das Thema wieder in die Öffentlichkeit getragen. – Ich bedanke mich für Ihre Aufmerksamkeit.

(Beifall von CDU und FDP)

Präsidentin Regina van Dinter: Danke schön, Herr Kollege Kleff. – Für die SPD spricht die Kollegin Meurer.

Ursula Meurer^{*)} (SPD): Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Am 1. Dezember 2005, am Weltaidstag – der jährt sich jedes Jahr wieder neu –, gab es eine Plenardebatte zum Thema „Dem Anstieg der HIV-Infektionen entgegenzutreten – Präventionsarbeit zu HIV und AIDS weiterentwickeln!“. Alle Fraktionen erklärten – wie Sie jetzt auch wieder, Herr Kleff –, die Präventionsarbeit zu stärken. Die Erfahrungen der jüngsten Zeit zeigen, dass dringend neue Formen der Ansprache entwickelt werden müssen. Es sollten Akteure einbezogen und alle Kompetenzen gebündelt werden, um so enger an die Lebensformen der Zielgruppen anzuknüpfen. Das stammt nicht von mir. So war die Einlassung von Herrn Dr. Romberg im Dezember 2005.

In dieser Debatte wurde von den Regierungsfractionen auch sehr deutlich herausgestellt, dass infizierte und erkrankte Frauen sozial deutlich schlechter gestellt sind als ebensolche Männer. Auch das Problem der bisher vernachlässigten Gruppe der Migrantinnen und Migranten bzw. ihres erschwerten Zugangs zu Hilfsangeboten wurde von allen Fraktionen benannt.

Herr Minister Laumann führte wörtlich aus:

Die Bekämpfung von Aids bleibt eine herausragende gesundheits- und sozialpolitische Herausforderung. Sie ist damit ein Schwerpunkt der Arbeit der nordrhein-westfälischen Landesregierung. ... Bei der notwendigen Weiterentwicklung dieser zielgruppenspezifischen Präventionsmaßnahmen bleiben die Aidshilfen ein wichtiger Partner der Landesregierung.

Große Übereinstimmung also in der Beschreibung der Problemlage und große Ankündigungen des

Ministeriums, die die Betroffenen, die Kranken und Infizierten, die politisch Engagierten und die vielen Ehren- und Hauptamtlichen in der Aidshilfe hoffen ließen. Ein gemeinsamer Antrag aller Fraktionen war 2005 nicht möglich, weil die FDP unbedingt an einem Satz in ihrem gemeinsamen Antragstext mit der CDU festhalten wollte, um damit die Verantwortung für Sparmaßnahmen wegzuschieben:

Allen aus der falschen Politik der Vergangenheit resultierenden jetzt unumgänglichen finanziellen Restriktionen zum Trotz spricht der Landtag den vielen professionellen und ehrenamtlichen Helfern gegen HIV und AIDS seine Hochachtung und Anerkennung für ihr Engagement aus.

Die heutige Realität zeigt die ganze Ironie dieses Satzes. Verbal gab es viel Lob, aber bei der dann folgenden Umsetzung von Partnerschaft und Einbeziehung der seit Jahren tätigen Organisationen war dann keine Rede mehr davon.

Seit 2007 werden diese Mittel an die Kommunen gezahlt. Die regionalen Aidshilfen bleiben als direkte Partner in der Aidsprävention außen vor.

Wie in der Landesdrogenpolitik von uns schon heftig kritisiert, gibt das Land wichtige Steuerungsmöglichkeiten auf. Es stiehlt sich damit aus der Verantwortung. Nicht alle Aufgaben des Landes lassen sich durch eine Übertragung auf die kommunale Ebene effizienter lösen. Neue Konzepte aufgrund neuer Herausforderungen sind nur in gemeinsamer Verantwortung zu entwickeln.

Gerade für Menschen, die aufgrund ihrer Erkrankung auf der Schattenseite der Gesellschaft leben, muss das Land gleiche Lebens- bzw. Überlebenschancen bieten. Das können einzelne Kommunen nicht entwickeln und finanzieren. Hierzu bedarf es einer landespolitischen Steuerung.

Wir unterstützen das Anliegen des Antrags, gemeinsam mit den kommunalen und freien Trägern einen Aids-Präventionsplan für NRW zu entwickeln. Die Förderung des Ehrenamtes und der Selbsthilfe ist dabei für uns unverzichtbar. Über die Auswirkungen der Umstellung der Landesförderung ist dem zuständigen Fachausschuss zeitnah zu berichten.

Meine sehr geehrten Damen und Herren, liebe Kolleginnen und Kollegen, von den Ankündigungen und Solidaritätsbekundungen aus dem Jahr 2005 ist nicht viel geblieben. Wir versprechen Ihnen eine engagierte Diskussion bei der Beratung im Fachausschuss und werden darauf drängen,

dass es in diesem wichtigen Politikfeld nicht bei einer bloßen Ankündigungspolitik bleibt.

Nehmen wir gemeinsam die Herausforderung ernst, nehmen wir die betroffenen Menschen und die engagierten Träger der Hilfsangebote ernst. Eine qualitativ gesicherte Weiterentwicklung der HIV/Aids-Prävention in Nordrhein-Westfalen ist nicht einfach durch eine neue Förderformel, sondern nur durch einen intensiven Entwicklungsprozess mit allen Ebenen und allen Trägern in der Aids-Arbeit zu erreichen. Ein solches erarbeitetes aktuelles Landes-Aids-Programm muss die Grundlage künftiger Förderstrategien sein. – Ich danke Ihnen für die Aufmerksamkeit.

(Beifall von SPD und GRÜNEN)

Präsidentin Regina van Dinter: Danke schön, Frau Meurer. – Für die FDP-Fraktion spricht nun Herr Dr. Romberg.

Dr. Stefan Romberg (FDP): Liebe Kolleginnen und Kollegen! Die Zunahme der HIV-Neudiagnosen bei Männern, die Sex mit Männern haben, ist eine sehr beunruhigende Entwicklung. Die Aidshilfe Nordrhein-Westfalen hat in ihrer Jahrespressekonferenz in der vergangenen Woche darauf hingewiesen, dass es von 2006 zu 2007 zu einem Anstieg um knapp 12 % bei dieser Gruppe kam. Darauf muss man natürlich angemessen reagieren.

Das Robert-Koch-Institut geht davon aus, dass die Zunahme nur zu einem kleinen Teil auf vermehrte Testdurchführungen zurückgeht und man tatsächlich von einer höheren Zahl an Neuinfektionen ausgehen muss.

Insgesamt haben in Nordrhein-Westfalen nach Angaben der Techniker Krankenkasse im Jahr 2007 703 Menschen die Diagnose „HIV-positiv“ erhalten. Dies ist vor allem auf ein sinkendes Risikobewusstsein zurückzuführen.

(Vorsitz: Vizepräsident Oliver Keymis)

Dies liegt sicherlich auch daran, dass die Krankheit erfreulicherweise aufgrund großer Fortschritte in der Therapie insgesamt besser zu behandeln ist und die Lebenserwartung somit auch gestiegen ist. Es ist jedoch hochproblematisch, dass inzwischen immer mehr Menschen glauben, man könne an Aids nicht sterben. Das ist trotz aller Behandlungserfolge eben leider nicht der Fall. Allein in Nordrhein-Westfalen gab es im letzten Jahr 130 Todesfälle in diesem Zusammenhang.

Der Landesgeschäftsführer der Aidshilfe will daher etwas gegen das in seinen Augen gefährliche

Halbwissen unternehmen. Es hat sich gezeigt, dass die individuelle Ansprache an Bedeutung zugenommen hat. Dagegen kommen die bisherigen allgemeinen Präventionsbotschaften bei der Zielgruppe offenbar nicht mehr richtig an, obwohl deren Inhalt nach wie vor zutreffend ist. Außerdem müssen neue Vermittlungsformen der Information gewählt werden. Gerade für schwule Männer wird das Internet immer wichtiger zur Kontaktaufnahme. Es ist also folgerichtig, dass Prävention auch in stärkerem Maße als bisher online gehen muss.

Der Anstieg der HIV-Infektionen bei Schwulen und bisexuellen Männern ist keine ganz neue Entwicklung. Deshalb waren wir bereits während der letzten Haushaltsberatung der Auffassung, dass die Finanzmittel für die Behandlung von Aids einschließlich der Mittel für Prävention und Beratung trotz der schwierigen Haushaltslage auf keinen Fall gekürzt werden dürfen. Diese politische Aussage gilt natürlich auch für das Jahr 2009.

Eine weitere wichtige Gruppe für die Aids-Prävention sind die Frauen. Bei ihnen ist die Zahl der Neudiagnosen stark zurückgegangen, und zwar auf 16,1. Dennoch gibt es keinen Grund zur Entwarnung. Diese Entwicklung ist nach Einschätzung des Robert-Koch-Instituts dadurch erklärbar, dass sich die Meldungen von Frauen aus Hochrisikoländern reduziert haben.

Bei dieser Gelegenheit möchte ich im Namen der FDP-Fraktion auch noch einmal den vielen ehrenamtlichen Helferinnen und Helfern danken, die sich bei der HIV-Prävention, aber auch bei der Beratung und Betreuung von infizierten und erkrankten Menschen engagieren.

(Beifall von der FDP)

Sie sind unverzichtbare Botschafter für mehr Toleranz und gegen Ausgrenzung der Betroffenen.

Frau Meurer hatte die Debatte angesprochen, die wir vor knapp drei Jahren im Plenum geführt haben. Schon damals haben wir auf die wachsende Bedeutung von Syphilis und anderen Geschlechtserkrankungen hingewiesen. Gerade hier gibt es im Zusammenhang mit HIV-Infektionen immer neuere Erkenntnisse. Die Aidshilfe erklärt sich die Zunahme bei den Diagnosen weniger durch das Abnehmen des Schutzverhaltens, sondern eher durch die Zunahme anderer Geschlechtskrankheiten, die die Körperabwehr schwächen und somit das Infektionsrisiko durch den HIV-Virus erhöhen.

Das Robert-Koch-Institut formuliert es etwas zurückhaltender und spricht von einem möglichen

Einfluss der Syphilis auf die HIV-Epidemie. Tatsache ist: Die Übertragungswege sind bei Syphilis erheblich vielfältiger und daher spezifischer als bei HIV. Saver sex greift daher nur bedingt. Deshalb ist es zu begrüßen, dass dieses Problem auch im Rahmen der zielgruppenspezifischen Aids-Prävention des Landes – wie bei dem Schwulen-Präventionsprojekt „Herzenslust“ – thematisiert wird.

Im Zuge der Kommunalisierung der Mittel für den Aids- und Suchtbereich steht der Abschluss einer Rahmenvereinbarung zwischen Wohlfahrtspflege, den kommunalen Spitzenverbänden und der Landesregierung bevor. Auf diese Weise wird es gelingen, die fachliche Arbeit noch weiter bedarfsgerecht zu optimieren und die Koordination von Aufgaben zu erleichtern. In dieser Hinsicht sind wir ganz anderer Meinung als die Opposition, die dort eine deutliche Verschlechterung der Arbeit sieht.

Wir sind uns bewusst, dass wir die HIV- und Aids-Prävention weiterentwickeln müssen. Dazu hätte es keiner Aufforderung der Grünen bedurft. Ich hoffe, es gelingt uns gemeinsam mit den Akteuren im Land, die Bürgerinnen und Bürger noch stärker als bisher für das Problem zu sensibilisieren. – Danke schön.

(Beifall von FDP und CDU)

Vizepräsident Oliver Keymis: Vielen Dank, Herr Kollege Dr. Romberg. – Für die Landesregierung spricht jetzt Herr Minister Laumann.

Karl-Josef Laumann, Minister für Arbeit, Gesundheit und Soziales: Sehr geehrter Herr Präsident! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Zunächst einmal möchte ich feststellen, dass in den letzten 25 Jahren in Nordrhein-Westfalen in Sachen Aufklärung und Prävention rund um Aids Gutes und Großartiges geleistet worden ist, und zwar in einer guten Zusammenarbeit von sowohl staatlichen Stellen als auch vielen nichtstaatlichen Stellen.

Es ist wahr, dass wir in dieser Frage in der jetzigen Zeit wieder vor veränderten Herausforderungen stehen. Diesen Herausforderungen müssen wir uns mit den bewährten Partnern im Land natürlich stellen.

Nach meiner Meinung war die Kommunalisierung der Landesförderung ein richtiger Schritt. Sie wissen auch, dass diese Kommunalisierung von einer Arbeitsgruppe von Land, Kommunen und freier Wohlfahrtspflege begleitet wird und die Aidsprävention in unserem Land eher gestärkt hat.

Die Landesregierung wird ein ergänzendes Landeskonzzept zur Aidsprävention erarbeiten lassen – unter Einbeziehung aller Beteiligten, die in Nordrhein-Westfalen dafür zuständig sind. Frau Kollegin Steffens, im Zusammenhang mit diesem Präventionskonzept können wir ja auch den von Ihnen geforderten Bericht erstellen. Er muss ja Bestandteil dieses Konzeptes sein. Daher ist es sinnvoll, diese Berichterstattung dann auch in diese Konzeption einzuarbeiten.

Ich bin allerdings nicht der Meinung – darüber können wir im Ausschuss aber gerne noch einmal reden –, dass man einen solchen Bericht jedes Jahr neu auflegen muss. Die Frage ist, ob man dann wirklich jedes Mal wieder neue Erkenntnisse hat, die einen solchen Bericht rechtfertigen. Darüber kann man aber, wie gesagt, noch einmal vernünftig miteinander sprechen.

Ich denke, dass wir hier gut aufgestellt sind. In unserem Land gibt es viel Engagement.

Was das liebe Geld angeht, haben wir die Mittel in diesem Bereich bis jetzt auch nicht gekürzt. In den zukünftigen Haushaltsplänen wird das ebenfalls so sein. Aus den Mitteln für Aidsprävention müsste kein Beitrag zur Konsolidierung des Landeshaushaltes geleistet werden. Das liegt auch daran, dass wir das Geld für die notwendigen Kampagnen und die auf diesem Feld erforderliche Arbeit schlicht und ergreifend brauchen. Außerdem haben wir den Kommunen im Rahmen der Kommunalisierung feste finanzielle Zusagen gemacht, die auch eingehalten werden müssen. – Schönen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.

(Beifall von CDU und FDP)

Vizepräsident Oliver Keymis: Vielen Dank, Herr Minister Laumann. – Ich sehe keine weiteren Wortmeldungen mehr.

Damit kommen wir zur Abstimmung. Der Ältestenrat empfiehlt die **Überweisung des Antrags Drucksache 14/7064 an den Ausschuss für Arbeit, Gesundheit und Soziales** – federführend –, den **Ausschuss für Frauenpolitik**, den **Ausschuss für Generationen, Familie und Integration** sowie den **Ausschuss für Kommunalpolitik und Verwaltungsstrukturreform**. Die abschließende Beratung und Abstimmung soll im federführenden Ausschuss in öffentlicher Sitzung erfolgen. Wer ist dafür? – Wer ist dagegen? – Wer enthält sich? – Einstimmig so beschlossen.

Wir kommen zu:

15 Durch Ausweitung der LKW-Überholverbote und Tempo 130 auf NRW-Autobahnen die Verkehrssicherheit und die Staugefahren senken!

Antrag
der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN
Drucksache 14/7345

Ich weise darauf hin, dass die Fraktionen sich darauf verständigt haben, heute keine Debatte zu führen, sondern erst nach Vorlage einer Empfehlung des Ausschusses zu debattieren.

Daher kommen wir zur Abstimmung. Der Ältestenrat empfiehlt die **Überweisung des Antrags Drucksache 14/7345 an den Ausschuss für Bauen und Verkehr**. Wer ist dafür? – Wer ist dagegen? – Enthält sich jemand? – Damit ist diese Überweisung einstimmig beschlossen.

Wir kommen zu:

16 Gesetz zur Änderung und Bereinigung von Vorschriften auf den Gebieten der Tierseuchenbekämpfung und der Beseitigung tierischer Nebenprodukte

Gesetzentwurf
der Landesregierung
Drucksache 14/6927

Beschlussempfehlung und Bericht
des Ausschusses
für Umwelt und Naturschutz,
Landwirtschaft und Verbraucherschutz
Drucksache 14/7434

zweite Lesung

Ich eröffne die Beratung und erteile für die CDU-Fraktion Herrn Kollegen Kress das Wort.

Karl Kress (CDU): Herr Präsident! Meine lieben Kolleginnen und Kollegen! Das Tierseuchengesetz des Bundes besteht aus einer Fülle von Rechtsvorschriften. Für den Vollzug des Tierseuchengesetzes und die aufgrund dieses Gesetzes erlassenen Verordnungen sind grundsätzlich die Länder zuständig. In Nordrhein-Westfalen sind dazu die Ausführungsgesetze zum Tierseuchengesetz und zum Tierische Nebenprodukte-Beseitigungsgesetz in Kraft.

Der heute in zweiter Lesung vorgelegte Gesetzentwurf führt diese Ausführungsgesetze in einer einheitlichen Norm zusammen. Damit machen wir hier im Hause einen weiteren Schritt in Richtung Vereinfachung bürokratischer Vorschriften. Dar-

über hinaus werden bestehende Unklarheiten bei den Zuständigkeiten und auch bei der Kostenträgerschaft beseitigt.

Der Gesetzentwurf enthält Vereinfachungen. Er wird zu mehr Entsorgungssicherheit und damit auch zu besserem Verbraucherschutz führen.

Im Anhang und im Vorwort ist der Gesetzentwurf von Herrn Minister Uhlenberg überzeugend und sehr plausibel begründet worden. Vielen Dank, Herr Minister Uhlenberg!

Darüber hinaus haben die kommunalen Spitzenverbände im Rahmen der Anhörung keine grundsätzlichen Einwände vorgetragen.

Die Vergleichbarkeit dieses Gesetzentwurfs mit den Zuständigkeitsregelungen anderer Bundesländer – Rheinland-Pfalz, Baden-Württemberg und Sachsen – will ich jetzt nicht mehr vertiefen.

Wir, die CDU-Fraktion, begrüßen den Entwurf als sinnvollen Beitrag zur Modernisierung des Landes und bitten heute um Ihre Zustimmung. – Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.

(Beifall von der CDU)

Vizepräsident Oliver Keymis: Vielen Dank, Herr Kollege Kress. – Für die SPD-Fraktion spricht Frau Wiegand. Bitte.

Stefanie Wiegand (SPD): Sehr geehrter Herr Präsident! Liebe Kolleginnen, liebe Kollegen! Vor 99 Jahren, im Juni 1909, ist erstmalig das sogenannte Viehseuchengesetz ausgefertigt worden. Dieses Datum zeigt die Kontinuität und die Bedeutung der Tierseuchenbekämpfung bis zum heutigen Tag. Manches ist eben zeitlos aktuell oder hat sich als solches in der Praxis bewährt. Dazu zählen die vorsorgende Gefahrenabwehr bei der Einschleppung und Weiterverbreitung von Tierseuchen sowie der Schutz von Menschen und Tieren vor Krankheiten, Leiden und Schäden.

Gerade der Kreis Borken, den ich hier vertreten darf, hat vor gut zwei Jahren die Auswirkungen der Schweinepest deutlich zu spüren bekommen. 110.000 Schweine mussten gekeult werden. Dabei hat sich gezeigt, wie wichtig und richtig sowohl das Tierseuchengesetz als auch die Tierseuchenkasse für die betroffenen Tierhalter sind.

Es hat sich bestätigt, dass sich die starke Stellung bei der Tierseuchenbekämpfung vor Ort wie auch in den vergangenen 99 Jahren bewährt hat. Hier ist ein starker und kompetenter Partner Staat gerade im veterinärärztlichen Bereich unverzichtbar und auch künftig gerechtfertigt.

Schwarz-gelber Rhetorik von „Privat vor Staat“, Flexibilisierung und Bürokratieabbau und anderer 99 Luftballons zum Trotz dürfen diese Institutionen nicht geopfert werden. Für uns als SPD-Fraktion sind dabei folgende Aspekte wichtig:

Erstens. Der Schutz von Menschen und Tieren vor Krankheit, Leiden und Schäden muss im Vordergrund stehen.

Zweitens. Aus ethischen Gesichtspunkten ist es langfristig nicht zu vertreten, dass Tausende von Tieren bei Tierseuchenzügen gekeult werden müssen. Daher muss die Prävention gegen Tierseuchen im Vordergrund stehen. Die Landesregierung darf nicht nachlassen, um gemeinsame Lösungen zur Prävention wie auch neue Impf- und Vermarktungsstrategien auf Bundes- und EU-Ebene zu erarbeiten. Das ist nicht nur moralischer, das ist langfristig auch finanziell günstiger.

Drittens. Die Steuerzahler müssen vor stetig steigenden Sach- und Verwaltungskosten wie zum Beispiel für die Beseitigung tierischer Nebenprodukte bestmöglich geschützt werden.

Leider, Herr Uhlenberg, haben Sie es versäumt, im Rahmen dieses Gesetzes endlich die Haftpflichtfragen für praktizierende Tierärzte verbindlich zu regeln. Sie nehmen es sogar hin, dass die Tierhalter in Westfalen-Lippe Zusatzkosten zahlen müssen, weil die Tierärztekammer die Gebührenvereinbarung aufgrund ihrer berechtigten Sorge um die Tierärzte zum wiederholten Male gekündigt hat. Daher werden wir die Wirkung und Umsetzung des Ausführungsgesetzes der Tierseuchenbekämpfung und der Beseitigung tierischer Nebenprodukte weiter im Auge behalten. Dem Gesetzentwurf stimmt die SPD-Fraktion zu. – Danke für die Aufmerksamkeit.

(Beifall von der SPD)

Vizepräsident Oliver Keymis: Vielen Dank, Frau Kollegin Wiegand. – Für die FDP-Fraktion spricht jetzt Herr Ellerbrock.

Holger Ellerbrock (FDP): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Dieser Gesetzentwurf der Landesregierung zeigt:

Erstens. Wir machen mit dem Bürokratieabbau ernst. Wir führen zwei Gesetze zusammen.

Zweitens. Wir setzen auf die Kräfte des Marktes, sodass wir hier eine vernünftige Entsorgungsstruktur mit einer vernünftigen Preisbildung bekommen. Das ist gut. Das ist vernünftig. Ich freue mich, dass wir eine so große Einigkeit haben. – Ich danke für die Aufmerksamkeit.

(Beifall von FDP und CDU)

Vizepräsident Oliver Keymis: Vielen Dank, Herr Kollege Ellerbrock. Das waren – Sie fragten danach – 27 Sekunden, Herr Ellerbrock.

(Zurufe von der FDP)

– Gestern war er ein bisschen schneller. Gestern hat er 26 Sekunden für einen Redebeitrag gebraucht. – Herr Kollege Remmel hat das Wort. Bitte schön.

Johannes Remmel (GRÜNE): Herr Präsident! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich hatte versprochen, dass ich es kurz mache. Das werde ich auch tun. Ich möchte nur noch einmal im Protokoll vermerkt wissen, dass meine Fraktion sich vehement gegen den Gesetzentwurf ausspricht. Vor dem Hintergrund dessen, was Herr Ellerbrock gerade angedeutet hat, stehen wir auf der anderen Seite.

Wir sind entschieden der Meinung, dass diejenigen, die von der Tierseuchenkasse profitieren, nicht selber über die Verteilung entscheiden sollten, sondern dass es ein wesentliches Element staatlicher Politik sein muss, die Grundlinien der Tierseuchenpolitik festzulegen.

(Ralf Witzel [FDP]: Warum denn?)

Das kann letztlich nicht in der Hand der Betroffenen liegen, weil es auch andere Interessen gibt als nur die der Betroffenen.

(Beifall von Sylvia Löhrmann [GRÜNE])

Es muss eine gesamtstaatliche Verantwortung geben. Die scheint mir in der Konstruktion jedenfalls nicht gewährleistet. Wir haben uns seinerzeit gegen die Übertragung ausgesprochen, folgerichtig auch gegen dieses Gesetz. – Vielen Dank.

(Beifall von den GRÜNEN)

Vizepräsident Oliver Keymis: Vielen Dank, Herr Kollege Remmel. – Für die Landesregierung spricht Herr Minister Uhlenberg.

Eckhard Uhlenberg, Minister für Umwelt und Naturschutz, Landwirtschaft und Verbraucherschutz: Herr Präsident! Verehrte Kolleginnen und Kollegen! Bisher sind die Rechtsbereiche der Tierseuchenbekämpfung und der Beseitigung tierischer Nebenprodukte in separaten Landesausführungsgesetzen geregelt. Im vorliegenden Gesetz werden nun die beiden Normen sinnvoll und aufeinander abgestimmt zusammengeführt. Die bisherigen Vorschriften werden gleichzeitig zum Teil er-

heblich gestrafft, und entbehrliche Normen werden gestrichen. Das Gesetz ist damit ein Paradebeispiel für Entbürokratisierung, Klarheit in der Rechtsnorm und Vereinfachung des Gesetzesvollzugs.

Mir ist es wichtig, einige der wichtigsten Neuregelungen zu nennen.

Die Tierseuchenkasse erhält mehr Entscheidungskompetenz und wird dadurch weiter gestärkt. Sie erhält auch mehr Spielräume bei der Erfüllung ihrer Aufgaben. Dies entspricht unserer Vorstellung, dass die Aufgaben dort am besten erledigt werden können, wo Fachkompetenz und Selbstverwaltung zusammenkommen.

Die Vorschriften für den amtstierärztlichen Dienst werden konkretisiert, ohne dass dabei in die Organisationshoheit der Kommunen eingegriffen wird. Dabei werden insbesondere Stellung und Funktion des Amtstierarztes sowie der beamteten Tierärzte klarer gefasst.

Der bisherige Genehmigungsvorbehalt des Landes bei zwischen Kommunen und Entsorgungsunternehmen geschlossenen Verträgen zur Beseitigung tierischer Nebenprodukte entfällt künftig. Die Kommunen können jetzt völlig frei als gleichberechtigte Partner mit den Entsorgungsunternehmen verhandeln. Zudem wird den legitimen Interessen der betroffenen Wirtschaftskreise und Verbände auf Beteiligung im Vergabeverfahren durch eine klar geregelte Anhörung künftig stärker Rechnung getragen.

Auch der Genehmigungsvorbehalt für das Land hinsichtlich privatrechtlicher Entgelte, die von einem Entsorgungsunternehmen vom Besitzer der tierischen Nebenprodukte verlangt werden können, entfällt. Die Entgelte ergeben sich künftig im Rahmen des Ausschreibungsverfahrens über das wirtschaftlichste Angebot. Der jetzt den Kommunen eingeräumte größere Gestaltungsspielraum bei den öffentlich-rechtlichen Beseitigungsverträgen wird künftig zu mehr Wettbewerb führen und so die Position der Betroffenen stärken.

Die genannten Neuregelungen zeigen eindrucksvoll, dass das Gesetz auch ein Beispiel dafür ist, wie Politik, Verwaltung, Verbände und Wirtschaft mit durchaus unterschiedlichen Interessenlagen zu einem gemeinsamen und für die Zukunft tragfähigen Ergebnis kommen können. Daher danke ich allen Beteiligten, die an diesem Gesetzentwurf mitgearbeitet haben, für ihre konstruktiven Beiträge und Stellungnahmen.

Die Zusammenarbeit der letzten Monate hat noch einen weiteren Effekt, der mich ganz besonders

freut. So werden sich in Zukunft Verwaltung, Verbände und Wirtschaft auf freiwilliger Basis in einer Arbeitsgruppe zusammenfinden, um auf der Grundlage der neuen gesetzlichen Vorgaben die Beseitigung tierischer Nebenprodukte in Nordrhein-Westfalen transparenter zu gestalten und kontinuierlich zu verbessern.

Verehrte Kolleginnen und Kollegen, ich möchte hinzufügen: Ich bedanke mich für die Unterstützung bei CDU und FDP, aber auch bei der SPD-Fraktion. Herr Abgeordneter Remmel, bei Ihnen ist es auch logisch, dass Sie nicht zustimmen, denn wenn hier die Landwirtschaftskammer Kompetenzen erhält, dann können Sie dem nicht zustimmen, denn Ihre Partei wollte die Landwirtschaftskammer abschaffen. Von daher liegt das voll auf der Linie Ihrer Politik der vergangenen Jahre gegen Selbstverwaltung. – Danke schön.

(Beifall von CDU und FDP)

Vizepräsident Oliver Keymis: Vielen Dank, Herr Minister Uhlenberg. – Es gibt keine weiteren Wortmeldungen.

Wir kommen zur Abstimmung. Der Ausschuss für Umwelt und Naturschutz, Landwirtschaft und Verbraucherschutz empfiehlt in der **Beschlussempfehlung Drucksache 14/7334**, den Gesetzentwurf Drucksache 14/6927 unverändert anzunehmen. Wer stimmt dem zu? – SPD, CDU und FDP. Wer ist dagegen? – Die Grünen. Möchte sich jemand enthalten? – Das ist nicht der Fall. Damit ist der Gesetzentwurf mit den Stimmen von SPD, CDU und FDP in zweiter Lesung **angenommen** und damit verabschiedet.

Wir kommen zu:

17 (Drittes) Gesetz zur Änderung des Abgeordnetengesetzes des Landes Nordrhein-Westfalen (Abgeordnetengesetz – AbgG NRW)

Gesetzentwurf
der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN
Drucksache 14/4851 – Neudruck

Beschlussempfehlung und Bericht
des Hauptausschusses
Drucksache 14/6931

zweite Lesung

Ich eröffne die Beratungen und erteile für die CDU-Fraktion Herrn Kollegen Biesenbach das Wort.

Peter Biesenbach (CDU): Herr Präsident! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Wir haben diesen Antrag bereits am 22. August 2007 im Plenum behandelt und festgestellt, dass alle Fraktionen bis auf die antragstellende Fraktion der Meinung waren, er helfe nicht, weil er eine Transparenz verlange, die wir nicht für erforderlich hielten. Zugleich gab es gegen diesen Antrag eine beachtliche Gruppe von Gründen, die rechtsdogmatisch anzuwenden sind.

Aufgrund der Anhörung fühlen sich die drei Fraktionen, die den Antrag abgelehnt haben, voll bestätigt, denn es gab keinen Sachverständigen, der das andere Vorgehen rechtlich haltbar fand. Herr Remmel wird gleich darlegen, dass es andere Auffassungen gab; warum auch nicht.

Inzwischen fühlen sich diejenigen mit rechtlichen Bedenken durch ein zwischenzeitlich gefälltes Urteil des Bundesverfassungsgerichts zum Stufenmodell auf Bundesebene sicher. Das Stufenmodell brauche ich nicht zu erläutern; alle, die sich damit beschäftigt haben, kennen es. Darin wird nicht gefordert, alles offenzulegen, sondern nur Einkünfte, die über eine bestimmte Größe hinausgehen. Das Bundesverfassungsgericht hat gesagt: Diese anonymisierten Informationen seien gerade noch verfassungsrechtlich zulässig. Das Urteil fiel mit einer Stimme Mehrheit, sonst wäre die Bundesregelung gekippt worden.

Wenn wir daran die Wünsche der hiesigen Antragsteller messen, hätte die Regelung, die die antragstellende Fraktion möchte, nach den Prämissen des Bundesverfassungsgerichtes keinen Bestand. Denn dieser Antrag geht deutlich weiter.

Wir müssen auch nicht mehr über ein Für und Wider sprechen. Wenn eine uneingeschränkte Veröffentlichung sämtlicher Einkünfte aufgrund eines höheren Eingriffs keine befürwortende Mehrheit beim Bundesverfassungsgericht findet, sind nach unserer Auffassung die verfassungsrechtlichen Argumente dagegen so massiv, dass wir uns über die Zweckmäßigkeit keine Gedanken mehr zu machen brauchen.

Darum können wir nur bei dem Votum vom letzten Mal bleiben: Wir werden diesen Antrag auch heute ablehnen.

(Beifall von CDU und FDP)

Vizepräsident Oliver Keymis: Vielen Dank, Herr Kollege Biesenbach. – Für die SPD-Fraktion spricht Frau Gödecke.

Carina Gödecke (SPD): Herr Präsident! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Ohne die Ausführungen des Kollegen Biesenbach zu wiederholen, will ich daran erinnern, dass unser Abgeordnetengesetz bereits heute in den §§ 16 und 17 Regelungen enthält, nach denen gegenüber der Öffentlichkeit darzulegen ist, ob neben dem Mandat ein bürgerlicher Beruf ausgeübt wird und ob daraus Einkünfte erzielt werden. Diese Regelungen ermöglichen es der Präsidentin, nach erfolgter Prüfung bei Verstößen entsprechende Sanktionen vorzusehen. Das Wichtigste an den Regelungen in unserem Abgeordnetengesetz ist der Teil, durch den gegenüber der Präsidentin Art, Höhe und Herkunft der Einkünfte ohne Ausnahmen offengelegt werden müssen.

Deshalb können wir uns dem Kollegen Biesenbach und der CDU-Fraktion anschließen. Wir hatten bereits bei der Einbringung des Gesetzentwurfes deutlich gemacht, dass wir keine Notwendigkeit einer erneuten Novelle der §§ 16 und 17 sehen. Unsere bestehenden Regelungen, die auch weiterhin gelten sollen, haben wir Anfang des Jahres 2005 relativ einvernehmlich in diesem Haus verabschiedet. Wir wissen, dass sie sich bewährt haben. Auch das ist ein Grund, vorläufig keine Veränderungen einführen zu wollen.

Auch das Bundesverfassungsgerichtsurteil, das sich auf die Bundesregelung und auf das Bundesgesetz bezieht, hat uns nicht dazu bewogen, intensiver über weiter gehende Regelungen nachzudenken. Die antragstellende Fraktion hat bereits bei der Einbringung deutlich gemacht, dass sie das Bundesverfassungsgerichtsurteil eigentlich nur als, wie ich es nenne, Hilfsargument verwendet. Sie will mit einer Novelle des nordrhein-westfälischen Abgeordnetengesetzes über die Berliner Regelung hinausgehen und sie weiterentwickeln. Daher sagen wir noch einmal: Aus dem Bundesverfassungsgerichtsurteil ergibt sich sachlogisch keine Notwendigkeit, etwas am nordrhein-westfälischen Abgeordnetengesetz zu verändern.

Auch ich möchte auf die im Hauptausschuss durchgeführte Expertenanhörung eingehen. Drei der vier angehörten Rechtswissenschaftler haben sehr klar gesagt, dass sie sich der Haltung der Mehrheit dieses Hauses, dass wir keine Novellierung dieses Abgeordnetengesetzes benötigen, anschließen können. Die Begründungen waren teils verfassungsrechtlicher und teils verfassungspolitischer Art. An einer Stelle wurde auf eine Unzulänglichkeit der Formulierung des Gesetzentwurfes hingewiesen.

Übereinstimmend haben die Rechtswissenschaftler, die sich gegen eine Novelle ausgesprochen haben, darauf hingewiesen, dass der sogenannte gläserne Abgeordnete, den Bündnis 90/Die Grünen mit ihrem Gesetzentwurf anstreben, nicht Leitbild der Demokratie sei. Die Ausnahmeregelungen, die zum Beispiel für beratende Berufe wie für Rechtsanwälte, Notare und Steuerberater notwendig wären, würden Privilegien schaffen, die zu Abgeordneten zweier Klassen führten. Das heißt: Durch das Gesetz käme es zu einer zwangsläufigen Ungleichbehandlung der Abgeordneten, was für uns ein tragendes Argument ist, das nicht zu wollen.

Deshalb sage ich ganz klar: Auch wir sehen keine Notwendigkeit, eine Veränderung des Abgeordnetengesetzes vorzunehmen, und lehnen den Gesetzentwurf von Bündnis 90/Die Grünen ab. – Vielen Dank.

(Beifall von SPD und FDP)

Vizepräsident Oliver Keymis: Vielen Dank, Frau Kollegin Gödecke. – Für die FDP-Fraktion spricht jetzt Herr Kollege Witzel.

Ralf Witzel (FDP): Herr Präsident! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Ich darf mich der Argumentationsrichtung meiner Vorrednerin, Carina Gödecke, und meines Vorredners, Peter Biesenbach, anschließen.

(Manfred Kuhmichel [CDU]: Das reicht!)

Es ist in der Tat nicht das Leitbild unserer Demokratie, einen vollständig gläsernen Abgeordneten zu haben, insbesondere nicht mit den Regelungen, die die Grünen hier vorschlagen. Ich sage ausdrücklich: Es gibt auch ein Steuergeheimnis für Abgeordnete.

(Beifall von Holger Ellerbrock [FDP])

Nach geltendem Recht sind die Landtagsabgeordneten aller Fraktionen in Nordrhein-Westfalen verpflichtet, ihre Einkünfte, die sie neben den Abgeordnetenbezügen erhalten, der Präsidentin des Landtags anzuzeigen. Diese Anzeigepflicht umfasst Informationen über den ausgeübten Beruf, über wirtschaftliche Tätigkeiten sowie über sämtliche andere Tätigkeiten, die auf eine für die Ausübung des Mandates relevante Interessensverknüpfung hinweisen können. Diese Anzeigepflicht umfasst dabei Art, Höhe und Herkunft der Nebeneinkünfte.

Die einbringende Fraktion der Grünen fordert in ihrem Antrag eine konsequente Veröffentlichung dieser bereits parlamentsintern längst angezeigten

Daten, die nicht selten auch vertrauliche Tatbestände enthalten und auch Schutzrechte Dritter betreffen.

Wenn man sich die Internetseite der Grünen anschaut, wo die Abgeordneten ihre Nebeneinkünfte bereits heute veröffentlichen – ich glaube, das ist seit Herbst 2006 bei Ihnen der Fall –, dann wird schnell klar, dass entweder die grünen Abgeordneten keine anderen Tätigkeiten ausüben bzw. gerade nur Bezüge der öffentlichen Hand oder aus Gremientätigkeiten beziehen, die sich sowieso schon aus dem Gesetz oder aus bekannten Wahlhandlungen ergeben. Der Transparenzgewinn für den Bürger ist damit etwas überschaubar.

Auch die Abgeordneten aller anderen Fraktionen geben bereits heute gemäß den Verhaltensregeln für jedermann zugänglich auf der Internetseite des Landtags die während der Mitgliedschaft im Landtag ausgeübten oder aufgenommenen Berufe und die vor der Mitgliedschaft zuletzt ausgeübten Berufe öffentlich an.

Dies gilt auch für Frage, ob jemand Mitglied eines Vorstands, Aufsichtsrates, Verwaltungsrates, Beirates oder eines sonstigen Gremiums einer Gesellschaft, Genossenschaft oder eines in einer anderen Rechtsform betriebenen Unternehmens ist sowie ob er Mitglied eines Vorstands, Aufsichtsrats, Verwaltungsrats, Beirats oder eines sonstigen Gremiums einer Körperschaft ist mit Ausnahme der Mandate in Gebietskörperschaften im Bereich Stiftungen des öffentlichen Rechtes hat.

Das gilt weiter für die Frage, ob es Funktionen in Berufsverbänden, Wirtschaftsvereinigungen und sonstigen Interessensverbänden oder ähnlichen Organisationen mit Bedeutung auf Landes- oder Bundesebene sowie sonstige Tätigkeiten gibt, die auf die für die Ausübung des Mandats bedeutsame Interessensverknüpfung hinweisen können. Dies sind zum Beispiel Funktionen in Vereinen, Verbänden oder ähnlichen Organisationen, selbst bei lokaler Bedeutung.

Anzuzeigen sind ferner entgeltliche Tätigkeiten der Beratung und Vertretung fremder Interessen, Erstattung von Gutachten, publizistische und Vortragstätigkeit, soweit diese Tätigkeiten nicht im Rahmen des bereits bekannten ausgeübten Berufs liegen, und Beteiligung an Kapital- und Personengesellschaften, die Abgeordnete innehaben.

Ich glaube, all das ist bereits ein sehr großer Schritt, den die Fraktionen Ende der letzten Legislaturperiode in diesem Punkt gegangen sind. Wir halten deshalb die bei der Präsidentin vorliegenden und gemeldeten Daten für in der Transparenz ausreichend. Natürlich hat auch die Präsidentin des

Landtags eine entsprechende Verantwortung in der Plausibilitätsprüfung der hier gemeldeten Sachverhalte.

Gerne möchte ich den Hinweis von Peter Biesenbach und Carina Gödecke aufgreifen, was die Anhörung im Hauptausschuss zu diesem Thema angeht. In der Tat hat die breite Expertenmeinung dort auch das Bild ergeben, dass wir mit der jetzigen Regelung sehr gut leben können, dass wir bereits all das, was verfassungsrechtlich noch soeben möglich ist, auch ausschöpfen und wir deshalb von der Zielvorstellung mit unserem nordrhein-westfälischen Recht dem am nächsten kommen, was auch auf Bundesebene intendiert ist.

Die Intensität der zu rechtfertigenden Eingriffe in Grundrechte und der Abgeordnetenstatus der Landtagsabgeordneten von Nordrhein-Westfalen sind teilweise intensiver als bei der bundesrechtlichen Regelung.

Für völlig unzureichend wurde die Ausgestaltung des Schutzes der Daten unbeteiligter Dritter im Grünen-Antrag beurteilt. Verfassungspolitisch würde die Attraktivität des Mandates von Landtagsabgeordneten durch das grüne Gesetz im Falle einer solchen Verabschiedung unnötig erschwert.

Insbesondere der Experte Prof. Christian Waldhoff warnte in der Anhörung als Protagonist eines freiheitlichen und nicht obrigkeitstaatlichen Verständnisses des Abgeordnetenmandates ausdrücklich vor diesem Grünen-Gesetzentwurf.

Die FDP sieht dieses alles genauso. Wir wollen nicht nur Berufspolitiker oder im öffentlichen Dienst beschäftigte Abgeordnete; wir wollen in der Zusammensetzung von Parlamenten Politiker, die sich aus allen Berufsgruppen und unterschiedlichen Erwerbsbiografien rekrutieren. Wir wollen Politiker, die sich trotz ihres beruflichen Engagements und Erfolgs in der Wirtschaft oder als Selbstständige auch in der Politik einbringen, ohne dass sie mittelbar Geschäftsinterna und Kunden offenbaren müssen oder die berechtigten Interessen Dritter unzureichend geschützt werden.

Insofern lehnen wir genauso wie die CDU-Landtagsfraktion und die SPD-Landtagsfraktion den Grünen-Gesetzentwurf ab und plädieren für die Fortschreibung der entwickelten und bewährten Praxis, die wir in Nordrhein-Westfalen seit einigen Jahren haben. – Vielen Dank.

(Beifall von der FDP)

Vizepräsident Oliver Keymis: Vielen Dank, Herr Kollege Witzel. – Für die Fraktion Bündnis 90/Die Grünen hat der Kollege Rimmel das Wort.

Johannes Rimmel (GRÜNE): Herr Präsident! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich kann Ihnen leider nicht ersparen, auch einige Ausführungen zu der abschließenden Beratung über unseren Gesetzentwurf zu machen.

Wir hatten gehofft, dass durch unseren erneuten Gesetzentwurf und die erneute Debatte und Beratung die ein oder andere Fraktion vielleicht doch davon überzeugt werden könnte, dass er eine sinnvolle Weiterentwicklung unseres Abgeordnetenrechts wäre und dadurch folgerichtig sozusagen die Initiative des Bundestages und die Verfassungsgerichtsentscheidung in das nordrhein-westfälische Abgeordnetenrecht übertragen würden.

Was ist der Kern? Möglicherweise ist eine Differenz im Bild des Abgeordneten zu verzeichnen. Kern ist in der Tat, dass wir von den Bürgerinnen und Bürger beauftragt sind, die Wählerinnen und Wähler unsere Arbeitgeberinnen und Arbeitgeber sind.

Wie jede andere Arbeitnehmerin bzw. jeder andere Arbeitnehmer, der eine Nebentätigkeit beantragt, muss auch der/die Abgeordnete gegenüber seinem Arbeitgeber diese Nebentätigkeiten darlegen und offenlegen, wie viele Stunden er dafür aufwendet und in welcher Weise sie das Abgeordnetenmandat beeinträchtigen könnte.

Beim Abgeordneten jedenfalls liegt ein besonderes Verhältnis, ein öffentliches Verhältnis mit seinem Arbeitgeber vor. Deshalb meinen wir, dass absolute Transparenz und Offenheit das in Teilen verloren gegangene Vertrauen jedenfalls ansatzweise wiederherstellen könnte.

(Beifall von den GRÜNEN)

Im Übrigen, Herr Biesenbach, war die Anhörung auch nicht so eindeutig. Sie war dadurch präjudiziert, dass die vier Fraktionen jeweils Expertinnen und Experten benannt hatten, die genau deren Meinung vertreten. Insofern hat sich das auch zahlenmäßig in dem Verhältnis von 3:1 niedergeschlagen.

Aber keineswegs ist von dem Experten, der ein renommierter Verfassungsrechtler ist, ausgeschlossen worden, dass die von uns vorgeschlagene Möglichkeit verfassungskonform umgesetzt werden kann.

Auch wenn der Gesetzentwurf heute abgelehnt wird, bin ich davon überzeugt, dass wir uns nach dem nächsten Fall bzw. der nächsten Auseinandersetzung wieder mit ihm beschäftigen werden. Ich kann Ihnen heute schon ankündigen, dass dieser Gesetzentwurf bei uns in der Schublade bleiben wird, damit wir ihn erneut zur Vorlage bringen können. Ich bin mir sicher, dass die Debatte insgesamt damit nicht abgeschlossen ist. – Vielen Dank.

(Beifall von den GRÜNEN)

Vizepräsident Oliver Keymis: Vielen Dank, Herr Kollege Rimmel. – Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor.

Damit kommen wir zur Abstimmung. Der Hauptausschuss empfiehlt in der **Beschlussempfehlung Drucksache 14/6931**, den Gesetzentwurf mit der Drucksache 14/4851 – Neudruck – abzulehnen. Wer ist für diesen Beschlussvorschlag? – Das sind SPD, CDU und FDP. Wer ist dagegen? – Bündnis 90/Die Grünen. Enthält sich jemand der Stimme? – Das ist nicht der Fall. Damit ist die Beschlussempfehlung **angenommen** und der Gesetzentwurf mit den Stimmen der drei Fraktionen SPD, FDP und CDU in zweiter Lesung abgelehnt.

Wir sind damit am Schluss der heutigen Beratungen.

Ich soll Ihnen noch Folgendes mitteilen, meine Damen und Herren: Wir haben nach kurzer Debatte entschieden, dass wir am Mittwoch, den 17. September 2008, tagen werden und das Plenum – vorausgesetzt, der Ältestenrat stimmt zu – um 12:30 Uhr beginnen wird, und zwar mit Rücksicht darauf, dass Sie alle am Fest des Landes NRW in der Landesvertretung in Berlin teilnehmen möchten, die Züge hier in Düsseldorf um kurz nach 12 Uhr eintreffen und Flugverkehr soweit wie möglich vermieden werden kann.

Die **nächste Sitzung** findet also statt am Mittwoch, den 17. September 2008, 12:30 Uhr.

Ich wünsche Ihnen einen angenehmen Abend.

Die Sitzung ist geschlossen.

Schluss: 19:38 Uhr

*) Von der Rednerin bzw. dem Redner nicht überprüft (§ 96 GeschO)

Dieser Vermerk gilt für alle in diesem Plenarprotokoll so gekennzeichneten Rednerinnen und Redner.